Carolin.

Roman

von

PAUL DE KOCK.

Motto:
Nur nach Fruchtbäumen wirft man Steine.

Deutsch

von

August Schrader.

Erster Band.

Leipzig, 1846.
Berger's Buchhandlung.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



1.

Ein Gewitter im Juli.

Wenn Sie sorgfältig Toilette gemacht, schön gewichste Stiefeln und feine Handschuhe angezogen haben, wenn Ihr Haupt ein neuer Hut und Hals und Busen eine niedliche Kravatte schmückt, mit einem Worte, wenn Sie schön sind — wenigstens durch den Anzug — wenn Sie so bei prachtvollem Wetter mit der Absicht ausgehen, zu sehen und gesehen zu werden, oder den Gedanken hegen, mit einem hübschen Gesichtchen, das Ihnen begegnet, eine Bekanntschaft anzuknüpfen oder einen Liebeshandel zu suchen — wird Ihnen da nicht eine Regenwolke, ein Gewitter oder eine Windsbraut, wie die Matrosen sagen, sehr unwillkommen sein, die alle Ihre schönen Plane vereitelt, Ihre Stiefeln beschmutzt und Ihre schönen Handschuhe verdirbt?

Aber um wie viel mehr werden Sie niedergeschmettert sein, wenn Ihre Mittel, das heißt Ihre Vermögensumstände, und Ihre Stellung nicht erlauben, alle Tage feine Handschuhe und gewichste Stiefeln zu tragen: dem nur unter solchen Umständen

ein solches begegnet, bin ich, ein bescheidener Miniatur-Maler, dessen Name noch nicht bekannt und dessen Talent noch nicht gewürdigt worden — vorausgesetzt, daß es jemals geschehen wird! Doch, man muß immer hoffen, wenn man einmal die Künstlerlaufbahn betreten hat, man muß Ruhm und Unsterblichkeit in der Zukunft erblicken, denn das ist es, was uns zur Nacheiferung anspornt und uns das widerwärtige Schicksal ertragen läßt. Den Künstlern darf Eigenliebe nicht fehlen; der Handwerker, der Arbeiter, der Kaufmann, der Negociant, kurz ein Jeder muß sie besitzen.

Ohne Eigenliebe würden ungleich mehr Thorheiten begangen, und wenn auch dies Gefühl, selbst bis zur Leidenschaft gesteigert, eine Narrheit ist, man müßte es doch, wenn es nicht schon vorhanden wäre, noch erfinden. Aber es ist da; jeder Sterbliche besitzt davon eine größere oder geringere Dosis: demnach ist es nicht nöthig, es zu erfinden.

Es fällt mir nicht ein, von Regen und gutem Wetter, von meinen schönen Handschuhen und blanken Stiefeln zu reden; aber Sie wissen doch wenigstens, daß ich Miniaturmaler bin, und daß ich noch wenig Geld verdiene, und das ist schon etwas.

Wie wäre es, wenn ich Ihnen nun auch meinen Namen sagte und mein Signalement lieferte?

Warum nicht? — Es ist immer sehr angenehm zu wissen, mit wem man zu thun hat, wenigstens habe ich immer so gedacht; auch ist es eine englische

Methode, und die Engländer haben in ihren Sitten sehr viel Gutes. Ich denke, daß Ihr Patriotismus nicht so weit gehen wird, dies zu leugnen.

Lassen wir einem Jeden Gerechtigkeit widerfahren, dies ist das beste Mittel, sie uns selbst zu verschaffen.

Aber es giebt Leute, die das nicht begreifen!

Ich heiße Casimir, Fidelis, Adrian, Colin Bergeval. — Welche Namen!

Ob sie alle von meinem Vater kommen, weiß ich nicht, aber in der ganzen Lithanei ist kein einziger nach meinem Geschmacke. Wäre ich ein Spanier, würde ich es mir erklären; so aber bin ich Franzos und bin zufrieden.

Casimir ist der Name eines Zeuges; außerdem war es auch der eines Königs.

Fidelis ist ein Name, den man gewöhnlich einem Hunde giebt, weil man klugerweise angenommen hat, daß dies Thier würdiger ist, ihn zu führen, als der Mensch.

Adrian war ein Kaiser oder ein Pabst, wie Sie wollen.

Colin würde ein recht hübscher Name sein, wenn man ihn in den Schäfergedichten und alten komischen Opern nicht so arg gemißbraucht hätte.

Mir bleibt also nichts weiter eigen, als mein Familien-Name. Dies ist auch derjenige, an den ich mich halte, und an dem man mich gewöhnlich erkennt.

Indeß ich habe Freunde, die meine Namen alle

wissen, und sich ein Vergnügen daraus machen, mich bald bei diesem, bald bei jenem zu nennen.

Vor Allen war es mein Freund Carotin, ein Original, dessen Bekanntschaft ich Sie machen lassen werde, der sich oft den Spaß machte, mich bei dem Namen zu nennen, der mir am meisten mißfiel.

Doch ich komme wieder auf mich zurück:

Im nächsten Monate werde ich zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre! — Ein schönes Alter werden Sie vielleicht sagen?

Auch ich finde, daß es das schönste Alter in unserm Leben und das glücklichste in unserer Stellung ist.

Jeder nach seiner Idee! Ich zwinge Niemanden, so zu denken, wie ich. Nemo obligatum est.

Ah! dies verräth Ihnen, daß ich auch Lateinisch verstehe! Beruhigen Sie sich, ich bin darin schlecht bewandert, und werde Sie nicht mit Citationen überschütten. Ich habe zwar einige Klassen durchgemacht; aber wenn man Künstler werden will, wenn man oft in das Atelier eines Malers kommt, vergißt man seine Autoren, seine Classiker, mitunter auch seine Muttersprache, um nur jene zu reden, die in den Zusammenkünften unter den Raphaels, Poussins, Gerards und Davids gesprochen wird.

Jetzt muß ich Ihnen mein Portrait liefern.

Sie werden einwenden, daß dies, da ich Maler bin, mir nicht schwer fallen wird.

O, wenn es sich nur darum handelte, meine Person mit einem Pinsel oder einem Bleistift zu zeichnen, wäre es schnell geschehen; aber mit einer Feder ist es auch mir nicht leicht.

Ich will mich täuschend ähnlich wiedergeben, ohne mir zu schmeicheln oder ohne meine Schattenseiten nicht anzugeben, also:

Taille gewöhnlich.

Für die Waden ist ein schöner Platz vorhanden; ich besitze für den Augenblick zwar sehr wenig, weil ich nämlich sehr mager bin; aber ich kann noch dick werden, ich habe das Recht dazu.

Der Fuß schön gebogen, schmal, mit einem Worte sehr niedlich. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich darauf stütze, aber man hält gern auf das, was man hat.

Was das Gesicht anbetrifft, so will ich ein Signalement aufstellen, wie man es in einen Reisepaß setzt, aus dem man ein Individuum unter andern Personen leicht wiedererkennen kann, wenn es nämlich möglich ist.

Augen, dunkelbraun.
Nase, gewöhnlich.
Mund, groß, die Oberlippe hervorstehend.
Kinn, rund.
Haare, braun.
Gesichtsfarbe, keine.
Gestalt, lang.

Ein kleiner Reif von Backenbart und zwei Pünktchen Schnurbart.

Fertig!

Jetzt stellen Sie daraus ein Gesicht zusammen.

In Bezug auf Charakter, Humor, Vorzüge und Fehler scheint es mir gerathener, ich lasse Sie darüber selbst urtheilen, indem ich Ihnen Gelegenheit gebe, mich genau kennen zu lernen.

Um zu wissen, wer die Leute sind, genügt aber nicht ein Augenblick des Sehens; um sie genau kennen zu lernen, muß man mit ihnen auf vertrautem Fuße leben.

Aber für den Augenblick regnet es, und ich habe vorhin schon gesagt, daß ich sorgfältig Toilette gemacht, um auszugehen.

Einen Regenschirm habe ich nicht, denn ich sah das Wetter nicht voraus; außerdem würde ich vorausgesehen haben, daß ich doch keinen genommen hätte, weil ich dies Möbel nicht leiden kann.

So steht mir nun eine Einweichung bevor, wenn ich nicht irgendwo eintrete.

Kaffeehäuser und Theater fehlen nicht in meiner Nähe. Ich habe niemals begreifen können, wie man seine Zeit beim Kaffee, noch weniger, wie bei Billardspiel verbringen kann. Billard werde ich nie allein spielen und verzehren will ich nichts, denn ich habe für 30 Sous zu Mittag gegessen, was für einen angehenden Maler sehr viel ist.

Ich werde in das Theater gehen.

Habe ich auch Geld genug bei mir?

Ich befühle meine Hosentaschen — die eine ist leer, aber die andere umschließt zwei 40 Sous- und ein 30 Sous-Stück.

Element! Ich bin sehr reich!

Stolz lenke ich meine Schritte nach dem Theater de la Gaité und nehme mir einen Platz im Orchester.

Es wäre öconomischer gewesen, in das Parterre zu gehen; aber ich muß gestehen, daß mein Geschmack sehr aristokratisch ist, und dort ein starker Athemzug der Freiheit weht. Ich bin nicht gern in der Nähe solcher Leute, die schmutzige Hände haben und nach Zwiebel oder Wein riechen.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß alle Leute, die im Orchester sind, eine tadellose Reinlichkeit besitzen. Gott bewahre! Auch dort ist es sehr gemischt; der Schein trügt, und Sie wissen ja, wie gern und leicht man sich vom Scheine verleiten läßt.

Ich befinde mich im Saale. Das Schauspiel hat begonnen, die Schließerinnen eilen mit geschäftigen Mienen durch die Korridors, die kleinen Stühle gehen von Hand zu Hand und die Schlüssel können die Thüren nicht mehr öffnen; einige dieser Damen irren sich sogar und öffnen ein kleines Kabinet, in das man gar nicht zu gehen wünscht. Das Gewitter überrascht eine Menge Leute, die auf den Boulevards spaziren gehen und treibt sie in das Theater; die Kaufleute fluchen, die Theaterdirectoren lachen; den Einen schadet der Regen, den Andern nützt er.

So geht es mit Allem, was sich unter dem Monde ereignet. Alles ist so eingerichtet, daß es im Gleichgewicht steht, das Gute wie das Böse, die Sorge wie das Vergnügen, und daher kommt es wahrscheinlich, daß die Erde sich so schön im Gleichgewicht hält, weil die Ordnung der Ereignisse und der Gang der Natur in vollkommenem Geichgewicht stehen. —

Ich zeige mein Billet einer Schließerin. Bei dem Anblicke desselben stößt sie einen herzzerreißenden Schrei aus, als ob sie ihren Letztgebornen verloren hätte und spricht:

„Ach, mein Gott! Ich glaube, ich habe keinen mehr!"

Bei dieser jämmerlichen Lamentation konnte ich nicht umhin, die näher in's Auge zu fassen, der sie entschlüpfte, und indem ich die Ueberreste einer vielleicht früher recht schön aufgeputzten Haube, die aber nicht mehr ganz weiß war, und einen Zopf weißer Haare, der sich hartnäckig der Ordnung widersetzte, obgleich er seit langer Zeit nicht in Ordnung gebracht war, prüfte, drängte sich mir der Gedanke an eine Menge Dinge auf, die sie nicht mehr hatte. Arme Frau! — Die Schließerin rief mich zurück und sprach:

„Aber warum kommen Sie auch so spät? Zwei Acte des Drama's sind bereits abgespielt."

„Ich hatte nicht die Absicht das Theater zu besuchen, das Gewitter hat mich hereingetrieben: In

der Mitte Juli und bei drückender Hitze gehe ich lieber spaziren."

„Warum nicht gar, spaziren gehen! Bei uns ist es viel frischer. Man bildet sich nur ein, daß es im Sommer heiß ist im Theater; aber im Gegentheil; denn wo die Sonne nie hinkommt ist es frisch wie in einem Keller."

„Zugestanden, wenn niemand darin ist; aber heute Abend glaube ich nicht, daß es sehr frisch sein wird. Wollen einmal sehen — weisen Sie mir einen Platz an."

„Wie gesagt, ich habe keinen mehr. Alles hat sich hierher gedrängt. — Ich weiß gar nicht, warum die Leute alle zu mir kommen. Gehen Sie auf die andere Seite, dort finden Sie noch Platz. Bei meiner Kollegin gegenüber sind immer leere Plätze zu haben."

Sie will durchaus nichts von mir wissen, wahrscheinlich, weil sie glaubt, ich nehme keinen Stuhl von ihr, ich, ein Mann allein! — Und bewahrt die Plätze, die sie noch hat, für Damen oder für Kavaliere mit schönem Geschlecht. — Ich will auch keinen von ihr! Man muß Alle leben lassen. Ich eile nach der andern Seite, wo mehr Plätze sind, wie mir gesagt war, und wende mich an die Kameradin, die immer leere Plätze hat.

Die Schließerin bietet mir das Journal l'Entr'acte an. Ich schlage es aus, sie hängt das Maul, ich werde unruhig, nämlich über das hängende Maul, trete in das Orchester und gehe zu der Bank, die an

das Parterre grenzt, wo ich noch freie Plätze bemerkte.

Ich bin da; doch die Nachbarn und Nachbarinnen machen keine Miene, zusammenzurücken, um mich sitzen zu lassen. Gerade wie in den Omnibus. Was ist doch der Mensch für ein Egoist, und wie wenig erinnert er sich der goldenen Regel: „Was du nicht willst, das dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht.“ —

Ich glaube sogar, daß stets das Gegentheil geschieht, denn wir sehen jeden Tag in der Welt, daß Verwandte den Verwandten, und Freunde den Freunden Streiche spielen, die sie nicht gern sehen.

Nehmen wir ein Beispiel aus grauer Vorzeit. Was that Kain dem Abel, was David der Gattin des Betsabe, was Alexander dem Clitus, was die Sultane den Aufsehern ihres Harems, was Nero seinem Volke, was Pizarro den Einwohnern von Peru? — Ohne zu suchen und so weit hinaus zu gehen: was geht nicht täglich um uns, vor uns und bei uns vor?! —

Endlich komme ich ziemlich schlecht zum Sitzen. Ich bin zwar ein wenig genirt; aber was thut das? Kann ich nicht durch Zufall hübsche Nachbarinnen haben und so glücklich sein, an ihr Kleid zu streifen, ihre Achsel, ihre Beine und ihre Füße zu berühren? Alles, was sich berühren läßt? — Prüfen wir ein wenig. Das Stück hat begonnen, es ist wahr; aber

was thut das? — Was man im Saale sieht, ist oft interessanter, als das auf der Scene.

2.

Originalien. Schauspiel-Eindrücke.

Zu meiner Rechten saß ein Herr nicht jung, nicht alt, aber mehr blaß, als schön, dessen Physiognomie deshalb vorzüglich auffallend war, weil sein Kopf mit dem eines Kalbes eine merkwürdige Aehnlichkeit hatte.

Dieser Herr, halb blond, halb roth, mit großen hervorstechenden Augen, umgeben von weißlichen Augenwimpern in einem rothen Rahmen, unterhielt beinahe fortwährend ein Lächeln auf seinen Lippen, aber es war ein spöttisches, bitteres Lächeln, das sich bei jeder Tirade, welche einer der Schauspieler sprach, in einen höhnischen Zug von dem Munde nach der Nase verlief, und denjenigen, welche ihn beobachteten, zu sagen schien:

„Wie erbärmlich, wie jämmerlich! — Wie kann man solche Abgeschmacktheiten beklatschen!“

Dann wendete sich dieser Herr um, rückte auf seinem Platze, sah rechts, sah links und hinter sich und schien sehr erstaunt, daß man seinen Grimassen nicht beipflichtete; dann murmelte er ungefähr folgende Worte zwischen den Zähnen:

„Ach, mein Gott, wo sind wir jetzt? — Wohin werden wir noch kommen? Dies nennt man nun Sittenbesserung durch angenehme Unterhaltung, und Alle weinen, wie die dummen Teufel. — Es ist zum Erbarmen!“

Sie können sich wohl denken, daß ich mich wenig um das bekümmerte, was dieser Herr sprach; allein, als er ohne Unterlaß hin und her rückte uud, sich abwendend, den Kopf so hängen ließ, daß er mir zwei Mal damit in's Gesicht kam, stieß ich ihn beim zweiten Male heftig zurück, indem ich ihm sagte:

„Sehen Sie doch zu, was Sie thun!“

Er sah mich erstaunt an, faßte sich an die Nasenspitze, die einen Stoß bekommen hatte, und antwortete nicht.

Neben diesem Herrn bemerkte man eine ungeheure Fleischmasse; — ist es ein Herr oder eine Dame? — Und wahrhaftig, man ist versucht zu glauben, daß es weder das Eine noch das Andere sei, denn auf den ersten Blick bietet sich nichts Menschliches dar.

Denken Sie sich einen Bauch, der auf einer Bank sitzt, denn etwas anderes bemerkt man nicht, weil er Alles bedeckend verbirgt.

Auf das, was über diesen Ballen hervorragt, hat man einen großen Strohhut gesetzt, dessen Krämpe rechts und links auf den Schultern ruht, zwischen denen man durchaus keinen Hals vermuthet.

Ich weiß nicht, was unter diesem großen Hute

verborgen ist; aber ich möchte es wohl wissen. Sonst bin ich noch nie neugierig gewesen, Naturerscheinungen zu sehen.

Zu meiner Linken sitzt eine bejahrte Frau, bürgerlich gekleidet, mit einer Miene fern von Anmaßung, aber ein wenig ernst. Man sah auf der Stelle, daß es keine Person war, mit der man plaudern konnte.

Neben dieser Dame saß eine junge Person. —

Ah! Diese verdient unsere ganze Aufmerksamkeit.

Sie hat ein charmantes Gesicht, braunes, beinahe schwarzes Haar, schöne blaue Augen voll Lieblichkeit und Milde, eine kleine Stumpfnase, die dieser verehrungswürdigen Person etwas keckes, muthwilliges verlieh. — Auf Ehre, sie ist reizend — und nun ihre Zähne, die ich jetzt erst sehen kann, — Dank einem leisen Lächeln, das der Komiker auf der Bühne bei ihr bewirkte — bei Gott! Es sind Perlen in Rosen eingefaßt, mit einem schon oft gebrauchten Ausdrucke zu reden! Aber das weiß ich bestimmt, daß ich niemals schönere weiße Zähne gesehen, niemals einen frischern Mund; an dem Untertheil der rechten Wange befindet sich ein kleines schwarzes Fleckchen, dessen Anblick einen köstlichen Eindruck hervorbringt — und nun erst die Stirn, die ich noch nicht bemerkt hatte, — welch' eine hohe, schöne, weiße Stirn! — Die Haare sind künstlich abgetheilt und mit vielem Geschmacke und sorgfältig arrangirt.

Ich liebe das, wenn eine Frau auf ihr Haar viel

Sorgfalt verwendet; es verräth das Vorhandensein unerläßlicher Eigenschaften.

Sie glauben vielleicht, daß dies ein Theil der Toilette ist, den keine Frau vernachlässigt. Enttäuschen Sie sich; es giebt Frauen, die sich damit begnügen, nur für das Aeußere zu sorgen. Ich erinnere mich noch immer einer kleinen Ausmalerin, die ich kannte — in Wahrheit nur sehr kurze Zeit — die trug beständig Mützen, welche auf jeder Seite nur zwei kleine Korkzieher sehen ließen; aber eines Tages, oder eines Abends, als bei unsern unschuldigen Spielen die Mütze abfiel, was sehe ich? — Ein Vogelnest, ein wahrhaftiges Vogelnest, in das der Kamm seit mehrern Monaten vielleicht nicht gekommen war. Seit dieser Zeit hörte ich auf, kleine unschuldige Spiele mit dieser Demoiselle zu treiben, und ihr Vogelnest ekelte mich an.

Wie doch die Einbildungskraft uns mit sich fortreißt! Wie sie in wenig Secunden eine Menge Umstände und Begebenheiten uns vorführt! Ich hatte aufgehört im Theater zu sein, als mich die Erinnerung an das Vogelnest meiner kleinen Ausmalerin übermannte, und alle diese Erinnerungen sind bei dem Anschauen der reinlichen und netten Frisur jener niedlichen Person, die neben der alten Dame zu meiner Linken saß, in mir erwacht. —

Einige Worte, die sie wechselten, belehrten mich, daß diese Damen zusammengehörten.

Ich brauche nun wohl nicht erst zu sagen, daß

ich von diesem Augenblicke an mit Aufmerksamkeit für meine Nachbarin erfüllt war.

Ich rückte zusammen, um ihr mehr Platz zu verschaffen; ich bog meinen Kopf nicht mehr vor, aus Furcht, sie zu geniren.

Ich griff selbst nicht mehr in die Tasche, mein Schnupftuch hervorzuholen, aus Furcht, ihren Arm zu berühren.

Wozu dies Alles mir nützen kann, weiß ich nicht; aber daß es mir nicht schaden kann, ist gewiß.

Vor mir sitzt eine Dame, die sehr kokett zu sein scheint. Ich habe ihr Gesicht noch nicht sehen können, denn sie trägt einen Hut und sitzt unmittelbar vor mir; meine beiden Kniee würden ihr als Stuhl-Lehne dienen können, wenn ich sie etwas vorstreckte; ich zog sie aber soviel als möglich zurück, um diese Dame nicht zu incomodiren; aber die Bänke stehen so nahe an einander, daß eine Berührung der vor mir stehenden Bank unvermeidlich war, und ich konnte beurtheilen, daß sie eine lobenswerthe Härte hatte.

Glauben Sie ja nicht, daß in mir die Lust rege ward, irgend eine indecente Pantomime auszuführen; ich kann Sie versichern, daß dies mein Fehler nicht ist, und wenn meine Kniee sich auch von Zeit zu Zeit an das stießen, was von der Dame über die Bank hinwegragte, so ist dies die Schuld der Theater-Direction, welche nicht Zwischenraum genug zwischen den Bänken gelassen hat; aber in diesem Augenblicke gebrauche ich keinen.

An der Seite dieser Dame saß ein Herr von 39 bis 40 Jahren, geschmückt mit einem Haar-Topee, das ich durch meine Stellung gezwungen war für unächt zu erkennen, denn die Grundfarbe des Hinterkopfs war von der des vordern ganz verschieden. Dieser Herr, dessen Physiognomie ich nie mehr gesehen habe, hielt auf seinen Knieen einen kleinen Knaben von 4 bis 5 Jahren, der mir vorkam, als ob er zu der Gattung schrecklicher Kinder gehörte, welche die Feder unserer Karrikaturisten so possierlich schildert.

Der Herr und die Dame waren unbedingt Mann und Frau; folgender Dialog läßt es unbezweifelt:

„Nehmen Sie doch die Füße des Kleinen in Acht, mein Freund, sie kommen mir auf das Kleid."

„Das ist nicht meine Schuld, er rückt immer hin und her."

„Setzen Sie ihn zwischen uns auf die Bank."

„Damit er schreiet! — Er sagt, daß er nichts sieht und will auf mir sitzen."

„Wenn Sie dumm genug sind, ihm nachzugeben, so ist das etwas anderes."

Sie sehen hieraus, daß es Mann und Frau ist.

Links von dieser Dame und vor der jungen, liebenswürdigen Person, saß so eine Art Lion, ein petit-maître, an dem schon mehr als 30 Jahre vorüber gerauscht waren. Dieser Jüngling, nicht eben häßlich, trug einen Backen- und Schnurbart, die

einen Sapeur eifersüchtig machten. Alles war von einer Schwärze, die in's Blaue spielt.

Vielleicht hat er die Absicht, einst ein Blaubart zu werden. Die feurige Gesichtsfarbe dieses Individui, seine stark redenden Züge, seine artigen Manieren und eine kleine Lorgnette, die er von Zeit zu Zeit sehr geschickt an sein rechtes Auge setzte, ließen mit Bestimmtheit vermuthen, daß dieser schöne Herr Eroberungen suche: man las in seinen Mienen die feste Ueberzeugung, daß sein bloßes Erscheinen hinreiche, eine Frau zu inflammiren, zu verführen.

Ich glaube, mich jetzt genug mit den mich umgebenden Personen beschäftigt zu haben: ob ich jetzt zum Schauspiel übergehe?

Aber jene junge Dame zu meiner Linken ist zu niedlich — man sieht auf der Stelle ihr bescheidenes, anständiges Wesen. — Oft täuscht man sich hierin, ich weiß es; aber nicht so oft, als man es sagt.

Unwillkührlich muß ich sehr oft Blicke nach links senden. Der Gegenstand meiner Bewunderung, das junge Mädchen nämlich, bemerkt nichts davon, sie ist ganz in das Stück vertieft; man sieht, daß sie mit lebhaftem Interesse jeder Scene folgt, jede Person aufmerksam anhört, mit einem Worte, daß sie von den Theatervergnügungen nicht blasirt ist.

Aber jener Herr mit dem Schnurbarte ennuyirt mich; ich kann das hübsche Mädchen nicht ansehen, ohne seinem Gesichte zu begegnen und seinem großen Barte, er hört nicht auf, sich umzudrehen um sie

anzusehen. Weil er vor ihr sitzt, ist ihm dies weniger bequem, als mir. Das Ende davon wird sein, daß er einen steifen Hals bekommt.

Ah! glücklicherweise richtet er seine Lorgnette auf die Dame, welche vor ihm sitzt — er scheint Geschmack an ihr zu finden, folglich muß die Dame schön sein. — Im Zwischenact will ich mich davon überzeugen.

Das Stück, was man spielt, gewährt einen Blick in das Innere der schlechten Hauswirthschaft eines Handwerkers. Ich höre mit Vergnügen mehrere Scenen an, die viel Wahrheit enthalten. Mit einem Male sagt der Schauspieler, der den Ehemann darstellt, mit Ungestüm zu seiner Frau:

„Gieb mir meinen Ueberrock, ich will ausgehen; und vor allen Dingen raisonire nicht!"

Gleich darauf höre ich hinter mir im Parterre den Dialog mit vielem Feuer fortsetzen und zwar von einer Frau in einer Mütze und von einem Manne in Blouse und Kaskett.

Die Frau spricht:

„Das ist stark! Ich will nicht! Diese Scene lasse ich nicht gelten."

„Im Gegentheil, ich finde, daß die Scene sehr gut ist; der Dichter, der sie geschrieben, ist nicht dumm. Bravo, das Stück ist gut!"

„Nein! Nein! Nein! Ich will nicht, daß ein Mann so spreche — spricht ein Mann so mit seiner Frau? Scheusal von Mann!

„Wenn seine Frau ihm solche Streiche spielt, wie die da!“

„Einerlei; hüte Dich, jemals Deinen Rock so von mir zu fordern, und Du wirst sehen, ob ich ihn Dir gebe.“

„Du wirst ihn mir geben.“

„Nein, ich werde ihn nicht geben.“

„Ich sage ja!“

„Versuch' es einmal, und Du wirst es sehen.“

„Gut, Javotte, wir wollen sehen; wirst Du nun bald schweigen?“

Die Frau mit der Mütze war durch das Stück, in welchem ein Mann seine Frau so hart behandelte, so aufgeregt, daß sie mit den Füßen stampfte und bald ihrem Manne, bald dem Schauspieler auf der Bühne mit der Faust drohete, indem sie laut sagte:

„O Du Lump, wenn ich Dich hätte! mich solltest Du einmal so behandeln, gegen mich solltest Du es wagen, diesen Ton anzunehmen, ich wollte Dir zeigen, was eine Gattin ist! Du bist ein Tyran, ja, ein Tyran!“

„Ruhe dort!“

„Hinaus!“

„Will sie endlich schweigen?“

Von verschiedenen Seiten erhoben sich gegen Madam Javotte diese und ähnliche Stimmen.

Die Gattin des Partikulier's in der Blouse konnte es kaum über sich gewinnen, zu schweigen; sie fuhr

aber fort dem Schauspieler und ihrem Eheherrn mit der geballten Faust zu drohen.

Der Herr mit dem Kalbskopfe lachte recht herzlich über diese Episode; er sprang vor Freuden von der Bank auf und setzte sich wieder. Ich hatte an ihm einen unerträglichen Nachbar.

Der großen Fleischmasse, die neben diesem Herrn lastete, entfuhren von Zeit zu Zeit Töne, die dem Gebrüll eines Ochsen am ähnlichsten waren, und als die Situationen in dem Stücke immer interessanter wurden, rückte er so gewaltig auf der Bank hin und her, daß sie ins Schwanken kam und sämmtliche Personen, die darauf saßen, tanzen machte.

Dies war nun sehr angenehm für die Leute, die den Tanz im Schauspiel nicht lieben. Wie es schien, war der Fettklumpen für alle Eindrücke sehr empfänglich, denn einmal im Gange zu tanzen und zu springen, dauerte es ziemlich lange Zeit, ehe er sich wieder beruhigte.

Um uns dafür zu entschädigen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit nach links: o, welche lieblichen Augen! Welch' ein süßer Ausdruck in dem Gesichtchen! — Dieses junge Mädchen ist keine Kokette, sie scheint die Wirkuug nicht zu ahnen, die ihre Schönheit hervorgebracht. — Aber ihre Stirn verfinstert sich, Thränen netzen ihre Augenlieder. — Sollte sie Kummer haben? —

O, ich Thor! Ich bedenke nicht, daß es das Stück ist, welches alle diese Empfindungen in dem

reizenden Wesen hervorbringt, das kein Wort verliert von dem, was auf der Bühne gesprochen wird, das den innigsten Antheil an den Leiden nimmt, die die Schauspielerin zu dulden erkünstelt. Ja, so ist es — jetzt lächelt sie, denn die Unschuld der Heldin ist an's Tageslicht gekommen.

Dies junge Mädchen muß auch sehr empfindsam sein, denn ihre Seele ist sehr empfänglich für die Eindrücke des Kummers und der Freude; wenn die Liebe sich einmal ihres Herzens bemächtigt, wie muß die nun zu lieben wissen!

Ich bewundere mich und meine Philosophie: wie muß die nun zu lieben wissen — wer sagt mir denn, daß sie es nicht weiß, daß sie nicht schon geliebt hat? Ob sie nicht Jemanden liebt?

Das ist leicht möglich!

Aber ich weiß nicht warum, ich möchte, daß es nicht der Fall wäre! Bin ich vielleicht in diese junge Dame verliebt? — Wahrhaftig, das ist so schwer nicht, denn ich habe schon minder schöne geliebt — geliebt — das heißt gekannt. — In diesem Augenblicke kommt es mir vor, als ob ich noch nie geliebt hätte.

Ihre Kleidung ist einfach und bescheiden, ihre Mienen unschuldig — wer kann sie sein? Die Mutter und die Tochter? Nein. Sie nennt die alte Dame: Madam, sie sind nicht verwandt.

O, wie unerträglich ist der schöne Lion, der vor ihr sitzt; er drehet sich fast den Hals ab, um sie an-

zusehen. Du Esel, besieh' doch Deine andere Nachbarin durch die Lorgnette! Es ist wahrscheinlicher, daß diese auf Deine Absichten eingeht, und, nach der Art und Weise zu urtheilen, wie sie mit ihrem Gatten spricht, können sich die Sachen arrangiren.

Indem ich den Artigen spielen will, um meine Nachbarin links nicht zu incommodiren, versetzt eine meiner Kniee dem Hintertheile der Dame vor mir einen Stoß.

Sie wendet sich rasch um: ich stottere verlegen eine Entschuldigung. Teufel! Auch diese ist eine sehr schöne Dame. Schwarze, stechende Augen, die Fülle der Haare, durch ein Band hinter die Ohren gefesselt, läßt sich kaum halten, und ein feines Lächeln läßt durchaus nicht auf rohe Sitten schließen. Denken Sie sich nun, daß die Nähe der Bänke mich zwingt, mit meinen Knien zu fühlen, und Sie werden begreifen, wieviel Feuer ich in meine Entschuldigung legte.

Die Dame nimmt sie mit großer Liebenswürdigkeit an indem sie ihrem Platz wieder einnimmt; aber jedes Mal, das sie sich wendet, um mit ihrem Gatten, oder mit ihrem kleinen Knaben zu reden, sieht sie mich an, und von dieser Zeit an, geschieht dies sehr oft.

Bin ich nicht ein übergroßer Narr? Jetzt bilde ich mir ein, ich habe an dieser Dame eine Eroberung gemacht!

Wahrhaftig, warum nicht? Ist so etwas nicht

möglich? Ja, es ist gewiß, denn ich fühle, daß die Dame sich leise immer mehr zurücksetzt, so daß meine Kniee das Glück haben, eine gewisse Wärme zu empfinden.

Meine Kniee sind in diesem Augenblicke sehr glücktich und dies Glück erregt in mir sehr angenehme Empfindungen.

Sie werden vielleicht sagen, ich sei ein Zotenreißer; aber ich bin fest überzeugt, daß Sie an meiner Stelle dasselbe Vergnügen empfunden haben würden.

Warum soll ich mir auch deshalb Vorwürfe machen? Sie sehen, daß sich die Sachen ohne mein Zuthun so gestaltet haben. Wollen Sie jetzt, daß ich meine Kniee zurückziehe und den keuschen Jos.ph spiele? Warum nicht gar! Für wen halten Sie mich? Ich will nicht glauben, daß Sie eine so schlechte Meinung von mir gefaßt haben.

Ruhig, der kleine Knabe spricht:

„Mama, mich hungert!“

„Laß Dir ein Stück Kuchen von deinem Vater geben.“

„Papa Mimi, gieb mir ein Stück Kuchen.“

„Aber Phonphonschen, mein Kind, ich habe keines mehr; Du wolltest ja vor Anfang des Theaters essen. Ich hatte noch drei Stückchen, Du hast sie aber verschlungen, wie ein Vielfraß.“

„Ich habe Hunger — Ich habe Hunger! Ich will Kuchen haben! —“

„Mein Herr, geben Sie dem Kinde ein Stück Kuchen, damit es ruhig ist.“

„Geliebte Freundin, er hat schon Alles gegessen, was ich bei mir hatte.“

„Sie hätten mehr mitnehmen sollen, mein Herr!“

„Ich hatte zwei große Stück Stolle und ein Stück Käsekuchen bei mir, wie konnte ich denn denken, daß diese nicht genügen würden? —“

„Phonphonschen ißt zu stark, es kann ihm übel bekommen; fühle einmal ob er einen harten Leib hat. —“

„Mich hungert, mich hungert! — Papa Mimi ist schlecht, er will mir keinen Kuchen geben.“

„Sei ruhig, mein Phonschen, das Stück ist gleich zu Ende, im Zwischenact soll Dir Dein Vater Kuchen kaufen.“

Das Kind beruhigte sich für einen Augenblick; aber um sich zu rächen, daß man ihm nicht auf der Stelle Kuchen gegeben, kletterte es an seinem Vater in die Höhe und ließ sich dann zur Erde hinab.

Dies Exercitium erinnerte mich dunkel an Herrn Risly und seine Kinder.

Wahrhaftig, hätte ich so ein kleines Phonschen gehabt, ich wäre stark versucht gewesen, ihm einige Fußtritte auf den P... zu appliciren.

Noch habe ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich das Gesicht des Papa Mimi gesehen habe, einen förmlichen Vogelkopf, und zwar von der Gattung jener kleinen gerupften Zeisige, die den Schwanz

wechseln und dabei beständig unruhig und beschämt aussehen.

Das erste Stück ist zu Ende.

Der Papa des Herrn Alphons ging hinaus, um Kuchen zu kaufen. Als sein Vater nicht mehr zugegen war, bemerke ich, daß der kleine Bube sich sehr ruhig verhält.

Die Dame ist recht hübsch, ihr Gesicht liebenswürdig und pikant, aber durchaus nicht mit der jungen Person, die zu meiner linken sitzt, zu vergleichen.

Jetzt, da das Stück zu Ende ist, begegnen meine Blicke einigemal den ihrigen; bescheiden schlägt sie die Augen nieder, als sie bemerkt, daß man sie prüft.

Sie wechselt einige Worte mit der alten Dame, die neben mir sitzt: wenn ich doch hieraus etwas entnehmen könnte — hören wir:

„Wie angenehm ist doch das Schauspiel!“

„Amüsiren Sie sich, mein Kind?“

„O ja, Madam!“

„Ich fürchte nur, daß es sehr lange dauern wird.“

„Was thut das, Madam? Man ist ja unterrichtet und wird uns erwarten.“

„Es ist aber sehr weit bis zu unserer Wohnung, und ich mag nicht gern so spät in den Straßen sein.“

„Ist dabei Gefahr, Madam?“

„Zwei Frauen allein — glücklicherweise werden wir ja wohl immer noch Leute antreffen. —“

Mehr wurde nicht darüber gesprochen.

Was soll man daraus nun schließen?

Sie wohnen weit vom Boulevard du Temple — Man erwartet sie — sie wohnen also nicht allein. Wahrscheinlich muß ihr Domestik auf sie warten.

Der Lion mit dem schönen Barte sieht aus, als ob er bei übler Laune sei; er merkt, daß man auf sein Mienenspiel und sein Augenglas wenig Aufmerksamkeit richtet.

Papa Mimi kommt mit Kuchen in Papier gewickelt zurück.

Als das kleine Phonschen seinen Vater bemerkt, schlägt es mit Händen nnd Füßen auf die Bank und stößt ein Freudengeschrei aus, das den Ausbrüchen des Zornes nicht unähnlich war.

Das Individuum mit dem Vogelkopfe, das sich hinter dem kleinen Knaben befindet und von ihm häufige Fußtritte erhält, wendet sich zu mir und spricht:

„Man ist sehr thörigt, Kinder von diesem Alter in das Theater zu führen. Würde dieser Knabe sich nicht tausendmal besser in seinem Bette befinden, als hier, wo er nicht weiß, wie er die Zeit hinbringen soll und Allen unerträglich ist?"

Statt der Antwort pflichte ich ihm durch Lächeln bei; aber im Innern hege ich vollkommen die Ansicht meines Nachbars.

Der junge Alphons fällt mit einem wahren Heißhunger über ein Stück Zuckerkuchen her, das Papa Mimi ihm präsentirt, und in einer Anwandlung von kindlicher Zärtlichkeit, wahrscheinlich um

die Gefälligkeit seines Vaters zu belohnen, der ihm noch ein Stück reicht, trennt es ein Stückchen davon und reicht es dem Papa, indem es spricht:

„Nimm, Mimi, dies ist für Dich!"

Aber der Herr, der wahrscheinlich keinen Appetit auf Kuchen hat, reicht das dargebotene Stück dem Sohne zurück indem er antwortet:

„Danke, Freundchen, behalte es; ich will nichts davon."

Der kleine Knabe steigt aber auf die Bank und hält unaufhörlich das Stück Kuchen dem Papa an den Mund indem er sagt:

„So iß doch!"

Der Papa, gezwungen, jeden Augenblick den Kopf abzuwenden, antwortet:

„Ich sage Dir aber, daß ich nicht will!"

Diese kleine Scene zwischen Vater und Sohn dauerte einige Augenblicke. Mir kam die Idee, ob sie nicht durch ein mehr oder weniger komisches Zwischenspiel endigen würde: und richtig, ich täuschte mich nicht.

Während eines Augenblickes, wo der Vater sich nach der andern Seite gewendet hatte, kommt dem Knaben der Gedanke, das Stück Kuchen ihm in dem Momente in den Mund zu stecken, wo er sich gegen ihn zurückwendet.

Der Augenblick kommt, der Herr wirft lächelnd seine Blicke auf seinen Sohn, aber des Kindes Hand fährt mit Blitzesschnelle ihm in's Gesicht.

Unglücklicherweise irrt es sich, und anstatt ihm den Käsekuchen in den Mund zu stecken, klebt es denselben auf das rechte Auge und bleibt so schön sitzen, als ob der Herr Zeit seines Lebens ein Pflaster darauf tragen müsse.

„Ah! Sapperment, über den Bengel!", schreit der Herr, indem er soviel als möglich sein Auge zu entkleistern sucht; „o, Du kleiner Taugenichts!"

Das Kind glaubt seinen Plan gut ausgeführt zu haben, schlägt mit den Händen und ruft:

„Iß, Papa, iß, der Kuchen ist gut!"

„Aber, kleiner Naar, Du hast ihn mir ja in das Auge gesteckt."

„Schweigen Sie, mein Herr," fällt die Mama ein, „Sie verursachen einen sehr unanständigen Lärm!"

„Ach, Madame, wenn man Ihnen das Auge verklebt hätte —"

„Genug, mein Herr, schweigen Sie!"

Und diese Dame, die sich jetzt erhob, warf einen fast verächtlichen Blick auf das junge Mädchen, das ich nicht müde werden konnte zu bewundern.

Ich weiß nicht, ob das junge Mädchen das Glück und Entzücken bemerkte, das mir ihr Anblick gewährte; aber es schien mir, als ob sie erröthete und verlegen würde. Ich setzte mich wieder auf meinen Platz und wandte den Kopf weg, denn ich würde

untröstlich gewesen sein, wenn meine Blicke auch nur im geringsten das hübsche Kind belästigt hätten.

Meine Nachbarin vor mir setzte sich auch wieder, und beinahe auf meine Kniee.

Die Nachbarn hinter mir machten laut ihre Bemerkungen über das Stück, das man aufgeführt hatte.

„Mir gefällt das Stück nicht; wenn man es wiedergiebt gehe ich nicht in das Theater."

„Ich finde es nicht so übel — es hat viel Gutes."

„Ein Mann, der seine Frau mißhandelt — man sollte Stücke dieser Gattung nicht erlauben! —"

„Aber, Javotte, wenn mir recht ist, so erlaubt man sehr oft Stücke, in denen die Weiber den Männern recht niedliche Zöpfe drehen."

„Ach, das ist auch viel komischer und amüsanter!"

„Danke, Du meinst also, wir sind gut genug, Euch zum Gegenstande des Gelächters zu dienen.

„Ich habe den Schauspieler gern, der den Duckmäuser spielt, um die Frau zu verführen, denn er muß sicherlich sehr gut spielen!"

„Der hier war aber keiner der Besten."

„Glaubst Du?"

„Ich bin davon überzeugt — Halt, als Beweis dafür führe ich Dir die beiden Stücke an, die wir neulich sahen und in denen er spielte; aber die Person, die er darstellte, war nach dem ersten Acte schon todt."

„Was beweist das?“

„Wie dumm bist Du! Wenn der Schauspieler gut wäre, würde er nach dem ersten Acte nicht schon sterben. Man hätte ihn wenigstens im zweiten noch einmal kommen lassen sollen. Aber so tödtet man ihn, weil man denkt, das Publikum sieht ihn nicht gern.“

„Siehst Du, Bernhard, das Alles ist bei mir nicht so. Ich liebe ein Stück nicht, worin ein Herr vorkommt, der den ganzen Act hindurch im Schlafrock bleibt. Wenn die Schauspieler nicht sehr gut gekleidet sind, können sie niemals berühmt werden.— Was wird man jetzt spielen?“

„Ein Stück, in dem gesungen wird.“

„Es wird doch nicht traurig sein?“

„Weiß ich es?“

„Wenn das Stück nicht traurig ist, gehe ich nach Hause! Ich gehe nur in das Theater, um zu weinen; das ist für mich Genuß.“

Drei Schläge ertönen. Das zweite Stück beginnt.

Während das hübsche Mädchen die Schauspieler betrachtet und auf das Stück hört, kann ich sie ganz nach meinem Gefallen beobachten, denn sie merkt nichts davon.

Jedesmal, wenn der Zufall mir eine Dame entgegen führt, deren Gesicht mich anzieht, sei es nun im Theater oder auf der Promenade, kann ich mich einer Menge Betrachtungen nicht erwehren, wie z. B. in diesem Augenblicke:

Wie schade, wenn ich sie nicht wiedersehen sollte! Welch ein Unglück, nicht auf der Stelle ein Verhältniß anknüpfen zu können mit der Person, zu welcher man sich durch geheime Neigung, süße Sympathie hingezogen fühlt.

Ach, wäre ich doch reich, dann könnte ich alle Hindernisse beseitigen! Durch Gold kann man alle seine Wünsche, seine Launen und Leidenschaften befriedigen. Wie glücklich sind doch die Reichen! —

Beim Schluße dieser Betrachtungen stecke ich in der Regel meine Hände in die Hosentaschen. In diesem Augenblicke finde ich drei Franks fünfzig Centimen darin. Meine Stirn legt sich in Falten und meinen Mund zieht ein geheimer Verdruß zusammen. Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen drei Franks fünfzig Centimen und einem großen Vermögen! Um mich zu tröften, kann ich mir sagen:

Es giebt noch sehr viel Leute, die nicht einmal drei Franks fünfzig Centimen in ihrer Tasche haben. Was thut außerdem mir dieser Ehrgeiz, der mit wenigem glücklich zu sein versteht? Warum der bloße Wille, meinen Wünschen und Launen genügen zu können? Giebt es nicht tausend Beispiele, daß diejenigen, die dem allen genügen können, nicht glücklicher sind, als die übrigen, die es nicht können? Wie oft stellt sich das Gegentheil heraus, indem Ueberſättigung und Langweile dadurch erzeugt wird? Da erinnere ich mich jenes goldenen Spruchs:

— Der glücklichste ist nicht der, der Alles besitzt;

3*

wohl aber der, der nicht wünscht, was er nicht besitzt. —

Ich kenne diesen Satz zwar im Lateinischen; aber ich fürchte, Sprachfehler zu machen.

3.

Das Portrait.

Ein ganz natürlicher Wunsch ward in mir, dem Miniaturmaler, rege: das Portrait dieser lieblichen Dame zu besitzen, die ich vielleicht niemals wiedersehen dürfte.

Ich führe immer ein kleines Skizzenbuch und ein Bleistift bei mir: wenn ich doch schnell ihr Profil zeichnen könnte, während alles mit dem Stück, das eben gespielt wird, beschäftigt ist! Aber wenn die alte Dame an meiner Seite bemerkt, was ich treibe — doch, sie hat die Kapuze ihres Regenmantels über den Kopf gezogen — ich will es versuchen, indem ich mein Buch auf den Deckel meines Hutes lege.

Leise ziehe ich mein kleines Buch aus der Tasche — dann den Bleistift; jetzt lege ich mein Schnupftuch auf den Hut, neben das Schnupftuch das Büchelchen, daß ich es nöthigenfalls rasch damit bedecken kann, und beginne.

Ich kann nur das Profil zeichnen; doch gleichviel, ich werde mit diesem Profil sehr glücklich sein.

Ich mache meine Striche so rasch als möglich. Doch welcher Teufel plagt die alte Dame, die vor mir sitzt; jeden Augenblick rückt sie ihr Hintertheil hin und her, stößt mich an, als ich in der Mitte der kleinen niedlichen Nase bin uud zwingt mich, einen Höcker darauf zu machen.

Der kleine Knabe verlangt jetzt, daß man ihn auf die Bank hebe. Papa Mimi, der seit der Zeit, daß sein Sohn ihm ein Pflaster auf das Auge gelegt, nicht guter Laune war, und einen ganzen Act hindurch sich Mühe gegeben, seine Augenhöhle zu reinigen, sagt zu Herrn Alphons:

„Wenn ich Sie aufhebe, wird es die Nachbarn incommodiren.“

Hierauf sieht er den Herrn mit dem Kalbskopfe an. Dieser autwortet, indem er auf die Spitze seiner Nase sieht:

„O heben Sie ihn nur auf; setzen Sie ihn auf das Knie — das thut nichts. Ich werde noch genug sehen können. — Verstehen Sie etwas von diesem Stücke? — Mein Gott, wohin werden wir noch kommen?! —

Papa Mimi lächelte seinen Nachbar mit vieler Grazie an, ohne ihm zu antworten, dann setzte er seinen Sohn auf die Bank, indem er ihm die größte Ruhe anempfahl.

Alphonschen erlaubte sich jetzt, laute Betrachtungen über das Stück anzustellen:

„Papa, warum will denn der Herr mit den

blauen Hosen und den großen Stiefeln die Dame im rothen Unterrock immer umarmen?"

„Mein Freund, der Herr ist der gnädige Herr des Dorfes, und diese Herrn haben in jetziger Zeit das Recht, alle Bäuerinnen ihrer Besitzungen zu umarmen, auch diejenigen, die blaue Unterröcke tragen."

„Warum will die Bäuerin sich nicht umarmen lassen?"

„Weil sie weiß, daß dies nicht schön ist, mein Kind. Ein junges Mädchen, das klug ist, läßt sich nur von seinen Eltern, oder wenn es keine hat, von seiner Erzieherin umarmen.

„Ah! der Herr in den blauen Hosen hat sich hinter einen Baum versteckt — Warum ruft er nicht: hier, hier!"

„Mein Sohn, der gnädige Herr spielt nicht Verstecken mit seinen Unterthanen; er verbirgt sich nur, um sie zu beobachten, weil er eifersüchtig ist."

„Ach, da kommt noch ein anderer, der singt. Warum hat denn der Thierfelle umgehangen?"

„Weil er ein Hirt oder ein Schäfer ist. Die Schäfer kleiden sich gewöhnlich in Schaafsfelle."

„Warum denn?"

„Weil sie warm halten und vor schlechter Witterung schützen."

„Warum trägst Du denn nicht auch ein Thierfell statt deiner Flanell-Unterjacke?"

Der Papa sendet triumphirend seine Blicke in der Nachbarschaft umher, als wollte er allen sagen:

Hört einmal, wie verständig mein Sohn spricht! —

Diese Folgerung war ein wenig weit hergeholt. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn dies Kind einmal Mitglied einer gelehrten Gesellschaft ist.

Als dieser Herr kein Gesicht bemerkte, das den Enthusiasmus für seinen Sohn theilte, wandte er sich an seine Frau:

„Theure Freundin, hast Du gehört, was dein Sohn mir so eben sagte?"

Ungeduldig antwortet Madam:

„Was giebt es, mein Herr, was giebt es?"

„Ich frage Dich, ob Du die wirklich geistreiche Bemerkung gehört hast, die unser Alphons in Bezug auf das Kleid des Hirten und meine Flanell-Unterjacke gemacht hat?"

„Ach, mein Herr, lassen Sie mich das Stück hören. — Was wollen Sie mir sagen von Ihrer Flanell-Jacke? — Ist es nicht sehr interessant? Sie haben mich verhindert, den Gesang zu hören."

Und Madam wandte ihrem Manne den Rücken zu. Aber in diesem Augenblicke rief Phonschen von neuem:

„Ach, Papa, jetzt umarmt der Schäfer das junge Mädchen — warum wird sie denn diesmal nicht böse?"

Der Papa, nachdem er einen Augenblick überlegt, antwortet:

„Mein Sohn, das kommt daher, weil der

Schäfer nicht blaue Hosen und große Stiefel trägt, die die Bäuerin erschrecken; auch ist ihr ein Hammelfell lieber."

„Siehst Du, Du bist ein Lügner! Du hast mir gesagt, ein junges Mädchen umarme nur seine Erzieherin. Ach, Papa, Du bist ein Lügner!"

Dies Mal konnte der Herr seine Freude nicht unterdrücken. Er umarmte seinen Sohn, der mit den Beinen zappelte und auf der Bank hin und hersprang indem er rief:

„Lügner, Papa ist ein Lügner! Ach, Papa, hast Du keinen Kuchen mehr?"

Die Aeußerungen des wilden Knaben provocirten das Gemurr des Parterr's.

Alphons ließ sich nicht stören und rief:

„Mich dürstet."

„Freundchen, im Theater trinkt man nicht, das ist eine schlechte Sitte."

„Aber mich dürstet!"

„Wart', ich habe Brodkuchen, der wird Dich erfrischen."

Das Kind biß gierig in den Brodkuchen, seine Mutter zuckte die Achseln und sprach vor sich hin:

„Ich kann nicht begreifen, wie man einem Kinde Brodkuchen geben kann, wenn es zu trinken verlangt."

Während dies Alles sich ereignete, bin ich mit meinem Profil vorgerückt. Die alte Dame wendet ein wenig den Kopf — rasch bedecke ich mein Buch mit dem Taschentuche — alles steht wieder nach der

Bühne, ich nehme schnell meine Zeichnung wieder zur Hand und will mein Werk, gut oder schlecht vollenden, als mein unglücklicher Nachbar mit dem Vogelkopfe sich umwendend bemerkt, daß ich zeichne.

„Ach," sprach er, „Sie fertigen ein Portrait, ohne Zweifel das der Schauspielerin auf der Bühne. Erlauben Sie, daß ich sehe, ob es ähnlich ist?"

Anstatt es dem Herrn zur Ansicht zu geben, beeile ich mich, mein Buch zu schließen, stecke es ruhig in die Tasche und antworte ihm:

„Es verlohnt sich nicht der Mühe, es ist zu schlecht."

„Ach, das ist sehr different. Ich finde die Schauspielerin nicht hübsch; es giebt aber Leute, die ganz toll darüber sind — mir unbegreiflich! —

„Man erzählt sich, daß ein junger Mann ihretwegen wie ein Fürst verschwendet, daß er ihr giebt, was sie verlangt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man den Herrn, die das Geld zum Fenster hinauswerfen, um eine Schauspielerin zu unterhalten, nicht trauen darf; sie gewinnen es auf eine ganz besondere Art und Weise. Wir haben seit kurzer Zeit viele Beispiele erlebt. Diese Damen sollten doch in Erfahrung zu bringen suchen, mit wem sie zu thun haben."

Auf jeden Fall ist der Herr mit dem Vogelkopfe nicht so dumm, als ich ihn geschätzt habe; aber er ist die Ursach, daß ich meine Zeichnung nicht wieder zur Hand nehmen kann, denn ich muß fürchten, jetzt

zu sehr beobachtet zu werden. Jedoch — ich habe etwas von ihr, und das ist mir genug.

„Javotte, die Arie ist sehr schön, die der Liebhaber singt — suche Dich ihrer zu erinnern, wenn wir bei Onkel Dübüt zu Mittag essen. Mein Onkel liebt den Gesang.“

„Wahrhaftig, ich gewinne deiner Arie keinen Geschmack ab. Da lobe ich mir die Romanze aus Guidero:

— Sie fliehet wie ein Schatten. —

die ist sehr gefühlvoll.“

„Allerdings; aber Du singst sie schon seit fünf oder sechs Jahren bei dem Onkel zum Desert, wir fangen an, genug daran zu haben.“

„Seit fünf oder sechs Jahren giebt uns Dein Onkel nur Käse zum Desert, und ich sehe nicht ein, warum ich mein Repertoir ändern soll; wechselt Dein Onkel den Käse, wechsele ich meine Romanze.“

Der erste Act geht zu Ende.

Alphons ruft von neuem, daß er Durst habe, und sein Herr Vater ist verpflichtet, hinaus zu gehen und den Sohn mitzunehmen: er führt seinen Sohn zur Tränke.

Ich weiß nicht, ob dieser Herr die Romance kennt:

— Wie glücklich bin ich, ein Vater zu sein! —

ich zweifle jedoch, daß er in diesem Augenblicke Lust hat, sie zu singen.

4.

Carotin.

Es unterliegt keinem Zweifel, ich habe an der Dame, die vor mir sitzt, eine Eroberung gemacht. Sie sendet mir Blicke, die der größte Neuling nicht mißverstehen könnte; und wenn ich sagte, daß ich ein Neuling sei, würden Sie es nicht glauben. Ein Maler! zwanzig Jahr alt — und in Paris!

In der That, wäre ich nicht mit dem hübschen Mädchen, mir zur Linken, so beschäftigt gewesen, ich hätte längst versucht, mit dieser Dame ein Gespräch anzuknüpfen, denn ich sehe es, daß sie gern plaudern will.

Aber ich kann nicht zwei Minuten hinbringen, ohne jenes anmuthige Wesen anzublicken, dessen Profil ich flüchtig aufgezeichnet habe, und dies verhindert mich, von dem Glücke Nutzen zu ziehen, das sich mir darbietet.

Mitunter ist es wirklich ein Unglück, zwischen zwei Frauen zu sein, die uns gefallen; wenn man auch zu sagen pflegt: Ueberfluß an Gütern schadet nicht.

Ah, siehe da! Papa Mimi mit seinem Sprößling kehrt zurück. Bei Gott! Wenn man einem Zeisig so ähnlich sieht, wie dieser Herr, ist es einer Gattin wohl zu verzeihen, daß sie sich einige Zer=

streuung erlaubt. Ich glaube, diese Dame ist fähig, sich viel und oft zu zerstreuen.

Ich habe meine Uhr gezogen, um zu sehen, was die Glocke ist.

Dies soll Ihnen darthun, daß ich nicht so ganz genirt bin. Ich habe eine Uhr, und zwar eine goldene. Wahrhaftig, ich würde Sie belügen, wenn ich behaupten wollte, daß sie mich bisweilen nicht verließe, um in irgend eine Pension zu wandern. Dies geschieht aber nur in dem Falle, wo ich mir nicht anders zu helfen weiß, denn ich bin nicht einer von jenen jungen Leuten, die, einer Laune, eines Mittagsessens oder einer Thorheit wegen, auf der Stelle hingehen und ihre Uhr versetzen.

Die alte Dame hat sich zu mir geneigt, als ich nach der Uhr sehe. Ich beeile mich, ihrem Wunsche zuvor zu kommen und sage zu ihr:

„Fünf Minuten über zehn Uhr, Madam."

„Ich danke Ihnen, mein Herr! Wir haben noch zwei Acte, wie ich glaube?"

„Ja, Madam, aber beide sind nicht lang."

„Hat nichts zu bedeuten, es wird doch spät aus." die letzten Worte richtete die Dame an die junge Person, die bei ihr war.

Wenn ich wagte, die angefangene Unterhaltung fortzusetzen? — Ich habe ihr gesagt, was die Uhr ist, und das ist schon etwas; aber ich wage nichts mehr: die Worte bleiben aus. Ich muß wirklich Liebe

empfinden, um bis zu diesem Punkte schüchtern zu sein, denn gewöhnlich ist es mein Fehler nicht.

Der Vorhang hebt sich wieder. Herr Alphons will bald stehen, bald sitzen, bald auf dem Knie, bald auf der Erde. Alles dies beobachtet sein Vater — die Mama aber bekümmert sich nicht um ihn.

Der gnädige Herr auf der Bühne zieht ein Pistol aus der Tasche, womit er dem jungen Schäfer droht; in diesem Augenblicke springt Herr Alphons von dem Knie seines Vaters, kriecht unter die Bank und schreit mit fürchterlicher Stimme:

„Ich will fort! ich will fort! Der häßliche Mann mit den blauen Hosen will das Schaafsfell morden. Komm, Papa, ich fürchte mich."

„Hinaus! Hinaus!"

Nicht ohne Mühe gelingt es dem Papa, den Sohn zu beruhigen, und ihn unter der Bank hervorzuholen. Nur nach dem Versprechen, beim Zuhausegehen Zuckerbrod und Orangen zu kaufen, folgte der Knabe.

Ich weiß nicht, ob es Täuschung war, aber jedes Mal, das ich während dieses Actes meine Augen nach der Seite des liebenswürdigen jungen Mädchens wandte, begegneten meine Blicke den ihrigen. Schnell wandte sie ihre Augen wieder ab, und wie es mir schien, ward sie dabei ein wenig roth. Sollte sie die Seligkeit bemerkt haben, in der ich bei ihrem Anblicke schwelgte? Sollte sie errathen haben, daß mich ihre Reize fesselten? — Warum nicht?

Ach so! der Lion sieht sie unverwandt an; sie ist gezwungen, den Kopf abzuwenden. In der Art und Weise dieses Herrn, eine Frau anzusehen, liegt eine ungeheure Impertinenz; ich bin versucht, ihn fühlen zu lassen, daß sein Betragen unanständig ist.

Aber muß ich mir nicht mit Recht antworten, daß ich eben so handle, als er?

O nein! Ich sehe zwar sehr oft hin, das ist wahr; aber nicht mit jenem kühnen Blicke, wie dieser Herr. Ich betrachte sie nur verstohlen, und das ist etwas ganz anderes.

Bei dem Eintritt in das Orchester bemerkte ich einen jungen Mann, einen meiner Freunde, der Carotin heißt; er ist Maler, wie ich und ein sehr guter Junge; aber er hat eine wahre Wuth, Bambusstöcke zu liefern, die nirgend gefallen, selbst in dem Atelier nicht.

Carotin ist ein großer, magerer junger Mann, seine hellblauen Augen sind fast immer roth umzogen. Seine Nase ist spitz, seine Stirn ist spitz, sein Verstand ist spitz. Seine Haare und sein Bart sind spitz geschnitten, und sein runder Hut, den er immer trägt, läuft oben fast in eine Spitze aus.

Carotin denkt nur daran, zu lachen und sich zu amüsiren, ohne sich um den folgenden Tag zu kümmern.

Wenn er fünf Francs in der Tasche hat, giebt er zehn aus; wenn er zehn in seinem Vermögen

besitzt, giebt er zwanzig aus. Hieraus können Sie schließen, daß Carotin die Oekonomie nicht kennt.

Er arbeitet wenig; aber als Ersatz dafür schlendert er viel herum. Er ist mit einem guten Appetite begabt und besitzt den besten Magen, den die Vorsehung einem Sterblichen verleihen konnte. Für Jemanden, der kein Vermögen, auch nicht Lust zur Arbeit hat, ist ein großer Appetit oft sehr unbequem.

Um den seinigen zu befriedigen, wenn er keinen Sou besitzt, — und dies ist unglücklicherweise sein Normalzustand — fehlt es ihm nicht an Erfindung, Ränken und Unternehmungsgeist. Carotin ist übrigens ein guter Junge, stets bereit, Alles zu theilen, was er besitzt, wenn er nämlich durch Zufall etwas besitzt. Da er bei seinen Freunden dieselbe Großmuth vermuthet, leihet er von ihnen, was er bekommen kann, selbst Rock und Beinkleider, wenn die seinigen abgetragen sind, und er ihrer zu einer Eroberung bedarf. Er bringt die geliehenen Effecten den folgenden Tag pünktlich zurück; aber stets mit großen Flecken und vielen Rissen.

Ueberall, bei den Grisetten und im Atelier, steht Carotin im Rufe eines liederlichen Menschen.

Er hat mich gesehen, benützt den Augenblick des Zwischenacts, nähert sich ein wenig und ruft mir zu, obgleich mindestens acht Personen zwischen uns stehen:

„Vergiß nicht, diesen Abend im goldnen Hause zu essen. Der Salon ist eingerichtet und der Cham=

pagner in Eis gelegt. Komm noch vor Mitternacht; zwanzig Francs für den Kopf, ohne Wein — eine wahre Lumperei!"

Dann entfernte er sich kaltblütig und mit einem ungeheuren Aplomb.

Ich habe ihm nichts geantwortet. Was sollte ich ihm auch sagen? Wenn ich fünf Francs fünfzig Centimen in der Tasche habe, bin ich fest überzeugt, daß er nicht die Hälfte besitzt. Damit soll man nun in das goldene Haus zum Essen und Champagnertrinken gehen! Trotz dem verfehlt Carotin auf einige Personen seines Eindrucks nicht; es sind deren immer vorhanden, die sich durch seine groben Lügen bestechen lassen.

Die Dame, die vor mir sitzt, wendet sich ein wenig und rückt noch mehr zurück; der Kalbskopf spricht mit halber Stimme:

„Es lebe das Abendessen! Unsere Väter thaten wohl, zu Abend zu speisen! Es ist die angenehmste Mahlzeit! Man kann sich dabei der ungezwungensten Heiterkeit ergeben. Heut zu Tage giebt es auch noch Leute, die zu Abend speisen wollen; aber es ist nicht mehr das. Ein Abendessen bei einem Restaurateur ist nie so gut als das, was man zu Hause genießt — man vergeudet viel Geld und hat wenig Vergnügen. O, wohin sind wir gekommen?!"

Ich glaube auch, daß mein niedliches Mädchen ihre Blicke nicht mehr nach meiner Seite richtet.

Verdammter Carotin! Sein schlechter Scherz hat mir Alles verdorben. O, er soll es mir zahlen!

Man spielt den letzten Act.

Kaum hat er begonnen, als Herr Alphons seinen Bauch betrachtet und ruft, daß er hinausgehen will.

Dieses Mal zeigt Papa Mimi aber Character. Entschieden erklärt er seinem Sohne, daß er vor Ende des Schauspiels, das übrigens nicht lange mehr dauer könne, nicht hinausgehe.

Herr Alphons aber, der nicht gewöhnt ist, daß man ihm seinen Willen verweigere, und gereizt durch die Erklärung seines Vaters, nimmt seine Zuflucht zum Weinen, und führt dies in einem so schreienden und durchdringenden Tone aus, daß man von dem, was auf der Bühne gesprochen wurde, nichts verstehen konnte.

Das Publicum, schon ungeduldig durch den öfteren Muthwillen des kleinen Knaben, verlangt aber jetzt einstimmig seine Vertreibung.

Man schreit im Parterre:

„Hinaus!"

„Ruhe im Orchester!"

„Das Kind hinaus!"

Das Paradies wird noch energischer in seinen Exclamationen; mehrere Stimmen rufen:

„Erstickt den Schreihals!"

„Gebt uns das Kind! Ich nehme es für zwei Sou!"

„Setzt Euer junges Herrchen in ein Glas!"

„Mit einer kleinen Leiter, es kann als Barometer dienen!"

Als während dieses Lärmens Herr Alphons dennoch nicht aufhörte zu schreien, entschloß sich Papa Mimi, ihn aufzuheben, indem er zu seiner Frau sagte:

„Wir müssen fort; wir können das Ende des Stückes nicht sehen!"

„Das heißt," antwortete Madam, „Sie können es nicht sehen, ich bleibe. Führen Sie Ihren Knaben fort und erwarten Sie mich an der Thür."

Der Herr wollte Madam Einwendungen machen; allein das Geschrei des Paradises und die Stimmen im Parterre wurden immer drohender. Viele Personen standen auf und verriethen die Absicht, Vater und Sohn hinaus zu transportiren, wenn sie nicht selbst gingen. Papa Mimi setzte voll Zorn seinen Filz auf das Haupt und führte Herrn Alphons hinaus, der auf seinem Wege etwas fallen ließ, das uns ankündigte, es sei die höchste Zeit, ihn hinausgehen zu lassen.

Die Ruhe ist hergestellt; das Stück spielt weiter.

Meine Nachbarin vor mir, die nun Platz hat, setzt jetzt mit großer Sicherheit einen Theil ihrer Person auf meine Kniee; ich fahre fort, die junge Dame zu bewundern, die mich nicht mehr ansieht. Der schöne Lion hat sich ganz zur Mama des kleinen Alphons gewendet, seitdem ihr Mann und ihr Sohn nicht mehr zugegen sind.

Ich denke mir, daß das Theater bald aus ist, daß sie dann zu Hause geht, und daß ich sie vielleicht nicht wiedersehen werde.

5.

Fiacre-Betrachtungen.

Das Stück ist aus; der letzte Act desselben kam mir sehr kurz vor. Ich habe große Lust da capo zu rufen; allein wozu würde das führen? Ich mußte ruhig meinen Hut aufsetzen und meinen Platz verlassen, wie alle Uebrigen.

Sie hatte einen kleinen Strohhut, einfach mit einem Bande geschmückt, auf ihr Köpfchen gesetzt; dann entfernte sie sich mit der alten Dame.

Auch ich entfernte mich, wobei ich meinem Nachbar mit dem Kalbskopfe ein wenig stark zu nahe kam, der noch Betrachtungen über das Stück anzustellen schien und mir zuflüsterte, indem er mich ansah:

„Wohin werden wir noch kommen!"

Wohin dieser Herr geht, interessirt mich nicht; aber wohin sich das hübsche Mädchen wendet, dessen Reize und bescheidenes Wesen mir in der That den Kopf verdrehet haben, das mögt ich wissen.

Wenn ein Schauspielhaus gedrängt voll ist,

werden Liebhaber und Taschendiebe durch das Gedränge bei dem Hinausgehen stark begünstigt. Ein Jeder treibt dann sein kleines Geschäft; die Einen suchen die Taschen und das, was darin ist, die Andern suchen die Kleider und das, was darunter ist. Sehr oft aber sind die Liebhaber und Taschendiebe die Betrogenen, denn weder der Eine noch der Andere findet etwas.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Gattin des Papa Mimi sich stets zwischen mir und den Damen befand, denen ich folgen wollte. Meine Ungeduld steigerte sich auf das Höchste, als sie im Gedränge stehen blieb.

Auch ich mußte stehen bleiben.

Drei oder vier Mal trat ich ihr auf die Fersen, und sie, anstatt sich zu beklagen, drehete sich um, sah mich an und lächelte.

Sollte sie voraussetzen, daß ich, um die Bekanntschaft einer Dame zu machen, damit beginne, ihr auf die Füße zu treten?

Der schöne Lion ist auch da und drängt sich, ihr folgend, so nahe als möglich heran. Um ihr Schutz vor dem Andrange der Menge zu gewähren, bildet er für Augenblicke mit seinen Armen einen Kreis um sie. Dann geht er rückwärts vor ihr her und stößt mit seinem Rücken den Menschenknäul auseinander, damit die Dame ungehindert ihren Weg fortsetzen kann.

Welche Mühe, um zu gefallen! — Und außer-

dem nützt es ihm nicht einmal, denn sie hat mich in's Auge gefaßt, mich, der sich mit einer andern beschäftigt! So ist es fast immer. Die Frauen wollen, daß man ihren Reizen huldigt. Läßt ein Mann sich merken, daß er sehr verliebt ist, so ist es seine Pflicht; man beschäftigt sich nicht mehr mit ihm, sondern mit dem, der nicht zu bemerken scheint, daß man hübsch ist und den Reizen einer Andern huldigt.

Jetzt befinden sich mindestens zehn Personen zwischen mir und dem lieblichen jungen Mädchen. Ihren kleinen Strohhut kann ich aber immer noch sehen.

Sie wendet sich um — wirft einen Blick nach meiner Seite. — O Glück! Wenn er mir gegolten hätte!

Ja, ja, sie hat meine Beharrlichkeit in ihrem Anschauen merken müssen; denn die klügsten jungen Mädchen haben doch immer einen leisen Anflug von Kokfetterie, die sie für das Vergnügen, das man bei ihrem Anblicke zu empfinden scheint, empfänglich macht, vorzüglich, wenn es bei einem jungen Manne der Fall ist, bei dem sie diesen Eindruck hervorbringen.

Wahrhaftig, jetzt halte ich es nicht mehr aus! Und sollte ich die halbe Welt umstoßen, ich muß in ihre Nähe.

„Mein Herr, stoßen Sie nicht so gewaltig!"

„Mein Herr, Sie treten mir die Füße ab!"

„Wer ist denn der Unverschämte, der uns so durcheinander rüttelt?"

„Wahrscheinlich jemand, dem sein Portier die Thüre nicht mehr öffnet.“

„Daran thut er recht, wenn er kein Geld bekommt!“

Ich ließ mich durch dies Gerede nicht abhalten, zu boxen und zu stoßen, erobere das Terrain und gelange zu meinen beiden Damen. Es war hohe Zeit, denn sie befanden sich schon unter dem Schirmdache, das außerhalb des Schauspielhauses ist.

Aber welch' ein Wetter! — Ich weiß nicht, ob das Gewitter noch fortdauerte, oder ob ein neues aufgestiegen war — mit einem Worte, das Wetter ist fürchterlich. Vom Himmel ergießt sich der Regen in Strömen, und es ist rein unmöglich, daß die Damen zu Fuß nach Hause gelangen können, selbst unter einem Regenschirme.

Die alte Dame bleibt bestürzt stehen; ihre junge Begleiterin sieht sie bedeutungsvoll an, als ob sie fragen wollte, was zu beginnen sei.

Ich nütze diesen Umstand, trete vor und wende mich an die alte Dame.

„Es ist unmöglich, Madam, daß Sie bei diesem Wetter zu Fuß Ihren Rückweg antreten, zumal, wenn Sie ein wenig entfernt wohnen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Wagen besorge. — Ich werde die Ehre haben, Sie in Ihre Wohnung zu begleiten, denn so eben stehe ich im Begriff, mir einen Wagen zu nehmen. —“

Die bejahrte Dame sieht mich an.

Ich bin fest überzeugt, daß ich in diesem Augenblicke so weise ausgesehen habe, wie Salomo, Cato und die sieben Weisen Griechenlands zusammengenommen. Nach einigem Zaudern antwortete die Dame:

„Sie sind sehr gütig, mein Herr — aber wir möchten nicht gern, daß Sie sich diese Mühe gäben — und dann fürchte ich — —"

„O, Madame, es wird mir zum größten Vergnügen gereichen. — Wollen Sie die Güte haben, und einen Augenblick hier warten — oder dort, vor dem Kaffeezimmer — Sie sind dort geschützt — ich hoffe, nicht lange auszubleiben."

Und ohne den Damen Zeit zur Antwort zu lassen, mache ich mich auf und eile der Fahrstraße zu.

Wie glücklich bin ich! — Ich werde sie heimführen, werde erfahren wo sie wohnt — die Bekanntschaft ist angeknüpft, das Uebrige findet sich von selbst. —

Ah, verdammt! — Meine Plane sind zerstört! — Kein Fiacre, kein Kabriolet! — Ich hätte mögen verzweifeln, denn es regnet, und findet man denn Wagen in Paris, wenn es regnet? —

O ihr Fiacre! — Und ihr Kutscher! Ununterjochtes Geschlecht, unbändiges und stets rebellisches Volk! Ich muß meine Galle gegen Euch ausgeifern!

Wenn das Wetter schön ist, oder kein Festtag

gefeiert wird, oder keine Neujahrsvisiten gemacht werden, sind alle Plätze in Paris mit Wagen übersäet. Man hat Fiacres, Citadinen, Sylphiden und Mylords zur Auswahl. Von allen Seiten kommen die Pferdebändiger oder rufen, indem sie von ihren hohen Sitzen herab graciös mit dem Kopfe nicken:

„Wollen Sie einen Wagen, mein Herr?"

„Steigen Sie ein, Bürger —"

„Gute Pferde, mein Herr! —"

Aber wenn ein Gewitter sich entladet, wenn in der Umgebung von Paris ein Fest gefeiert wird, das Mode ist, dann können Sie alle Plätze durchlaufen, Sie finden noch nicht ein Rad. Sie bleiben erwartungsvoll stehen, wie ich in diesem Augenblicke, und hoffen, daß sich ein Fuhrwerk blicken läßt. Wirklich — da kommt eins; aber der Kutscher bemerkt den Aufseher vom Platze und fährt vorbei. Jetzt hält er vor einem Kaffeehause oder in einem Winkel der Straße. Sie eilen zu ihm. Er aber macht Ihnen überaus harte Bedingungen, weil er nicht auf seinem Platze ist, und Sie haben nicht das Recht, ihn zum Fahren zu zwingen.

Ich laufe den Wagen nach, die vorbeifahren — ich sehe hinein, — einer ist leer — ich rufe den Kutscher an.

Dieser antwortet mir in einem insolenten Tone:

„Ich bin vermiethet!"

Und fährt weiter.

In diesem Augenblicke bemerke ich Carotin, der

Arm in Arm mit einem jungen Manne durch den Koth watet.

Er rief dem Kutscher:

„Kutscher! — Es regnet!“

Die beiden Herrn brechen in ein lautes Lachen aus. Jetzt bemerken sie mich auf dem Fahrwege und rufen:

„Bergeval, komm' mit uns! — Dort wirst Du ja naß!“

„Wartest Du vielleicht auf ein Weib?“

„Sage ihr, sie solle spaziren gehen und Dich erwarten.“

„Morbleu! Meine Herrn, lassen Sie mich in Ruhe, oder helfen Sie mir einen Wagen suchen für ein reizendes Mädchen.“

„Ah, Spitzbube! Wir wollen Dir suchen helfen, aber unter der Bedingung, daß wir mit Dir und Deiner Schönen hineinsteigen können.“

„Danke! Das ist unmöglich. — Ihr seid Egoisten.“

„Lieber Freund, es regnet so stark, daß die Liebe erweicht wird, wie kannst Du verlangen, daß die Freundschaft widerstehe? — Auf Wiedersehen!“

„Gute Verrichtung!“

„Guten Tag!“

„Kommst Du morgen in das Atelier?“

„Weiß noch nicht!“

„Wenn uns ein Wagen begegnet, wollen wir ihn Dir schicken. — Warte, daß wir Deinen Stand-

punkt wissen. — Die dritte anständige Kolonne, wenn man den Boulevard du Temple hinabgeht."

„Tritt doch hinein, dann wirst Du nicht naß."

Sie entfernen sich.

Ich gehe die Straße entlang und alle Unglücksfälle, die mir mit Wagen begegnet sind, vergegenwärtigen sich mir.

Wenn das Glück Sie begünstigt, und Sie bei ähnlichem Wetter, wie das heutige, einen Fiacre auf dem Platze finden läßt, beeilen Sie sich gewiß, die Thür zu öffnen, aus Furcht, daß Ihnen ein Anderer zuvorkomme; Sie suchen den Kutscher — aber er ist nicht da. Thut nichts. Sie lassen Ihre Frau, oder Ihre Tante, oder Ihre Geliebte, oder sonst Jemanden einsteigen und sagen:

„Wir haben einen Wagen, das ist die Hauptsache, wir sitzen darin, niemand kann ihn uns nehmen und der Kutscher wird schon kommen."

Der Kutscher kommt aber nicht. — Sie werden ungeduldig.

Sie fragen die Nachbar-Kabriolets und alle Fahrzeugführer, die in der Umgegend des Platzes vorhanden sind.

Nachdem Sie verschiedene Weinhäuser durchsucht haben, finden Sie endlich den Kutscher des Wagens, wohinein Sie Ihre Begleitung gebracht. Er kommt

an; aber ohne Hut, oft auch in Hemdärmeln, den Mund voll und die Nase roth.

Sie rufen ihm zu:

„Kutscher! Eine volle Viertelstunde hat man Sie gesucht. — Fahren Sie uns?“

„Wir sind nicht in Ihren Wagen gestiegen, um auf dem Platze halten zu bleiben.“

Der Kutscher wischt sich mit der verkehrten Hand seinen Mund und murmelt in einer Anwandlung übler Laune:

„Ah, meine Pferde müssen erst fressen!“

Sie sehen vor dem Wagen die angespannten Rosse. Die Unglücklichen bedürfen in der That des Fressens sehr nothwendig, denn sie sind entsetzli.h mager; aber der Sack, in welchem ihr Kopf steckt, enthält auch nicht ein Körnchen Hafer. Nur um ihnen das Ansehen zu geben, als ob ihre Kinnladen beschäftigt wären, hängt man den armen Rossen den Sack über den Kopf.

Wenn Sie eine Zeit lang gewartet haben, antworten Sie:

„Ihre Pferde halten eine lange Mahlzeit; währenddem ich Sie suchte, hatten sie Zeit genug, ihren Appetit zu stillen.“

Auf dem Gesicht des Kutschers schwebt ein Lächeln, welches bedeutet, daß seine Pferde sehr unrecht gethan, wenn sie sonst etwas in ihrem Sacke gefunden hätten.

Dann wendet er sich langsam nach der Weinhandlung und ruft:

„Ich komme schon — ich komme schon!“

Jetzt wissen Sie nicht, ob es die Weinhandlung ist, oder ob Sie es sind, dem der Kutscher gesagt, daß er komme. Sie schmeicheln sich glauben zu können, daß Sie es sind, und indem Sie wieder in den Wagen steigen, sagen Sie zu Ihrer Dame, oder zu Ihren Damen, denn es ist nicht verboten, daß es mehrere sind:

„Er wird gleich kommen, ich habe ihn gefunden. Er holt wahrscheinlich seinen Mantel noch.“

Jetzt versuchen Sie, die Wagenthür zu schließen; es gelingt Ihnen aber nicht, denn Sie wissen den Fußtritt nicht aufzuklappen, wie es sich gehört, oder Sie wollen ihn nicht berühren, aus Furcht, sich die Hände zu beschmutzen, denn das Wetter ist schlecht und ein Straßenjunge ist nicht vorhanden, der Ihnen die Thür zumacht. Wenn es gutes Wetter wäre, würden ebensoviel Straßenjungen als Wagen auf dem Platze sein.

Fünf Minuten sind wiederum verflossen und der Kutscher erscheint noch nicht.

Sie sind vielleicht pressirt, haben ein Rendezvous, werden zu einer Taufe erwartet, oder was noch schlimmer ist, zu einer Hochzeit! Sie friert im Wagen, da Sie die Thür nicht verschließen konnten, und der Wind peitscht den Regen hinein.

Jetzt beginnt Ihr Humor. — Sie fluchen und

schimpfen auf den Kutscher — wie ich in diesem Augenblicke. —

Ihre Frau, welche fürchtet, daß Sie sich im Zorn vergessen, sucht Sie zu besänftigen und spricht:

„Mein Freund, ärgere Dich nicht, er wird schon kommen.“

Er kommt in der That.

Sie sehen ihn, vergessen Ihre Widerwärtigkeit und sprechen zu ihm:

„Endlich können wir fahren.“

„O ja; aber nicht gleich.“

Sie kennen die Kniffe und Ränke der Pariser Kutscher nicht, die sie anwenden, um die Geduld der armen Bürger zu ermüden, wenn sie nicht Lust haben, zu fahren.

Finden Sie nicht, daß es besser wäre, für meine beiden Damen, die mich am Café de la Gaité zurückerwarten, einen Fiacre zu suchen, als meine Zeit mit Betrachtungen über Fiacre-Unglücksfälle zu verschwenden?

Aber ist es denn meine Schuld, wenn ich so ein unglückliches Ding nicht finden kann? Ich möchte aus Verzweiflung weinen. Bei meinem Suchen bin ich auf den Boulevard Saint-Denis gekommen.

Darf ich meinen Augen trauen? — Auf dem Platze steht ein Wagen, und es gießt noch vom Himmel herab.

Ich laufe — ich fliege und gelange an den Wagen.

Der Kutscher sitzt darin und schläft; schliefe er

nicht, würde er wahrscheinlich nicht auf dem Platze geblieben sein.

Ich ziehe ihn am Arme und am Beine. Er schläft wie ein Murmelthier, — wahrscheinlich schläft er einen Rausch aus. Ich versetze ihm einen derben Faustschlag in den Rücken.

Er erwacht.

„Wer ist da?“

„Vorwärts, Kutscher, steigen Sie auf den Bock und fahren Sie!“

„Ah, Sapristi! Ich schlief einen schönen Schlaf!“

„Beeilen Sie sich.“

Der Kutscher steigt aus seinem Wagen.

Als er bemerkt, daß es sehr schlechtes Wetter ist, wird er wüthend und flucht, daß er geschlafen habe und auf dem Platze zurückgeblieben sei. Er geht zu seinen Pferden, die ebenfalls den Kopf in einem solchen Sacke haben, von dem ich Ihnen vorhin erzählte.

Jetzt fängt er an zu pfeifen und kann nicht fertig werden, seine Zügel zu arrangiren.

Da bin ich nun in einer jener Situationen, deren ich mich vorhin erinnerte. Ich werde ungeduldig, balle die Fäuste, stampfe mit dem Fuße. — Der Kutscher wird aber nicht schneller.

„Nun, Kutscher, wird's diesen Abend noch?“

Endlich kommt er an die Wagenthür.

„Wenn Sie mehr als vier Personen sind, muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie nicht fahren kann.“

„Parbleu! Bin ich etwa soviel als zehn Personen?“

„Nein; ich muß es Ihnen aber sagen. Wohin fahren wir?“

Statt aller Antwort ziehe ich meine Uhr und halte sie dem Kutscher unter die Nase.

Ein einziger Blick genügte, um zu sehen, daß es bald Mitternacht sei. Ich werde also die Stunde theurer bezahlen müssen, und habe nur drei Franks funfzig Centimen bei mir.

Aber um die Damen in ihre Wohnung zu bringen, wird doch keine Stunde nöthig sein: ich kann mich beruhigen.

Nachdem der Kutscher einen Blick auf meine Uhr geworfen, lenkt er um und spricht:

„Um diese Stunde und bei solchem Wetter fahre ich nicht!

„Wie, Kutscher, Sie wollen nicht fahren? Sie sind auf dem Platze und müssen fahren.“

„Gilt mir gleich. Meine Pferde sind ermüdet und Sie verhindern sie am Fressen.“

„Sind sind ein Narr! Fahren Sie!“

„Nein!“

„Ich werde mir Ihre Nummer merken und Sie bei dem Kommissär anzeigen.“

„Ich werde aber nicht kommen. Der Kommissär schläft jetzt.“

Ich bin wüthend! Hätte ich einen Stock, ich könnte den Kerl prügeln.

Halt! Vielleicht will er eine kleine Prügelei!

Leute dieser Art können sich auf ihre Fäuste verlassen und ich habe keine Uebung im Boxen gehabt.

Ich konnte es indeß nicht über mich gewinnen, so schimpflich und ohne Rache genommen zu haben, aus seinem Wagen zu steigen.

Er hat wiederum angefangen zu pfeifen.

Ich frage abermals:

„Wollen Sie fahren oder nicht?“

„Nein!“

Mit einem kräftigen Faustschlage an jede Wagenthür zertrümmere ich die Fensterscheiben, daß die Scherben klingend auf den Boden fliegen, steige langsam aus dem Wagen und rufe dem Kutscher zu:

„Das ist dafür, daß Du nicht fahren und nicht zum Kommissär kommen willst.“

Der Mensch steht unbeweglich.

Bevor er sich aber von seiner Ueberraschung erholt hat, bin ich schon weit entfernt. Ein furchtbares Schimpfen und Fluchen folgt mir nach.

Ich kehre zurück zum Boulevard du Temple; denn da ich doch keinen Wagen mehr auftreiben konnte, verlohnte es sich nicht der Mühe, die Damen länger warten zu lassen.

Ich konnte einen leisen Seufzer bei dem Gedanken nicht unterdrücken, daß, wenn ich gefüllte Taschen gehabt hätte, ich zu Fuß nicht zurückgekehrt sein würde.

Hätte ich dem Kutscher ein Fünf-Frankenstück gezeigt und ihm gesagt:

„Soviel für die Stunde!“

Er würde schnell gefahren haben.

Dann hätte ich aber diesem Manne nachgegeben, hätte seiner Forderung genügt und seine Unverschämtheit bezahlt; ich glaube, es ist am besten, daß ich zu Fuß zurückkehre und ihm seine Fensterscheiben eingeschlagen habe.

Da bin ich an dem Orte, wo ich die Damen verlassen habe.

Niemand ist mehr da! Des langen Wartens müde, haben sie sich entfernt — das ist als Gewißheit anzunehmen.

Der Teufel hole den Regen, die Fiacres und die Gewitter!

Ich sehe in das Innere des Kaffeehauses, das man eben schließen will; es ist aber niemand mehr darin. Alles ist vorbei! Vielleicht werde ich sie nie wiedersehen und dem Abenteuer fehlt die Entwickelung. Das ist verdrießlich!

Gehen wir zu Bette!

6.

Die furchtsame Frau.

Ah! Da kommt eine Dame — sie läuft auf mich zu, ergreift meine Hand und hält mich zurück. Ich erkenne sie — es ist die Mutter des kleinen Alphons.

Die Dame spricht mit bewegter Stimme:

„Ach, mein Herr, ich bitte Sie, beschützen Sie mich — haben Sie die Güte und reichen Sie mir Ihren Arm. Dort ist ein Herr, der mich verfolgt — ich weiß nicht, wie ich seiner los werden soll. Ich möchte auch nicht, daß er mich begleitet, denn er mißfällt mir und flößt mir Furcht ein."

Indem sie dies sagt, hat sie auch schon ihren Arm in den meinigen gelegt und zieht ihn fest an sich. Sie schien in der That sehr erschreckt.

Ich suche sie zu beruhigen.

„Beruhigen Sie sich, Madam, und fürchten Sie nichts. Wo ist der Herr, der Sie verfolgt?"

„Dort — dort. — Sehen Sie, wie er mich betrachtet? — Seine Augen glühen wie Karfunkel."

Ich sehe hin und erkenne den Orchester-Lion, der wirklich den Anschein hatte, sich zu uns zu begeben: ich muß darüber lachen.

Meine schöne Unbekannte habe ich verloren, ich muß mich trösten — und das beste Mittel ist, mich mit einer andern Dame zu beschäftigen. Hier beut

sich die Gelegenheit, und man kann sagen, daß das Schicksal erkenntlich sein will; den Bestimmungen des Schicksals muß man sich unterwerfen.

„Wo wohnen Sie, Madam? — Ich werde das Vergnügen haben, Sie an Ihre Thür zu geleiten."

„Ach, mein Herr, Sie sind sehr gütig, — ich danke Ihnen tausend Mal und bitte um Entschuldigung, daß ich mir die Freiheit genommen. — Ich wohne glücklicherweise nicht weit von hier — in der rue de Trévise — Vorstadt Montmartre."

Glück zu! Das findet sie nicht weit! Die Dame scheint eine gute Fußgängerin zu sein. Da habe ich einen schönen Rückweg — ich wohne in den Kohlgärten. Doch gleichviel, wir sind schon auf dem Wege.

Die Dame schürzt ihre Kleider hoch auf, denn es ist sehr schlecht zu gehen, und ich spreche zu ihr:

„Wenn doch ein Wagen auf dem Platze zu haben wäre, Madam, denn ich kann Sie unmöglich bei diesem schlechten Wetter zu Fuß nach Hause führen; aber es ist nirgends ein Fiacre zu finden, ich habe schon überall gesucht — für zwei — Personen — die ich vor dem Kaffeehause zurückließ."

„Ach ja, eine junge und eine ältere Dame."

„Ganz recht! Haben Sie die Damen gesehen?"

„Ja, aber sie haben sich schon lange entfernt. Ich war mit meinem Manne und meinem Sohne im Theater."

„Ich weiß es, ich hatte das Vergnügen, Sie zu sehen.“

Bei diesen Worten drückte ich leise ihren Arm an den meinigen; man scheint empfänglich für diese Pantomime, denn in einem recht herzlichen Tone erhalte ich die Antwort:

„Sie haben mich also bemerkt.“

„Dies darf Sie nicht wundern, Madam.“

„O ja, denn Sie schienen mit einem andern Gegenstande sehr beschäftigt zu sein.“

„Glauben Sie?“

„Verzeihung, wenn ich mir die Bemerkung anmaßte! So haben Sie auch wohl gesehen, daß mein Mann genöthigt war, das Theater noch vor Beendigung des Schauspiels zu verlassen, um den Kleinen hinaus zu führen, der weinte?“

„Ich sagte ihm, er möge mich an der Thür erwarten; doch können Sie wohl glauben, mein Herr, daß ich ihn nicht gefunden habe? Ich habe vergebens überall gesucht und habe gewartet, weil ich dachte, er würde auch mich aufsuchen. Darüber ist eine Stunde vergangen, und jener große Herr mit dem Barte, der mich allein glaubte, wollte mich durchaus zu Hause führen. Der Mensch ist unerträglich. Wahrhaftig, mein Herr, was wäre ohne Sie aus mir geworden!“

„Ich schätze mich glücklich, daß sich Alles so gefügt hat.“

„Aber was sagen Sie zu dem Benehmen meines Gatten? Mich so leichtsinnig zu verlassen!“

„Vielleicht ist es nicht die Schuld Ihres Herrn Gemahls; ich habe bemerkt, daß Ihr kleiner Knabe ein wenig muthwillig war — wahrscheinlich hat er nicht länger warten wollen.“

„Sie haben recht, es muß wohl so etwas gewesen sein. — Ach, mein Gott!“

„Was ist Ihnen?“

„Sehen Sie einmal links — da ist er.“

„Wer?“

„Der Herr mit dem schwarzen Barte.“

Ich sehe zur Seite und bemerke in der That den schönen Lion einige Schritte von uns durch den Koth waten.

„Ja, es ist jener Herr; aber mir scheint, Madam, daß Sie keinen Grund haben, sich zu fürchten.“

„Wenn aber der Mensch uns verfolgt.“

„Das beweis't noch nichts, Madam; wir sind auf dem Boulevard, vielleicht hat er denselben Weg zu machen.“

„Glauben Sie?“

„Und sollte er wirklich uns verfolgen — bin ich nicht bei Ihnen, Madam? Halten Sie sich überzeugt, ich bitte, Sie haben nichts zu fürchten.“

„Ach, mein Herr, ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer Tapferkeit, aber ich würde untröstlich sein, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeiten zuzöge!“

„O, es ist keine Gefahr vorhanden.“

„Wenn ich nicht irre, hat der Mensch einen Dolch."

„Einen Dolch! — Ah, ah! Wahrhaftig?"

„Wie, mein Herr, Sie lachen?"

„Allerdings; das schenit mir sehr komisch. Man kann übrigens einen Dolch tragen, und dennoch ein sehr anständiger Mann sein."

„Hätten Sie vielleicht auch einen, mein Herr?"

„Nein, Madam, ich pflege keine Waffen zu tragen, obgleich ich oft sehr spät heimkehre; indeß ich habe Freunde, die nie ohne Dolch, Stilet, Pistole oder Stockdegen ausgehen, und kann Sie versichern, daß es durchaus keine schlechte Leute sind."

„Aber dieser Herr mit dem schwarzen Barte hat ein häßliches Gesicht. — Finden Sie nicht, daß er wie Lacenaire aussieht?"

„Ich muß gestehen, Madam, daß ich Lacenaire nicht kenne."

„O, ich auch nicht, aber ich habe sein Portrait genau betrachtet. — Ich studire die Gesichter der großen Verbrecher, damit ich mich vor den Leuten hüten kann, die ihnen ähnlich sehen."

„Nehmen Sie sich in Acht, die Physiognomien täuschen oft gewaltig, dies System könnte Sie zu weit führen."

„Mir ist, als ob ich ihn nicht mehr höre."

„Wen?"

„Den Herrn mit dem Bart."

„Wie, denken Sie noch daran?"

„Ich gestehe, daß ich sehr furchtsam bin."

„Es macht mich glücklich, Ihnen einiges Vertrauen eingeflößt zu haben."

Man antwortete mir nicht, aber man lächelte und lehnte sich stärker auf meinen Arm.

Nach Verlauf einiger Secunden und ohne daß ich irgend eine Frage gestellt, spricht die Dame wieder:

„Mein Mann ist Secretär im Ministerium."

„Im Kriegsministerium?"

„Nein, des Innern."

„Sein Name ist Chamouillé. — Er ist schon siebenzehn Jahre in seinem Ministerium und hat immer noch eine Stelle von nur zweitausend Franks!"

„Ich glaubte, daß man im Ministerio des Innern sich rascher poussiren müsse."

„Glücklicherweise hatte ich einiges Vermögen und brachte meinem Manne funfzigtausend Franken als Aussteuer — ich glaube, daß ich damit einen bessern hätte finden können, als einen gewöhnlichen Secretär."

„Wenn Sie nur glücklich sind, das ist die Hauptsache."

„O ja; mein Mann ist sehr sanft, ich leite Alles und ordne Alles an — dies ist auch das Geringste, wenn man fünfzigtausend Franks Vermögen mitgebracht hat."

„Ich bin Künstler, Madam."

„Künstler! Ach, in Künstler bin ich ganz vernarrt. — Ihren Zügen nach zu urtheilen, hätte ich darauf wetten mögen. — Und was ist Ihr Fach?"

„Die Malerei.“

„Welch’ eine schöne Kunst! Sind Sie Historien-Maler?“

„Nein, ich bin nur ein schlichter Miniatur-Maler.“

Fast hätte ich hinzugefügt: „ein armer Miniatur-Maler;“ aber soweit meine Offenheit auszudehnen, hielt ich nicht für rathsam. Die Dame rief:

„Ach, die Miniatur-Malerei ist reizend! — Schon lange habe ich den Wunsch gehegt, mein Portrait zu besitzen! Man hat mir es schon gemacht, schon sehr oft, aber immer nicht nach meiner Idee!“

Ich sehe, daß die Dame Lust hat, sich von mir malen zu lassen, und ich antworte schnell:

„Madam, wenn Sie einiges Zutrauen in mich setzen, glaube ich, daß es mir leicht sein wird, eben so liebenswürdige Züge zu produciren, als die Ihrigen.“

„Ach, mein Herr, Sie schmeicheln mir!“

„Ich heiße Bergeval, und wohne rue Saintonge in den Kohlgärten — hier ist meine Adresse.“

„Ach, Sie wohnen in den Kohlgärten — ein eigener Stadttheil für einen Maler.“

„Sie haben Recht — die Menge sucht in diesem Stadttheile keine Künstler, die en vogue sind. Es scheint, daß die großen Talente nur im nouvelle Athènes, Chaussée-d’Antin oder mindestens Palais-Royal wohnen dürfen, nicht wahr, Madam?“

„Das will ich nicht gesagt haben, mein Herr,

auch die Kohlgärten können große Künstler umschließen.“

„Ohne Zweifel, aber trotz dem sucht man dort doch nur Künstler, die erst anfangen: übrigens werde ich ausziehen.“

„Ach, mein Gott!“

„Was giebt's?“

„Dort ist er — jetzt ist er rechts von Ihnen.„

Ich sehe nach rechts und gewahre den Lion, der nicht weit von uns ist.

Jetzt kommt er auf uns zu.

Er geht in der Mitte einer Wasserpfütze, die sich dort befindet und besprützt mir und Madam die Kleider, dann beginnt er zu singen.

Ich glaube wahrhaftig, der Herr thut das mit Absicht; da wird in mir die Lust rege, meine Dame fahren zu lassen und auf ihn zuzugehen; die aber klammert sich an meinen Arm und ruft:

„Ich beschwöre Sie, verlassen Sie mich nicht.“

„Aber sehen Sie doch nur, wie uns der Herr mit Koth besprützt!“

„Daran bin ich Schuld. — Gehen wir langsam, ich bitte Sie — lassen Sie ihn sich entfernen.“

„Da Sie es durchaus wünschen, mag es geschehen.“

„Sie sehen ja, daß er uns verfolgt, denn wir sind jetzt nicht mehr auf dem Boulevard — dieser Mensch hat schlechte Absichten — er gleicht dem Mandrin.“

„Haben Sie vielleicht das Gesicht Mandrin's auch studirt?"

„Ich habe alle berühmte Banditen zu Hause, um Alphons zu amüsiren."

„Ich versichere Sie, dieser Herr sucht nur Ihre Eroberung; Sie haben ihm den Kopf verdreht, das ist Alles. Es ist auch sehr natürlich; denn es ist ein schlechtes Amüsement, uns mit Koth zu besprützen, wenigstens zeugt es von einem schlechten Geschmacke."

„Ich glaube, er hat sich versteckt."

„So mag er sich verstecken!"

„Wir nähern uns glücklicherweise meiner Wohnung."

„Ich bedauere, Madam, daß der Weg nicht länger ist."

„In der That! — Aber ich habe große Lust, mein Portrait zu besitzen — wenn Sie glauben, daß Sie mich treffen."

„Ich werde mir mindestens viel Mühe geben."

„Sind Sie garçon?"

„Ja, Madam."

„Ich bin wohl sehr indiscret, Sie darum zu fragen?"

„Warum?"

„Man kann doch zum Sitzen zu Ihnen kommen, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel."

„Sie begreifen wohl, daß ich nur auf diese Weise

meinem Manne eine Ueberraschung bereiten kann, denn, wenn Sie in meine Wohnung kämen, mich zu malen, würde mein kleiner Knabe schwatzen."

„Ich verstehe vollkommen. Sie machen mich unaussprechlich glücklich, indem Sie mir erlauben, Ihre reizenden Züge wiederzugeben!"

Diese Phrase habe ich wohl schon hundert Mal gebraucht, da ich aber bemerkt habe, daß sie immer guten Effect hervorbringt, sehe ich nicht ein, warum ich sie nicht noch ferner anwenden soll.

Die Dame drückt mir die Hand auf eine sehr bedeutsame Art. Ich glaube, daß ein Seufzer nicht übel angebracht ist, und fange zärtlich an zu seufzen: sie ebenso.

Wir treten in die Straße Trévise.

Die Dame spricht:

„Dies ist meine Straße. Sie ist sehr öde!"

„Gewiß, wenn man hier am Tage fast Niemandem begegnet, so muß es bei Nachtzeit wenig belebt sein."

„Es hat Sie wohl sehr derangirt, daß Sie mich begleitet haben, denn ich glaube, Sie soupiren diesen Abend, oder vielmehr diese Nacht, im goldenen Hause."

„Ah, wahrhaftig. — Es war die Rede davon; ich hatte aber nicht Lust, die Parthie mitzumachen. Darf ich hoffen, Madam, daß Sie den Miniatur-Maler nicht vergessen?"

„Nein, ich verspreche es Ihnen, und um — Ach, mein Gott! — Zu Hülfe! Mörder!“

Diesmal kam der Schrecken der Dame daher, daß sich urplölich ein Mann vor sie stellte und einen Schrei ausstieß.

Ich will das Subject, das so unverschämt meine Dame erschreckt, zurückstoßen, und setze voraus, daß es ein Betrnnkener ist: aber ich erkenne in ihm den Gatten meiner Reisegefährtin.

Es war Papa Mimi, der seine Frau wiederfindet und einen Freudenschrei ausstieß.

„Bist Du es, Ariane? Ach, welch' ein Glück! Die Unruhe trieb mich wieder nach dem Schauspielhause, Dich zu suchen.“

Madam Chamouillé erkannte jetzt die Stimme ihres Gatten. Der Schrecken wich und Zorn nahm seine Stelle ein. Sie schrie:

„Ah, sind Sie endlich da, mein Herr? Es ist die höchste Zeit. Wissen Sie, daß Ihr Betragen ein unwürdiges ist? Mich verlassen Sie im Theater! Warum haben Sie mich nicht an der Thür erwartet, wie ich Ihnen befohlen?“

„Ach, mein Gott, das ist nicht meine Schuld! Phonschen wollte durchaus in das Kaffeehaus, um Milchreis zu essen; im Theater war er nicht zu erhalten, wir mußten also weitergehen. Als wir zurückkamen, war das Theater aus — ich suchte Dich überall, aber ich habe Dich nicht gefunden.“

„Sie haben schlecht gesucht!“

„Dann wurde Phonschen übel im Leibe und im Herzen — er wollte fahren, aber ich konnte keinen Wagen finden: da war ich denn gezwungen, ihn bis an unser Haus zu tragen — als ich dort ankam, war ich kreuzlahm. Nun kamst Du nicht — ich ward unruhig, brachte Phonschen zu Bett und ging, Dich zu suchen."

„Mein Herr, Sie haben sehr dumm gehandelt. Sie lassen einem Kinde Milchreis geben, das schon unwohl ist, weil es zuviel gegessen hat!"

„Er hat es gewollt — Du weißt ja, wie eigensinnig er ist."

„Mich so spät allein zu lassen! Ohne die Hülfe dieses Herrn — ein ausgezeichneter Miniatur-Maler, der die Güte hatte, mir den Arm zu bieten, wäre ich bestohlen, ermordet — vielleicht gefallen."

Herr Chamouillé bückt sich bis zur Erde und spricht:

„Mein Herr, nehmen Sie meinen herzlichsten Dank. Ich bin Ihnen sehr verpflichtet für das, was Sie meiner Frau gethan. Wir wohnen dort — Nro. 12 — wenn Sie ein wenig ruhen wollen."

Ich danke Herrn Chamouillé, lasse den Arm seiner Frau Gemahlin fahren, der, bevor er von mir scheidet, noch ein Mittel findet, mir mit dem Ellbogen einen leisen Stoß zu versetzen, den ich zu würdigen wußte, und grüße beide Gatten.

Der Herr Gemahl bittet mich noch einmal, ihm künftig die Ehre meines Besuches zu geben. Ich ver-

spreche es und entferne mich, nachdem ich die Hausthür hinter meiner neuen Bekanntschaft sich schließen gesehen.

Ich war noch nicht fünfzehn Schritte, in Gedanken an die schöne Ariane — deren dienstwilliger Theseus ich nun sein werde — gegangen, als plötzlich ein Herr mir den Weg vertritt, mit den Worten:

„Jetzt ist es an uns Beide, junger Mann!"

Es ist der Löwe mit den schwarzen Mähnen, der sich mit bedrohlicher Miene vor mich stellt. Ich sehe ihn einen Augenblick ruhig an und antworte:

„Was wollen Sie, mein Herr? Ich kenne Sie nicht."

„So werden wir Bekanntschaft machen, junger Mann. Uebrigens haben Sie mich recht gut im Theater gesehen, wo Sie unaufhörlich eine junge Dame beäugelten, die zu Ihrer Linken saß. Ich wollte Ihnen die Dame überlassen und beschäftigte mich mit einer andern, die rechts neben mir saß. Ihr Mann hatte sie verlassen, ich bot ihr meinen Arm und stand im Begriffe, ihre Bekanntschaft zu machen, als Sie zurückkamen und sie mir entführten. Bei Gott! das lasse ich so nicht hingehen! Es wäre das erste Mal, daß man mir eine Frau wegkaperte! Ich schwöre Ihnen, Sie werden das nicht noch einmal thun!"

„Es ist schon spät, mein Herr. Ich bin sehr müde und will schlafen gehen."

Der Lion glaubt, ich fürchte mich, tritt mir in

den Weg, bläſ't ſich auf und fährt in einem drohenden Tone fort:

„Es handelt ſich hier nicht um Schlafengehen! Sie müſſen mir Genugthuung geben; ſo kommen Sie nicht davon, junger Mann!"

Das Wort „junger Mann," ohne Unterlaß in einem beleidigenden Tone wiederholt, regt mir die Galle auf.

Ich verfolge meinen Weg über den Herrn hinweg, ſetze meine Füße auf ſeine Stiefeln und ſage ihm, ohne zu ſchreien, doch in wohlaccentuirten Worten:

„Ich glaube nicht, daß Sie ſchon Jemandem Furcht eingeflöſ't haben. Sie jammern mich. An Ihnen iſt die Reihe, mir Genugthuung zu geben für den Koth, womit Sie mich und jene Dame beſprützt haben. — Sie haben ſich wie ein Bauer betragen. Hier iſt meine Adreſſe, ich erwarte Sie morgen früh!"

Mit dieſen Worten warf ich dem Herrn meine Karte in's Geſicht, der ſeit der Zeit, daß ich ihm auf die Stiefeln getreten, ganz ruhig ſtand.

Ich verließ den Lion, der nun nicht mehr brüllte, und dieſes Mal ging ich zu Bette.

Zu Hauſe angelangt, war mein erſtes Geſchäft, das Profil zu betrachten, das ich im Theater flüchtig gezeichnet hatte.

Es war nur ein ſchwacher Entwurf; aber trotzdem erkannte ich ſie wieder. Welch ein reizender Kopf!

Welche Reinheit in den Zügen! In dieser Physiognomie verschmelzen sich Grazie, Empfindsamkeit und weibliche Schlauheit. Diese Dame muß Herz und Geist haben — meine Bleifeder sagt mir das Alles. — Wie schrecklich ist der Gedanke, daß ich sie vielleicht nicht wiedersehe.

Nachdem ich noch geraume Zeit im Anschauen meines Werkes zugebracht, entschloß ich mich, dasselbe in mein Pult zu schließen; dann ging ich traurig und aufgelös't, wie Jemand, der sich eine Gelegenheit entschlüpfen ließ, glücklich zu werden, zu Bette.

7.

Herr Fournichon.

In der vierten Etage eines recht hübschen Hauses habe ich ein bescheidenes Atelier, ich kannn sagen ein höchst bescheidenes, denn es sind wenig Meubel darin. Ein Stück grüner Sarsche vertritt die Stelle der Draperie, welche das Licht nur von oben hereinfallen läßt.

Besitzt man aber ein wenig Geschmack, so findet man Mittel, dem Ganzen einen künstlerischen Anstrich zu geben, der die Armseligkeit verdeckt und den guten Bürgern Sand in die Augen streut.

So habe ich z. B. aus einem großen, aber leeren

Reisekoffer eine alte gothische Truhe gebildet, einige schlechte Gartenstühle mit schwarzen Streifen versehen und Stühle im Renaissance-Geschmack waren fertig.

Hier steht ein Todtenkopf, dort ein alter Filzhut, hier ein Helm, dort eine alte Büste — eine Masse Skizzen an die Wand gezeichnet ersetzen geschickt die Stelle der Tapeten, und so haben Sie ein kleines, confortables und nicht theures Atelier.

Neben diesem Atelier habe ich noch ein anderes kleines Gemach, das mir zum Schlafzimmer, zum Salon, zur Toilette, zur Küche, zum Keller und zum Holzstalle dient.

Eine alte Thürsteherin besorgt meinen Haushalt, hält aber das Zimmer schlecht in Ordnung; das kommt daher, weil sie noch viel Zimmer im Hause zu besorgen hat. Sie ist aber auch nicht theuer, denn sie erhält monatlich 5 Franks, außerden hat sie mir acht Tassen, zehn Flaschen, zwei kleine Statüen, einen Spiegel, eine Fensterscheibe, drei Stühle und eine Karaffe in den sechs Monaten zerbrochen, die ich in dem Hause wohne. Dann habe ich ihre Katze gemalt, die beiläufig gesagt, sprechend ähnlich ist, und besitze die Liebe der Besitzerin dieser Katze.

Es ist zehn Uhr. Ich arbeite an einem Manns-Portrait, das bald fertig ist. Der Herr muß heute zum Sitzen kommen.

Er ist ein langer, bleicher Lichtzieher von fünfzig Jahren, sehr anmaßend und wie ich vermuthe, sehr

reich, obgleich er lange um sein Portrait gehandelt hat, indem er nur vierzig Franks dafür zahlen wollte.

Ich weiß wohl, daß das Gesicht dieses Mannes nicht mehr als vierzig Francs werth ist, allein meine Arbeit und mein Talent sind mehr werth, und doch habe ich eingewilligt, das Portrait des Herrn Fournichon um diesen Preis zu malen — dies ist nämlich der Name meines Modells. Wenn man kein Geld hat, muß man nehmen, was sich darbietet.

Dessen ungeachtet werde ich aber dies Miniaturgemälde sorgfältig malen, denn es kann mir noch andere verschaffen.

Jetzt hole ich das Buch aus meinem Pult, worin ich gestern Abend im Theater das Profil gezeichnet habe.

Ich betrachte mein Werk und denke seufzend an die schöne Unbekannte, deren still bescheidenes Wesen mehr den Wunsch des Wiedersehens in mir rege macht, als ihre Reize. Aber wie oft hegt man Wünsche, die wohl nie in Erfüllung gehen.

Doch, wie — ich träume jetzt von der schönen Unbekannten — was wird aus meinem Duell? Oder doch wenigstens aus meinem nächtlichen Abenteuer, dessen Entscheidung bevorsteht? Ich sehe noch Niemanden kommen. Die Nacht wird die Wuth des Löwen gezähmt haben. Vielleicht hat er eingesehen, daß es eine Dummheit ist, sich einer Frau wegen zu schlagen, die nichts von ihm wissen will.

Wahrhaftig, ich will von dem Herrn nichts, und

finde es ganz venünftig, daß er nicht kommt. Man muß nur dann sein Leben auf das Spiel setzen, wenn ein anderer Ausweg nicht möglich ist. Ich wenigstens werde mich für Madame Chamouillé nicht schlagen.

Die Thür meines Ateliers öffnet sich und herein tritt: mein Lichtzieher.

Herr Fournichon ist sorgfältig, doch ohne Geschmack gekleidet. Alles, was er angethan hat, steht ihm schlecht.

Er hat eine emporstehende Nase, kleine hellblaue Augen, einen ungeheuer großen Mund und Zähne wie ein Pferd. Sein Haupt ist kahl, bis auf einen weißen Schopf, der à la Chinois wie ein Docht auf dem Schädel emporsteht.

Und, ausgestattet mit allen diesen Liebenswürdigkeiten, wünscht er dennoch, daß sein Portrait einen schönen Mann darstelle.

Um ihn zufrieden zu stellen, mache ich Nase und Mund kleiner, die Augen größer und gebe ihm ein schönes, blondes Haar. Das Bild hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Original, er wird aber erfreut sein und es getroffen finden. Wenn ich ihn so gemalt hätte, wie er wirklich ist, er wäre im Stande und nähme sein Portrait nicht, ich müßte es behalten. Du lieber Gott! Was sollte ich damit anfangen? —

Unser Stand besitzt kein anderes Mittel, zu reüssiren; ich habe die Gewißheit erlangt, daß man

schmeicheln, schmeicheln und abermals schmeicheln muß.

Auf diese Weise erwirbt man sich Kundschaft und — Geld!

Sie werden einwenden, daß die Kunst allein die Führerin sein müsse? Die Kunst! — O ja! Die Kunst allein ist schätzbar. Aber der Speisewirth, der Schneider und der Schuhmacher verlangen Geld, und diese Leute muß man vor allen Dingen befriedigen, wenn man nicht vor Hunger sterben und nackt laufen will, denn das ist nicht mehr in der Mode.

„Ach, Sie sind mit mir beschäftigt," spricht Herr Fournichon, indem er sieht, was ich arbeite.

„Ja, mein Herr, sind Sie zufrieden?"

„Es scheint sehr ähnlich zu werden. Doch glaube ich, der Mund ist ein wenig groß. —"

„Das ist möglich; wir können ihn ja kleiner machen."

„Machen Sie ihn kleiner, Sie thun mir einen Gefallen. Die Haare sind ein wenig dünn auf dieser Seite. — Ich weiß wohl, daß ich keinen Wald davon besitze; doch gleichviel — machen Sie noch eine Locke in die Schläfe, es wird besser sein."

„Glauben Sie? — Es kann geschehen."

„Ach! Das wird ähnlich — sehr ähnlich! Werden Sie mir einen blauen Rock machen?"

„Sie sehen ja, daß er bereits fertig ist."

„Ah! Richtig! Ich hätte grün vorgezogen — grün steht mir sehr gut. Ich habe nämlich die Be-

merkung gemacht, daß ich herrliche Eroberungen gemacht habe, wenn ich in Grün gekleidet war; es ist mir gar nicht recht, daß Sie mir keinen grünen Rock gemacht haben."

„Wenn Sie darauf bestehen, ist es noch Zeit, eine Abänderung zu treffen. Ich werde Ihnen einen grünen Rock anziehen."

„Wahrhaftig, geht es noch?"

„Sehr leicht. Die Sache wird gleich abgemacht sein. —"

„Es ist doch merkwürdig! In der Malerei scheint es nicht so zu sein, wie in der Natur. Auf diesem Bilde würde ich weit schöner aussehen, wenn ich einen blauen Rock hätte. Was meinen Sie dazu?"

„Sie sind so sehr gut."

„Nein, nein! Gewiß — ziehen Sie mir wieder einen blauen Rock an, Sie werden mir einen großen Gefallen thun."

„Durch vieles Umarbeiten werden wir das Werk verderben. — Haben Sie sich jetzt für eine Farbe bestimmt?"

„Entschieden — Ich will wieder blau werden."

„Gut! —"

Ich ändere von neuem die Farbe des Rockes, die diesmal beinahe schwarz wurde.

Aber Herr Fournichon hat nicht den Muth, noch etwas darüber zu sagen; er sieht es an und ruft aus:

„Ah! Das wird so ähnlich, als ob es mir aus

den Augen geschnitten wäre! Wieviel Sitzungen sind noch nöthig?"

„Zwei, und das Bild ist fertig."

„Sehr gut — Ich werde mich setzen."

„Also zur Arbeit!"

Herr Fournichon arrangirt seinen Schopf und seine Cravatte, dann nimmt er lächelnd Platz.

„Sitze ich so recht?"

„Ein wenig mehr drei Viertel — mehr — so!"

„Und der Anzug, die Cravatte?"

„Sehr gut. Uebrigens ist das nicht die Hauptsache."

„Bitte um Endschuldigung, ich halte viel auf eine schön geschürzte und elegante Cravatte; sie verführt die Damen. —"

„Seien Sie ohne Sorgen, Ihre Cravatte wird schön. Wie mir scheint, Herr Fournichon, sind Sie ein Liebhaber des schönen Geschlechts."

„Ja, bei Gott! Das ist meine schwache Seite, oder vielmehr meine starke. Ich bin das, was man in der Welt einen Mann der Damen nennt. Ein Paar schöne Augen bringen mich auf der Stelle in Extase. Ach, ich habe des schönen Geschlechts wegen schon viel Thorheiten begangen; aber — unter uns gesagt — ich werde mich nie verheirathen, um frei zu bleiben. Ich fühle, daß es mir unmöglich ist, mich zu fesseln und habe mir immer gesagt: ich lasse mich nicht fesseln. —"

„Das ist sehr klug gedacht. Wenn doch alle

Männer so dächten, es würde weniger unglückliche Ehen geben. — Sehen Sie mich an."

„Ist mein Lächeln nobel genug?"

„Es ist reizend."

„Und doch, ich muß es Ihnen gestehen, bin ich diesen Augenblick verschossen, rein verschossen."

„Was soll das heißen?"

„Daß ich eine Leidenschaft im Herzen trage, eine Leidenschaft, die mich fast nicht schlafen läßt."

„Teufel! Ist sie noch neu?"

„Hm! Es ist schon eine geraume Zeit, daß ich verfolge, aber ich bin immer noch nicht Sieger; und dies passirt mir, mir, der ich meine Eroberungen zähle, wie die Straßenjungen die Maikäfer — Dutzendweise.

„Sie haben diesmal wohl mit einer tugendhaften Spröden zu thun?"

„Nein, ich glaube nicht. Es ist eine Laden-Mamsell in einer Leinwandhandlung."

„Wie man sagt, sind diese noch schüchterner, als die Putzmacherinnen."

„Diese hier, in die ich verliebt bin, sieht nicht schüchtern aus, sie ist stets fröhlich, liebt die Vergnügungen und ist voller Muthwillen. Schauspiel, Ball und Polka sind ihr Element. — Ich habe sie auf einem Balle bei Mabille in den Elyseischen Feldern polken sehen — es war rein zum Verrücktwerden! Ich kenne das — ich polke nämlich selbst ganz vorzüglich — denken Sie sich, ich schlage mit un=

glaublicher Schnelligkeit die Hacken an die Waden — aber von ihrem Polken war ich bezaubert, hingerissen! —"

„Dies Alles verräth in der That keine tugendhafte Spröde, und ich bin erstaunt, daß es Ihnen bei Ihren Vorzügen, womit Sie ausgestattet sind, nicht schon gelungen ist, sie zu besiegen."

„Auch ich bin erstaunt. Aber was denken Sie — ich habe eine Masse Concurrenten."

„Ah! Die junge Person hat also viel Anbeter!"

„Ja, mein Herr, ein Heer von jungen Männern belagert Abends die Thür des Magazin's, um den Augenblick ihres Heimgangs abzuwarten — grade wie nach dem Theater, wenn sich die Menschen an die Thür drängen, aus der die Schauspieler kommen müssen, um noch einmal das Vergnügen zu haben, sie zu beklatschen·"

„Beklatscht man denn Ihre Laden=Mamsell auch, wenn sie erscheint?"

„Die Lust dazu, fehlt wahrlich nicht. Ach, Rosa, Rosa!"

„Heißt sie Rosa?"

„Ja. Ein schöner Name, nicht wahr?"

„Er hat besonders den Vorzug, daß er nicht so prätensiös ist, wie die Namen, die in der Regel die Laden=Mamsells führen, als Amanda, Lodoiska oder Asmalda.

„Rosa ist mir der liebste."

„Mir auch."

„Wird Ihr Freund, Herr Carotin, diesen Morgen nicht zu Ihnen kommen?“

„Ich denke!“

„Ein liebenswürdiger junger Mann, voll Geist und Fröhlichkeit. Ich wollte ihn um Rath fragen, denn er scheint einen erfindungsreichen Kopf zu haben.“

„Carotin bleibt nie zurück, ausgenommen, wenn es sich um Geld handelt; und auch dann noch nicht, denn er findet immer Mittel und Wege, um zu einem Frühstück oder Mittagbrod zu gelangen.“

Herr Fournichon, der beiläufig gesagt, das Pulver nicht erfunden hat, hat auch nicht gemerkt, daß mein Freund Carotin seine Zeit damit hinbringt, sich über ihn lustig zu machen, indem er ihn sitzen läßt, wie es in der Malersprache heißt. Uebrigens besitzt dieser Mann alle Eigenschaften, die zum Sitzen nöthig sind: Dummheit, Anmaßung und Eitelkeit. Hierzu kommt noch die Binde, die das Glück seinen Gunstlingen über die Augen legt, und sie nicht sehen läßt, was man von ihnen denkt.

Fast in demselben Augenblicke, als wir von Carotin sprechen, tritt er singend und tanzend in mein Atelier. Er trägt etwas in Papier gewickelt unter dem Arm. Sein Gesicht ist lang, unruhig, ich könnte fast sagen, ausgehungert, und hieraus schließe ich, daß er seit einiger Zeit nüchtern ist.

8.

Ein theures Frühstück. Philosophische Betrachtungen Carotin's.

Der lange junge Mann tritt ein, indem er auf seinen Magen einen leisen Schlag versetzt, als wollte er ihm verbieten, laut zu werden, spricht er zu uns:

„Guten Morgen, meine Kinder! — Ach, Herr Fournichon! Pardieu! Mir lacht das Glück. Hier treffe ich Herrn Fournichon bei Apelles — und dort verlasse ich so eben eine Frau, die einen Menschen sucht — wie Diogenes — nur finde ich, daß es von Seiten der Frau decenter ist: Herrn Diogenes mit seinem Menschen habe ich immer für einen komischen Kauz gehalten.

Wenn aber beregte Frau gewußt hätte, daß Herr Fournichon hier wäre, sie wäre sicher mit heraufgekommen. Was würde die für Augen gemacht haben, um ihm zu gefallen! — Pst! mein Kindchen, ich glaube es, Sie sind nicht übersättigt! —“

Während Carotin so sprach, bricht mein Modell in ein helles Lachen aus, und ist so erfreut, daß er sich kaum zu fassen weiß.

„Was hast Du in dem Papier, Carotin?“

„Das? — Etwas ausgewähltes! etwas sehr kostbares — einen Schinken aus Reims — Wissen Sie auch, meine Herrn, daß dieser Schinken so mürbe wie ein junges Huhn ist?“

„O, ich kenne diese Schinken! spricht Fournichon, ich bin ganz vernarrt in sie.“

„Eine meiner Tanten, die die besten Schweine in der Champagne zieht, hat ihn mir geschickt. Ich sagte zu mir: Wenn Bergeval noch nicht gefrühstückt hat, frühstücken wir zusammen! — Ich gebe meinen Schinken, er bezahlt eine andere Schüssel — einen Seekrebs z. B. — und wir frühstücken wie die Prinzen. Jetzt, da Herr Fournichon noch hier ist, und er einer der Unsern sein will, wird das Mahl durch Heiterkeit erhöhet werden!“

Herr Fournichon besieht den Schinken, den Carotin, noch immer sorgfältig in Papier gewickelt, empor hält; dabei murmelt er:

„Meine Herrn, Sie sind sehr gütig, ich habe zwar diesen Morgen schon Kaffee getrunken, Ihre Einladung aber rührt mich und — ich fühle, daß ich noch fähig bin, dem Schinken und dem Seekrebs die nöthige Ehre anzuthun.“

„Sie nehmen es an? Bravo! Doch überlegen wir jetzt, was Herr Fournichon zu bezahlen hat; denn da Jeder von uns eine Schüssel giebt, muß auch er die seinige geben.“

Das Gesicht meines Modells runzelt sich und zieht sich auf eine merkwürdige Art zusammen.

Wahrscheinlich glaubte sich der Lichtzieher eingeladen, ohne etwas dafür zahlen zu müssen.

Er hatte sich indeß schon zu weit eingelassen, um zurücktreten zu können, und da er sich den Sarkasmen

Carotin's nicht ferner aussetzen will, zwingt er sich zu lächeln, indem er spricht:

„Ja, ja! Ich muß auch etwas zum Besten geben — Was meinen Sie, meine Herrn, was ich wohl zahlen könnte? — Ich hab's! Einen schwarzen Rettig — der ist zum Frühstück sehr gut — ich bin ganz vernarrt in die Rettige!"

„Ah, ah, ah! Danke schön, Herr Fournichon," rief Carotin in Lachen ausbrechend, „ich finde Ihren Vorschlag kostbar! Wenn ich einen Schinken bringe, ächtes, reines Blut aus Reims, und Bergeval einen Seekrebs poniren will, bieten Sie uns einen schwarzen Rettig — da schneiden Sie sich gewaltig!"

Während Herr Fournichon mit zusammengekneipten Lippen lächelt, gebe ich Carotin zu verstehen, daß ich keinen Seekrebs bezahlen kann, weil ich kein Geld habe.

Und so war es auch, denn ich hatte diesen Morgen meine Wäscherin bezahlen müssen, und von meinen drei Franks fünfzig Centimen vom vorigen Abend waren mir nur noch fünfundsechzig Centimen geblieben.

Carotin, der meine Zeichen verstanden, antwortet durch Winken mit den Augen, das nur mir verständlich und ungefähr bedeutet:

„Sei ruhig, ich verantworte Alles — laß mich nur machen! —"

Da er die Sache abmachen will, lasse ich ihn ge-

währen, denn ich muß gestehen, daß das projectirte Frühstück mir gerade recht kommt.

„Ich habe zwar von einem schwarzen Rettig gesprochen, allein andere Sachen bleiben deshalb nicht unberührt," nahm Herr Fournichon wieder das Wort. „Nun, meine Herrn, was meinen Sie? — Sprechen Sie!"

„Halt," antwortet Carotin, „ich werde Gleichgewicht in das Frühstück bringen: ich liefere einen Schinken aus Reims, der kostet fünf Francs, ohne das Porto. Bergeval offerirt einen Seekrebs zu demselben Preise, ohne die Brühe mitzurechnen; und Sie, Herr Fournichon — Das wird das Beste sein — zahlen eine Flasche Champagner, oder zwei, oder drei — ganz nach Belieben, Sie haben das Recht, so viel anfahren zu lassen, als Sie wollen."

„Ah, meine Herrn, ich meine es als Freund zu gut mit Ihnen, als daß ich die Ursach eines Unwohlseins am frühen Morgen werden könnte. Man muß vernünftig bleiben. Eine Flasche Champagner für uns drei wird genug sein."

„Glauben Sie, Herr Fournichon? Der Krebs und der Schinken sind stark gesalzen, danach bekommt man Durst. Aber, wenn Sie nur wenig trinken.— —

„Soviel als ein Anderer!"

„Sehen Sie, wir müssen die Sache ausdehnen — eine Flasche Champagner kostet Sie fünf Francs."

„Das ist das Wenigste."

„Ganz recht, denn wir müssen guten haben. Ich

weiß aber excellenten Champagner zu 3 Francs 50 Centimen."

„Das wäre noch besser!"

„So würden Sie für einen etwas höhern Preis uns zwei Flaschen poniren können. Rücken Sie sieben Franken heraus und ich werde die Einkäufe besorgen."

„Mir scheint aber, daß eine Flasche für drei —"

„Pfui, für Maler! Herr Fournichon, man muß nicht knickern, wenn man mit Künstlern frühstückt!"

Herr Fournichon zieht mit vieler Mühe sieben Francs aus seiner Tasche; während dieser Zeit flüstert mir Carotin in's Ohr:

„Hast Du zwei leere Flaschen?"

„Ja."

„Champagner Form, wo möglich."

„Zufällig. Sie stehen dort unten im Schranke."

„Gut."

„Hier sind die sieben Francs," spricht Herr Fournichon." Sie sehen, meine Herrn, daß ich nicht feilsche, um bei Ihrem Mahle zu sein."

„Sie sind sehr großmüthig, und machen Ihre Sache gut, antwortet Carotin, indem er das Geld einsteckt. Dafür führe ich Sie in den nächsten Tagen in das Atelier. Sie haben mir einmal den Wunsch geäußert, einige von den Farcen und Tollheiten kennen zu lernen, die die Schüler unter sich treiben: seien Sie außer Sorgen, Sie sollen sie kennen lernen."

„Ich halte Sie beim Wort, Herr Carotin, Sie

müssen mich zu den Schülern führen, es wird mir grosses Vergnügen machen."

„Abgemacht!"

„Ah, Herr Carotin, beim Frühstück werde ich mir von Ihnen einen Rath erbitten über die Art und Weise, wie man ein billet doux in die Hände einer Laden-Mamsel befördern kann, in die ich verliebt bin."

„O, soviel Sie immer wollen. Ich kann mit vierzig verschiedenen Arten dienen — Sie haben die Auswahl, denn zu den Ladenmamsells führen vierzig Wege, auf denen man Briefe befördern kann."

„Wahrhaftig?"

„Wie, verführerischer Fournichon, Sie sollten die vierzig Arten nicht kennen? O, wie weit ist dieser junge Mann noch zurück! wie weit! wie weit! Ah, ah, ah!"

Carotin setzt sich auf einen Stuhl, dann springt er in die Mitte des Zimmers. Hierauf trommelt er mit zwei Pfeifenröhren auf eine meiner Skizzen, dann tanzt er Polka durch das ganze Zimmer.

Trotzdem er durchaus diesen Uebungen sich hingiebt, findet er doch Gelegenheit, den Schrank zu öffnen, worin meine leeren Flaschen stehen. Er nimmt zwei Stück davon, steckt sie in seinen Paletot und schlüpft zur Thür hinaus, indem er ruft:

„Ich hole Provision! —"

„Ein geistreicher Mensch," rief Herr Fournichon,

als Carotin sich entfernt hatte — „der ist einmal klug — er muß seine Schulen durchgemacht haben.“

„Das hat er.“

„Der ist fähig, mir vierzig Arten anzugeben, auf die ich Rosa besiegen kann.“

„Er wird sie Ihnen angeben. Sie sind Liebhaber, Herr Fournichon; auch ich.“

„Wahrhaftig?“

„Ich bin es; seit gestern Abend. Ein junges Mädchen, das ich im Theater gesehen, hat mir den Kopf verdrehet. — Ach, sie ist sehr schön! Aber wahrscheinlich werde ich sie nicht wieder sehen; sie zu vergessen wird das Beste sein.“

„Haben Sie ihre Bekanntschaft nicht machen können?“

„Ich hatte Hoffnung dazu. Bei dem Hinausgehen aus dem Theater regnete es sehr stark. Ich erbiete mich, einen Wagen zn besorgen; man nimmt es an. Ich suche eine Stunde vergebens nach einem Fiacre. Endlich finde ich einen; aber er will so spät nicht fahren. Dafür nehme ich Rache. Ich zerbreche zwei von seinen Fensterscheiben. Verdammte Kutscher! Sie sind Schuld, daß ich meine Schöne nicht wiedergefunden habe.“

„Die Fiacre-Kutscher tragen überhaupt die Schuld an vielen Unannehmlichkeiten!“

„Eines Tags begleite ich eine reizende Frau — wir setzen uns in einen Wagen, damit sie nicht mit mir gesehen würde — sie hatte tausend Gründe

dazu. Wir wollten die Vorhänge herablassen; doch einer will sich durchaus nicht abrollen. Ich zog und zog — er wankte nicht. Ich mache mich an den andern. Der fällt; ich will ihn unten befestigen, es ist aber kein Knopf vorhanden. Um ihn zu halten, muß ich meine Hand gebrauchen. Sie können sich leicht denken, wie störend es ist, wenn man ein süßes tête-à-tête mit einer Dame hat, und fortwährend einen Vorhang niederdrücken muß. Ich ließ ihn fahren. Er rollte auf der Stelle in die Höhe und wir waren Aller Blicken ausgesetzt. Meine Dame öffnete die Thür und entfloh.

„Das war sehr unangenehm. Aber es war nicht die Schuld des Kutschers."

„Verzeihung — habe ich mich gut gehalten?"

„Sehr gut!"

„Um so besser. Ach Rosa! — Ein anderes Mal sitze ich wiederum mit einer Dame im Wagen. Ich hatte dies Mal die Vorhänge stark befestigt. Meine Unterhaltung war bis auf den höchsten Punkt der Begeisternng gestiegen — Krack, zerbricht ein Rad. Denken Sie einmal, in welcher Lage ich mich befand!"

„Dies war auch nicht die Schuld des Kutschers."

„Erlauben Sie, die Kutscher sind verantwortlich für ihre Räder. Seit einiger Zeit sind bedeutende Verbesserungen, bezüglich der numerirten Wagen eingeführt. Auf jedem Platze befindet sich jetzt ein kleines hölzernes Haus, über welchem eine Sonnenuhr angebracht ist. Man kann sehen, wieviel die

Glocke ist und das ist sehr bequem für die Passanten. Dies ist das Büreau des Inspectors, der beauftragt ist, über den Fiacre-Dienst zu wachen und den Bürgern nöthigenfalls Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dann ist jetzt in dem Innern eines jeden Wagens eine kleine gedruckte Charte angeheftet, die Ihnen die Preise angiebt, welche sie für die Fahrt zu zahlen haben. Wenn Sie in den Wagen steigen, ist jeder Kutscher verpflichtet, Ihnen eine kleine Charte zu überreichen, auf welcher seine Nummer steht. Unterläßt er es, haben Sie das Recht, die Charte zu fordern. Ich verabsäume dies nie und bewahre dieselben sorgfältig auf. Ich habe einen ganzen Kasten voll"

„Was wollen Sie damit machen?"

„Man kann z. B. etwas in einem Wagen vergessen; in diesem Falle würde ich eine Reclamation an die Präfectur senden und sämmtliche Nummern beifügen, die ich gesammelt habe. Man wird dann meinen Kutscher bald entdecken."

„Wissen Sie, Herr Fournichon, was den nummerirten Wagen in Paris noch fehlt? — Gute Pferde. In diesem Puncte steht unsere glänzende Hauptstadt, die in so vielen andern Sachen oben an steht, England, Italien, Rußland und dem größern Theile der Hauptstädte Deutschlands nach. Sie nehmen in der Regel einen Wagen, um schnell fort zu kommen, und Sie werden nur im Schritt befördert.

Sie suchen Ihren Kutscher durch das Versprechen eines Trinkgeldes anzutreiben; er peitscht seine Pferde, die einen Augenblick aussehen, als ob sie galopiren wollten; mit einem Male stürzen die Rosse, die dann nicht wieder aufstehen können, oder wollen. Eine Menge Menschen versammelt sich. Man muß ausspannen, um zu versuchen, ob sich das Pferd wieder erheben kann. Ihnen bleibt dann nichts übrig, als Ihren Weg zu Fuß fortzusetzen."

„Sie haben vollkommen Recht, mein Herr. Aber wo bleibt Carotin?"

„Haben Sie Hunger, Herr Fournichon?"

„Ja, wahrhaftig! Ich habe meinen Kaffee schon vergessen."

„Ich höre auf der Treppe singen; das muß Carotin sein."

9.

Die gebratenen Kartoffeln.

Der Gesang kommt näher; schon können wir die Melodie erkennen:

„Ein schöner Herbsttag lacht — —"

die mein Freund auf vielfältige Art variirt, als plötzlich das Geräusch von zerbrochenen Flaschen von der Treppe her an unser Ohr schlägt. Der Gesang verstummt, statt seiner hören wir Carotin klagen

und lamentiren. Wir eilen hinaus — nämlich Herr Fournichon und ich — und finden Carotin verblüfft bei den Scherben zweier zerbrochener Flaschen stehen, deren Inhalt die ganze Treppe hinunter fließt.

„Was giebt's hier?"

„Was ist geschehen?"

„Was hast Du gemacht?"

Auf alle diese Fragen, die wir Schlag auf Schlag an ihn richten, antwortet Carotin nur mit einem tiefen Seufzer und zeigt mit dem Finger auf die zerbrochenen Flaschen. Endlich ruft er: „Es ist vorbei! Und wenn ich bis morgen stehe und diesen köstlichen Wein betrachte, der die Stufen der Treppe hinabfließt, es wird um kein Haar anders. Welch ein Unglück! Wir werden nun keinen Champagner trinken!"

„Was," sagt Fournichon, „sind das die zerbrochenen Flaschen?"

„Ach, mein Gott, ja! Dies ist Alles, was uns von zwei Flaschen Champagner übrig bleibt. Ach, ich stieg so vergnügt die Treppe herauf! Unterwegs sprach ich zu mir: wie wollen wir ihn schäumen lassen! Da glitt plötzlich mein Fuß — ich halte in jeder Hand eine Flasche — greife nach dem Treppengeländer und in demselben Augenblicke Piff, Paff! stoße ich meine Flaschen eine an die andere! — Ach, ich mögte weinen! —"

„Du bist sehr ungeschickt, Carotin!"

„Parbleu! Kann so etwas nicht einem Jeden

begegnen? Glaubst Du, daß ich nur der Auserlesene bin?"

„Und Beide sind zerbrochen!" murmelte Herr Fournichon, wobei er eine klägliche Miene zog.

„Bei Gott, das ist schrecklich! Wenn wenigstens noch eine unversehrt geblieben wäre, so könnte man sich trösten, indem man sie trinkt — man könnte sich einschränken! Geschehen ist geschehen! Hin ist hin!"

Carotin tritt in mein Zimmer. Ich habe Mühe, das Lachen zu unterdrücken, denn ich kenne die Bewandniß mit den Flaschen nur zu gut. Herr Fournichon aber kann sich von den zerbrochenen Flaschen nicht trennen, er ergreift den Boden der einen, worin sich noch einige Flüssigkeit befindet und will ihn an den Mund bringen ich verhindere ihn daran mit den Worten:

„Was wollen Sie thun? Dies trinken? — Um Glasscherben zu verschlucken und Ihre Gedärme zu zerschneiden! Wissen Sie auch, mein Herr, daß man davon den Tod hat?"

„Sie haben Recht," antwortet mein Modell, und wirft die Scherben der Flasche wieder zur Erde; „das wäre unklug gehandelt, — so sehr liebe ich den Champagner nicht!"

Ich treibe den Herrn in mein Zimmer.

Carotin ist beschäftigt, drei kleine Grütz-Brodte auf den Tisch zu legen. Er läßt sie fortwährend von einer Stelle auf die andere passiren, als ob er Taschenspieler-Stückchen machte.

„So müssen wir uns mit Seekrebs und Schinken begnügen," sagt Herr Fournichon.

„Wo ist der Seekrebs, Carotin?"

„Sie sollen ihn gleich sehen, meine Herrn, er ist süperb! — Mit diesem Krebse werden Sie zufrieden sein."

Carotin greift mit der Hand in eine Tasche seines Paletot's, zieht sie aber wieder zurück, um rasch in die andern zu fahren — jetzt schneidet er ein entsetzliches Gesicht, fährt fort zu suchen und zieht endlich das Futter seiner Taschen heraus, um sich zu versichern, daß nichts darin ist.

„Nun," spricht Herr Fournichon, „den Krebs können Sie doch nicht auch zerbrochen haben?"

„Nein; aber es ist noch schlimmer. —"

„Wie, noch schlimmer?"

„Man muß ihn mir gestohlen haben, denn ich habe ihn nicht mehr!"

„Gestohlen!"

„Ja, gestohlen! Ach, ich besinne mich jetzt. Auf dem Boulevard blieb ich unglücklicherweise vor dem Laden eines Kupferstichhändlers stehen — denn ich liebe die Kupferstiche — Sie wissen wohl, wenn man selbst zeichnet — man kann da Studien machen — Stoffe suchen. —"

„Aber Ihr Seekrebs? —"

„Ich erinnere mich, daß links neben mir ein Paar lustige Brüder mit unternehmenden Mienen standen, die außer sich über eine Kupferplatte zu sein schienen.

Sie machten laut ihre Bemerkungen über das Stück, und der eine näherte sich mir mit der Frage, ob solche Bilder theuer seien — Bild ist das Wort, dessen er sich bediente. —"

„Aber der Seekrebs?"

„Nun errathen Sie denn nicht, daß man ihn in diesem Augenblicke mir gemaus't hat? Die Scheeren standen heraus — ach, die waren so appetitlich, daß sie wahrscheinlch Lust dazu bekommen haben. O, die Spitzbuben — als sie sahen, daß ich in jeder Hand eine Flasche trug, werden sie wahrscheinlich gedacht haben: der kann nicht in seine Tasche greifen, um zu wissen, ob er seinen Krebs noch hat! — Bei Gott, die Elenden hatten nur zu sehr recht! — Es war ein Krebs, würdig eines Brillat-Savarin! Er hat mich neun Francs gekostet. Ich dachte: Herr Fournichon zahlt sieben Franken für Wein, da darf Bergeval nicht zurückbleiben, und ich legte neun Francs aus — Hörst Du, Casimir, Du bist mir neun Francs schuldig."

Ich verbarg mein Gesicht in das Schnupftuch und that, als ob ich ein heftiges Niesen unterdrücken wolle, damit der Lichtzieher mein Lachen nicht bemerken konnte.

Er schien in der That von dem Diebstahle des Krebses ergriffen. Mit trauriger Miene blickte er die drei Grütz-Brödtchen an, die Carotin noch immer auf dem Tische voltigiren ließ, und murmelte:

„Wir haben heute ein besonderes Unglück! —

Na, da wird uns der Schinken von Reims für Alles entschädigen müssen! —"

„Ja, ja! Wollen es hoffen! Wollen es hoffen!"

Bei diesen Worten ging Carotin, den Schinken hervorzuholen, der noch immer in ein ungeheures Stück Papier eingeschlagen war. Er reißt das Papier ab, und wir erblicken einen von jenen harten Schinken, die die Speckhändler vor ihren Läden aufzuhängen pflegen.

Ich erkenne ihn, denn es ist derselbe, der Carotin ziemlich lange Zeit bei einem Gemälde, das er nun vollendet, zum Modell gedient. Jetzt fällt mir auch ein, daß meine Nachbarin, die Speckhändlerin, ihn unter meiner Bürgschaft hat verleihen wollen.

Herr Fournichon betrachtet den Schinken, ohne eine Miene zu verziehen; Carotin prüft ihn und nachdem er ihn untersucht, schlägt er sich mit den Worten vor die Stirn:

„O, welche Dummheit! Meine Tante schickt mir einen rohen Schinken! — Wer konnte das denken — wahrhaftig, er ist ganz roh — ich würde ihn so nicht mitgebracht haben, wenn ich ihn zuvor angesehen hätte!"

„Nein, das ist zu stark," schrie Fournichon. „Sie sprachen aber von einem Schinken aus Reims, und da dachte ich mir einen von jenen ausgebeinten und mit Brodrinde bedeckten, ganz appetitlichen Schinken, wie man sie in den Läden kauft."

„Von Brodrinde habe ich nicht gesprochen! —

Aber aus Reims ist er, ich verbürge es mit meinem Kopfe!"

„Das ist sehr troſtreich! So werden wir also trockenes Brodt frühstücken müssen?"

„Wartet! Wartet! Die Thürsteherin verwaltet Kasimir's Haushalt, sie ist äußerst zuvorkommend und gefällig — ich lasse den Schinken von ihr kochen, das wird das Beste sein!"

Ohne unsere Antwort abzuwarten wickelt Carotin den Schinken wieder in das Papier und entfernt sich. Herr Fournichon und ich blieben vis-à-vis bei den Grützbrödten zurück.

Mein Fournichon weiß nicht, was für ein Gesicht er machen soll. Um ihn zu zerstreuen eile ich zu seinem Portrait, ergreife meine Palette und rufe:

„Rühren Sie sich nicht, Herr Fournichon — bleiben Sie still sitzen! Sie haben in diesem Augenblicke eine Grazie und Noblesse in Ihrem Gesicht, die ich auf Ihr Portrait übertragen muß! —

„So, finden Sie, daß ich etwas in meinem Gesicht habe?"

Ihr Portrait wird der Person, die es zu besitzen die Ehre hat, viel Vergnügen gewähren."

„Glauben Sie? — Na ich hoffe es!"

„Haben Sie es vielleicht für Mamsell Rosa bestimmt?"

„Wahrhaftig, die soll es haben! Aber noch weiß ich nicht, wie es zu ihr gelangen kann."

„Carotin wird schon einen Weg finden."

„Aber er läßt ja den Schinken kochen — Sapperment! Ich habe einen ungeheuren Appetit! — Ach! Ich glaube unsern Freund zu hören. Sollte der Schinken aus Reims schon gar gekocht sein?“

„Das wäre überraschend.“

„Wahrhaftig, das ist es auch!“

Carotin tritt wieder ein mit dem Papier im Arm, das immer noch etwas zu enthalten scheint.“

Er legt es neben die kleinen Brödte mit den Worten:

„Zu Tische, meine Herrn, zu Tische!“

Herr Fournichon nimmt eilig Platz und spricht;

„O gern, von Herzen gern! — Ist er schon gekocht?“

„Gekocht?“ antwortet Carotin: „wissen Sie auch, wieviel Zeit erforderlich ist, einen Schinken zu kochen, daß er gar wird? — Acht Stunden, meine Herrn, und dann muß er immer sieden. Da habe ich denn gedacht, daß uns dies zu weit führen wird, und daß Sie nicht werden bis zum Abend warten wollen, um zu frühstücken. Ferner dachte ich:

Du hast die Dummheit begangen, folglich mußt Du zahlen. Es muß eine andere Schüssel herbeigeschafft werden! Und in dieser Beziehung bin ich stark! Fragen Sie einmal Casimir, Colin — unser Freund heißt nämlich auch Colin — der kann es Ihnen sagen!“

Bei diesen Worten öffnet Carotin das Papier und es bietet sich unsern Augen ein großer Haufen

gebratener Kartoffeln dar. Herr Fournichon sitzt wie versteinert.

Ich aber muß dem Bedürfniß zu lachen nachgeben und sage zu Carotin:

„Ah, Du bist sehr großmüthig und freigebig! Eine prächtige Schüssel gebratener Kartoffeln! —"

„Wahrhaftig, meine Herrn, ein Schelm giebt mehr, als er hat. Ich habe nicht mehr Geld. Das Porto für den Schinken hat mich ruinirt! — Greifen Sie zu! Es ist eine gesunde, nahrhafte Kost!"

„Colin — Casimir, kannst Du uns nicht wenigstens etwas Wein anbieten?"

Ich gehe an meinen Schrank, und finde darin eine noch halb volle Flasche.

Carotin bemächtigt sich ihrer und füllt sie mit Wasser.

„So, nun können wir Alle davon trinken. Zum Frühstück, meine Herrn! Ich werde mit gutem Beispiel voran gehen."

Und somit ißt er Kartoffeln und gießt die Gläser voll.

Ich thue ein Gleiches und Herr Fournichon entschließt sich endlich, uns zu folgen.

Carotin läßt die gebratenen Kartoffeln mit einer fabelhaften Fertigkeit verschwinden. Es ist ein wahres Vergnügen, ihn essen zu sehen, denn er genießt mit einem Appetite, als ob es Trüffeln wären.

Als er bemerkt, daß ich seinen Appetit anstaune, spricht er:

„Meine Herrn, ehren wir diesen neuen Handelszweig! Es ist eine Industrie, welche das Gouvernement vor Allem unterstützen sollte, da sie der bedürftigen Klasse der menschlichen Gesellschaft große Hülfe gewährt, oder besser gesagt, der Klasse, welche niemals in Gesellschaft kommt! — “

Carotin unterbricht sich, um fünf gebratene Kartoffeln mit einem Male in den Mund zu stecken, der daran gewöhnt zu sein scheint, enorme Sachen verschwinden zu lassen.

Nachdem dieser großartige Bissen an den Ort seiner Bestimmung gelangt, hebt mein Freund die Nase und fährt mit einer wahrhaften Doctor-Würde fort:

„Dieses so nützliche und wohlthätige Knollengewächs, dem man erst spät Gerechtigkeit widerfahren ließ, hat sich doch zuletzt behauptet, und das will in unserer Zeit, wo die Muße fehlt, sich mit Allem zu beschäftigen, was gut ist, schon etwas sagen. Die Kartoffel hat einen neuen Handelszweig geboren!

„Früher, meine Herrn, begnügte man sich, dies Gemüse wie alles andere, d. h. roh, zu verkaufen. Dann kam es unter die Hand des Restaurateurs oder der Köchin, um sich tausenden von Zusammenstellungen, Mischungen und Brühen zu unterwerfen, mit dem es ihm endlich erlaubt war, auf der Tafel zu erscheinen.

„Aber ehe es bis zu diesem Punkte gelangte, aßen die Leute ihr Stück trocknes Brod. Dem Einen

fehlten die Mittel oder die Zeit, zu einem Garkoch zu gehen, dem Andern Feuer oder Utensilien, um zum Kochen seiner Kartoffeln schreiten zu können.

„Eine Frau trat zuerst auf — ihren Namen kann ich Ihnen nicht sagen, weil ich ihn nicht weiß — aber sie verdient Eva oder mindestens Cybele zu heißen. Diese Frau begriff zuerst, daß die Kartoffel in ihrem Normalzustande, das heißt allein bereitet, zu genießen sei.

„Was that diese Frau? — Sie kaufte ganz einfach einen Tiegel und etwas Schweineschmalz — dies macht keinen großen Kostenaufwand — setzt den Tiegel oder die Pfanne auf ein Feuer, läßt das Schweineschmalz zergehen, schneidet die Kartoffeln, nachdem sie abgeschält, hinein, holt sie gebraten wieder heraus, um sie en detail an Liebhaber zu verkaufen.

„Ehre dieser Frau! deren Namen nicht bis an mein Ohr gedrungen. Es giebt zwar sehr bekannte Frauen-Namen, diese verdienen aber nicht, so populär zu werden, als es der Name dieser Frau verdient.

„Den gebratenen Kartoffeln mangelt es an Käufern nie; sie strömen in Menge herbei, denn es ist zu angenehm, für zehn Centimen, selbst für fünf, eine Portion warmes, fertig zubereitetes Essen zu erhalten — einige Körner Salz werden beim Braten gleich in die Pfanne gestreut — außerdem hat dieses Gericht noch den großen Vorzug, daß es keines von

denen ist, die man sich zuwider essen kann! Vielen Leuten vertritt es die Stelle des Brodes."

„O Brod," spricht Herr Fournichon und schüttelt sein Haupt. „Ich bin nicht dieser Meinung! Kann man eine Kartoffel in eine Tasse Kaffee tauchen?"

Carotin stößt einen tiefen Seufzer aus, sieht den Lichtzieher an, als ob er weinen wollte, nimmt eine Hand voll Kartoffeln, die er in den Mund gleiten läßt und fährt in seiner Rede fort:

„Sie können wohl denken, meine Herrn, daß die erste Braterin dieses Knollengewächses bald eine Masse Concurrenten gehabt hat. — Dieser Handel gedeihet dermaßen, daß sich in Paris täglich Boutiquen öffnen, in denen man nichts anderes verkauft, und Sie lesen mit großen Buchstaben über der Thür:

— Verkauf gebratener Kartoffeln. —

„Dies entlockt Ihnen ein mitleidiges Lächeln, Herr Fournichon, der Sie nur gewohnt sind bei Very, bei Hamel, bei den Gebrüdern Provenceaux, bei Rocher de Cancale oder im Café de Paris zu Mittag zu essen."

„Ich, Herr Carotin? Sie sind im Irrthum, ich schwöre es Ihnen — Ich habe nicht die Gewohnheit. —"

„Sie sind ein Lucullus! Das ist bekannt; aber erinnern Sie sich, das alle Börsen nicht dieselben sind! Es giebt arme Teufel, die mit dem, was Sie

für ein einziges Mittagbrod zahlen, einen ganzen Monat leben, indem sie nur gebratene Kartoffeln essen."

„Aber Herr Carotin, ich wiederhole Ihnen. —"

„Könnten Sie nur ein einziges Mal den Maurer sehen, wenn die Stunde seiner Mahlzeit schlägt, den Lastträger, wenn er von der Arbeit kommt, den Schüler, wenn er seine Klasse verläßt, den Straßenjungen, wenn er vom Spiele kommt — alle eilen nach dem Laden, wo es gebratene Kartoffeln giebt, und lassen sich in ihre Hand serviren. Ein Papier faßt bequem für zwei Sous Kartoffeln, die sie mit einem Appetite verzehren, der Ihnen Freude machen würde. Ja, mein Herr, alle jenen Gerichte, die Sie in unsern beliebten Restaurationen so theuer bezahlen müssen, gewähren sehr oft nicht so viel Vergnügen, als diese armen Leute bei dem Genusse ihrer gebratenen Kartoffeln empfinden. Ja, wahrhaftig, das ist eine glückliche Einrichtung. Der Arme hat wenigstens einen kleinen Ersatz!

„Meine Herrn, der Kuchen ist eine Leckerei, und die Kartoffel eine Nothwendigkeit.

„Der Kuchen wird vergehen, wie Alles, was der Mode unterliegt! Die gebratene Kartoffel aber wird bleiben, denn sie ist eine gesunde und billige Nahrung. dixi!"

Ich applaudirte diesem Heldengedicht wie ein Römer, und sprach:

„Carotin, Du mußt Deine Rede drucken lassen und sie der Academie schicken, ich bin überzeugt, daß ihrer ehrenvoll Erwähnung geschieht.“

„Sie lachen, meine Herrn! Glauben Sie vielleicht, daß ich niemals nachdenke? — O Sie täuschen sich. Wenn ich spaziren gehe und Paris durchstreiche, höre, sehe und beobachte ich, was um mich her vorgeht und gesprochen wird. Wer weiß, ob es mir noch einmal nützen kann; — Ich könnte ja Polizei-Präfect werden! Da habe ich denn gesehen, was diesem gefällt und jenem Vergnügen macht, und bei diesen Beobachtungen habe ich mir die Eßwaarenhändler vorzüglich gemerkt. Ach, meine Herrn, dies sind gefährliche Läden für das Volk — für den armen Handwerker und für den überzählig Angestellten! Sie wissen nicht, welche Gedanken, Wünsche und Neigungen diese prächtigen Eßwaarenlager hervorbringen! — Wenn die Unglücklichen, die den Preis für solche Waaren nicht erschwingen können, sie anschauen und ihren Duft einschlürfen, wird ihnen da nicht unwillkürlich der Gedanke kommen: so etwas werden wir nie schmecken! Und wer weiß, wohin diese Betrachtung führen kann? — Man hat die Lotterien unterdrückt, die Spielhäuser geschlossen; aber man läßt ungestört die Eßwaarenläden ihre verführerischen Reize entfalten, läßt von dem unserer Bedürfnisse reden, das sich am meisten erneuert, mit einem Worte, läßt unsern Magen verführen! Man ahnt die Verbrechen nicht, zu denen der Anblick eines

Seekrebses, eines Truthahns mit Trüffeln, eines Rehbocks oder eines Ananas führen kann!"

„Du bist ein Narr, Carotin! Uebrigens begreife und fühle ich in diesem Augenblicke Deine Indignation über solche Sachen."

„Indeß," sagt Fournichon, „vorhin rühmten Sie doch alles dies, und selbst — —"

„Ich bitte um's Wort, Herr Fournichon —"

„Mir scheint, daß Sie es immer gehabt haben, seit wir frühstücken."

„Wahrscheinlich deshalb, weil ich mich seiner so angenehm bediene. Also weiter: Wenn man die Zahl dieser Eßwaarenläden sieht, und den Luxus, mit dem sie den Liebhabern die Menge von Gegenständen darbieten, muß man nicht glauben, daß dieser Handelszweig der blühendste in Paris ist?

„Der größte Theil dieser Kaufleute hat jetzt in dem Innern der Etablissements Wasserfälle mit natürlichem Wasser, die fortwährend das Auge erfrischen und den Fisch, der im Wasser schwimmt. Man kann einen geographischen Cursus halten, wenn man vor diesen Läden stehen bleibt, denn sie sind mit Leckereien angefüllt, wovon eine jede dem Lande Ruf giebt, worin es geboren wurde. Chartres, Amiens, Straßburg, Pithiviers senden ihre Pasteten; neben einem ungeheuern Seekrebs, der noch lebt, ladet eine gekochte Seespinne zum Essen ein. Die seltensten Fische, das schönste Obst, der ausgesuchteste Käse, Frühgemüse jeder Art, mit einem Worte, die Pro-

ducte aller Welttheile sind hier ausgebreitet, vor denen der reiche Gourmand bewundernd stehen bleibt und nicht weiß, welchen von diesen schönen Sachen er den Vorzug geben soll; er bedauert nur, daß die Natur ihm nicht einen Magen gegeben hat, der groß genug ist, alle diese Sachen zum Mittagbrod aufzunehmen, die hier vor seinen Augen liegen. Die fremden Gutschmecker, vorzüglich die Engländer, strömen dem Palais-Royal zu und bleiben vor den Magazinen des berühmten Chevet stehen, der in der Rue Vivienne noch ein prachtvolles Nebenlocal besitzt. Corcelet, l'hôtel des Américains und noch viele andere haben den Vorzug, die Vorübergehenden an ihren Fenstern stehen bleiben zu sehen."

„Ich selbst bin schon oft dort stehen geblieben," versetzt Herr Fournichon, „aber ich habe nie gesehen, daß ein Uebel daraus —"

„Das sehen Sie nicht! Parbleu! Ich glaube es wohl. Sie haben die Taschen voll Gold und können alle Wünsche Ihres Magens befriedigen — Sie finden das natürlich sehr angenehm. Aber Sie hören nicht die Unterhaltung und die Betrachtungen, die durch den Anblick der Leckereien im Volke der ärmern Klasse entstehen. Aber ich, mein Herr, ich höre das Alles. Noch diesen Morgen habe ich es in allen Farben vor Corcelet's Laden gehört.

„Sieh, Piaulard," sagte ein Handwerker zu seinem Kameraden, „Die herrlichen Sachen! Wenn Du

Deine Taschen voll Geld hättest, was würdest Du Dir wählen?"

„Ich würde die große Pastete nehmen!"

„Wie dumm bist Du! Ich würde das große Thier nehmen, das dort an der Thür hängt, das hält vier Mal so lange vor, wie die Pastete! — Es ist ein Rehrücken! Welch einen delicaten Geruch strömt es aus — es riecht wie alter, guter Käse!"

„Aber man müßte es erst kochen lassen."

„Bewahre, es riecht, und da kann man es so essen."

„Und das Fell?"

„Aus dem würde ich mir eine Mütze machen!"

„Wahrhaftig, Piaulard, könnte ich einen Tausch machen, ich gäbe gern meine Frau für das Reh dort!"

„Sehen Sie, Herr Fournichon, das hat der Handwerker gesagt, und ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört! Dieser Mensch hätte seine Frau hingegeben, um das Reh zu besitzen! Entrüstet wollte ich ihn mit meinen Blicken niederschmettern, aber er hatte sich schon lachend mit seinem Begleiter entfernt. Darauf sah' ich eine Frau niederer Klasse kommen, die ein kleines Mädchen an der Hand führte. Sie blieb vor dem Magazin stehen, und die Kleine, der Mutter eine Terrine Nerac bezeichnend, die offen da stand, sagte:

„Mama, was ist denn in dieser Terrine?"

„Das ist Sahne zum Kaffee, mein Kind."

„Aber es sind doch kleine schwarze Stückchen darin?“

„Das sind Kohlenstückchen, welche die Köchin beim Zubereiten hat hineinfallen lassen.“

„Mama, warum essen wir denn so etwas nie?“

„Weil Dein Vater ein Trunkenbold ist, der Alles versäuft, was er verdient. Ach Gott! Könnte ich ihn doch los werden, ich wüßte nicht, was ich darum gäbe!“

Nach dieser barbarischen Antwort kamen Straßenjungen herbei, die vor dem Fenster stehen blieben und mit den Augen die aufgestellten Sachen verschlangen. Dann hörte ich folgende Reflexion:

„Sieh, da ist ein Schinken, der mit Sägespänen bedeckt ist!“

„Es ist ja gekrustete Brodrinde, Schafskopf!“

„Ah, und das Federvieh — was für einen großen Bauch es hat!“

„Pardi! Der ist mit Kastanien gefüllt.“

„Ach und dieser Fisch, welch einen Schwanz der hat! Das ist eine Schlange!“

„Sieh' einmal diese Wurst!“

„Das ist eine Schlackwurst, die wird roh gegessen. Wie unverständig!“

„Ach, und dies häßliche Thier, das noch lebt; es sieht aus, wie ein großer Krebs.“

„Das ist ein Seekrebs.“

„Warum ist er denn nicht so roth, wie der, der nicht weit davon ist?“

„Weil es zwei Gattungen davon giebt: grüne und rothe. Das weißt Du nicht? Du wirst doch so gut unterrichtet, wie ich.“

„Und diese Büchse von weißem Eisen? Was wohl darin sein mag? Sie ist nicht offen.“

Der Straßenjunge, der den klugen spielen wollte, wischt sich mit der verkehrten Hand seine Nase, stellt die Hände in die Hüften und antwortet seinem Kameraden:

„Ich will Dir die Sache erklären: In diesen Büchsen bewahrt man das auf, was warm bleiben soll. Wir wollen einmal annehmen, Du machst eine Reise nach China, oder in die Wüsten von Sibirien und Du sagst zu Dir:

„Wenn ich in einer dürren Einöde bin, wo es weder Wirthshäuser noch Kokusnüsse giebt, um mich zu erfrischen, würde ich mich sehr glücklich fühlen, wenn ich ein Fricasse oder eine Zwiebelsuppe zu mir nehmen könnte. Siehst Du, das kannst Du haben. Wenn die Suppe in vollem Kochen ist, füllst Du sie in eine solche Büchse, läßt den Deckel fest löthen oder wohl vernieten, damit der Wind nicht hineinblasen kann und nimmst sie mit Dir. Wenn Du nun nach sechs Monaten, oder einem Jahre, gleichviel wie lange, in einer Wüste bist, versteht sich, ohne Nahrungsmittel, dann öffnest Du Deine Büchse und iß'st Deine Zwiebelsuppe, die noch ganz warm ist.“

„Ah, das ist prächtig!“

„Aber eins fällt mir ein: — Wie öffnet man

die Büchse, die so fest verschlossen ist? — Das kann doch nicht leicht sein?"

„Man läßt einen Schlosser holen, das ist bald geschehen."

„Nicht wahr, Pierre, wie glücklich sind doch die reichen Leute, die alle diese schönen Sachen kaufen können! Man muß mit Gewalt alle Tage zu Mittag essen, wenn man diese Herrlichkeiten auf dem Tische hat!"

„Das glaube ich auch. Höre, wir wollen meiner Tante eine Nase drehen. Wir sagen ihr, daß ich bei einem Porcellanhändler für zwölf Franken Geschirr zerbrochen habe. Sie muß das Geld herausrücken, wir kehren damit zurück und kaufen den rothen Fisch und die Büchse von weißem Eisen."

„Herrlich, herrlich! Fort zur Tante!"

Und damit rannten die Elenden vergnügt weiter.

„Sehen Sie, Herr Fournichon, das habe ich diesen Morgen vor einem Eßwaarenladen gehört. Soll man darüber nicht seufzen? Und das ist nur ein schwaches Beispiel von dem, was man dort alle Tage hören kann."

„Es scheint, daß Sie dort sehr oft stehen bleiben.

„Ja, mein Herr, und immer habe ich einen philosophischen Zweck dabei. Denn vom Morgen bis in die Nacht findet man vor diesen entsetzlichen Magazinen fortwährend Menschen. Die bloße Erinnerung daran macht mich unwohl — und vorzüglich jetzt!"

„Ja, Herr Fournichon, wenn Sie in einen jener

Tempel treten, die dem Comus errichtet sind, um irgend einem leckern Gelüste zu fröhnen, und Sie bemerken ein bleiches Gesicht, das Abends zuvor nichts gegessen hat — glauben Sie mir, Herr Fournichon, anstatt Ihre Lust zu befriedigen, theilen Sie den Inhalt Ihrer Börse mit dem, der in der seinigen nichts hat. Das Gewissen muß fürchterlich erwachen, wenn man im Ueberflusse lebt, während man sieht, daß andere Leute am Nothwendigsten Mangel leiden."

Carotin schloß seine Peroration damit, daß er sich alles dessen bemächtigte, was von den gebratenen Kartoffeln noch übrig war, und eines von den kleinen Brodten mit Hast verschlang.

Herr Fournichon sah meinen Freund mit emporgestreckter Nase an, wie Jemand, der nicht weiß, ob er über das Gesagte lachen oder ernsthaft aussehen soll.

Ich hingegen, der ich Carotin kenne, sage zu ihm: „Dein Humor und Dein außerordentlicher Appetit diesen Morgen müssen einen Beweggrund haben. Ich wette, daß Dir gestern ein Mißgeschick begegnet ist. — Wie, habe ich es errathen?"

Carotin schlägt die Augen gen Himmel und spricht:

„Ja, es ist so! Mir ist gestern etwas begegnet, das ich nicht verdauen kann, niemals verdauen werde! Selbst in diesem Augenblicke erweckt das Andenken daran schmerzliche Gefühle in mir."

„O Erzlump von Troupelard! Du jämmerliches

Subject! Wie hast Du mir mitgespielt! — Doch, eigentlich war es nicht seine Schuld!"

„Du reizest unsere Neugierde. Erzähle, Carotin, was Dir so Verdrießliches widerfahren ist."

„Kann geschehen!"

„Außerdem kann es Ihnen nützlich sein und zur Lehre dienen. Man weiß nicht, in welche Verhältnisse man kommen kann."

Carotin verzehrt rasch, was noch vor ihm liegt, und beginnt seine Erzählung wie folgt.

10.

Carotin's Abenteuer.

„Meine Herrn, ich muß Ihnen zunächst das Geständniß ablegen, daß ich die Vergnügungen liebe. Bietet sich mir eines dar, so fasse ich es beim Schopfe und sage:

„Nehmen wir dies noch mit!

„Sehr schön spricht sich ein Lied darüber aus:

— Das Heute nur gehört uns an,
Das Morgen niemand haben kann! —

„Es giebt aber verschiedene Arten von Vergnügungen! Eins von denen, welche ich am meisten liebe, ist ein gutes Abendessen! Ah, das ist etwas excellentes! — Bei ausgewählten Speisen und feinen Wei=

nen kann man sich behaglich den Freuden des Lebens überlassen! Ich kenne nichts, das darüber geht."

„Erlauben Sie," fällt Herr Fournichon ein, und unterbricht den Erzähler, „vorhin waren Sie gegen die Eßwaaren=Magazine und ihren Inhalt sehr stark eingenommen und erhoben ihre gebratenen Kartoffeln bis in die Wolken, da ging nichts über Kartoffeln — und jetzt auf einmal lieben Sie wieder feine Abendessen — wie paßt das zusammen?"

„Mein Gott, Herr Fournichon, wollen Sie mich denn nicht verstehen? Ich ziehe gebratene Kartoffeln Allem vor, das heißt, wenn ich nichts anderes habe. Ich hasse die Eßwaaren=Läden, aber nur dann, wenn es mir unmöglich ist, das zu kaufen, was ich darin sehe! —

„Wie, das hätten Sie nicht schon errathen?"

„Ah, Sie sind ein großer Philosoph."

„Nicht mehr, als alle Menschen es sind, Herr Fournichon; das heißt, wenn ich nicht anders kann, und wenn es mein Interesse erheischt, es zu sein.

„Ein Philosoph, Herr Fournichon, kommt mir immer vor wie jener Fuchs in der Fabel: Der Fuchs und die Weintrauben — sie sind sehr grün, wenn ich sie nicht erlangen kann; und so geht es mit Allem."

„Das ist die Philosophie, die seit Socrates — ja selbst vor ihm schon — bis auf unsere Tage existirt und noch lange nach uns existiren wird."

„Aber wenn Sie mich so oft unterbrechen, wer=

den Sie mein Abenteuer nicht erfahren. Also zur Sache:

„Vor zwei Tagen erhalte ich zu gleicher Zeit zwei Einladungen zum Balle; die eine lud mich zu einem Banquier — zu einem großen Banquier, der auf Pfänder leiht, wie die bösen Zungen sagen — na, man ist immer neidisch auf das Vermögen seines Nebenbuhlers!"

„Ich hatte ihm ein Gemälde auf eine Tabaksdose gemacht — hübsche Weiber, die ihre Hemden in die Höhe heben, um Flöhe zu fangen. — Mein Banquier ist ein Libertiner vom besten Ton, ein wahrer Herzog von Fransac, ist mir in Freundschaft zugethan, wegen dieses Gemäldes auf seiner Tabaksdose, und hat die Güte, mir jedesmal eine Einladung zu senden, wenn er Ball giebt. Es ist nur Schade, daß er mir nicht gleich einen Ballanzug mitschickt."

„Die zweite Einladung forderte mich zum Tanz auf in einer minder glänzenden, minder aristokratischen Gesellschaft; denn außer den Bällen der großen Welt und den Soiréen der kleinen, giebt es noch Gesellschaften derjenigen Klasse, die die Mitte halten zwischen den reichen Leuten und denen, die nicht reich sind, zwischen dem Adel und der Bürgerschaft, und in Paris ist die mittlere Klasse diejenige, der ich den Vorzug gebe, denn man amüsirt sich dort in der Regel am besten."

„Zu dieser Klasse zähle ich Künstler und Litte-

raten, obgleich es in Paris Litteraten giebt, die Millionäre sind — dies sind jedoch nur Ausnahmen — mit einem Worte, alle solche Personen, die zwar Vermögen genug besitzen, das Leben zu genießen, aber doch nicht soviel, die Langeweile und die Unannehmkeiten des Reichthums zu empfinden."

„Du bist diesen Morgen ein Schwätzer, Carotin; Du hast Deine Bestimmung verfehlt, Du hättest müssen Advocat werden."

„Das ist möglich! Aber sapperment! Mir scheint, meine Erzählung verläuft sich zu weit in Einzelnheiten.

„Wenn die Leute, von denen ich zuletzt erzählte, einen Ball veranstalten, so sprechen sie ganz einfach: „Wir geben eine Soirée dansante." Und in der That, dies ist weniger prätentiös als die Ankündigung eines Balles.

„Ladet man Sie zu einer Soirée dansante ein, so heißt das: „Große Toilette ist nicht nöthig, ganz ohne Ceremonie; wir wollen uns nur amüsiren und ein wenig springen;" und es ist selten der Fall, daß man sich in solchen Gesellschaften, aus denen der Zwang der Etikette verbannt ist, nicht amüsirt.

„Man tanzt hier eben so gut wie auf einem Balle, nur daß es unendlich fröhlicher zugeht. Die Damen, welche das Piano spielen können, verschmähen nicht, eine Quadrille vorzutragen; oft begleitet sie ein Liebhaber auf der Geige oder dem Piston. Es ist zwar nicht immer richtig, doch gleich=

viel; das Orchester ist sehr hübsch, und wenn durch Zufall der Dilettant, der die Stelle am Piano eingenommen hat, sich irrt, vielleicht irgend eine Wiederholung vergißt, ist er der erste, der über sein Versehen lacht, und alle Tänzer folgen ihm nach.

„Aus allen diesem ergiebt sich nothwendig eine allgemeine Unterhaltung, man macht schnell Bekanntschaften, und ehe zwei Stunden hingehen, glauben Sie in einer Gesellschaft von Freunden zu sein."

„Zur Sache, Advocat, zur Sache!"

„Ich komme dahin! — Sind keine Kartoffeln mehr da?"

„Parbleu, Du hast sie alle gegessen!"

„Das ist Schade! Also weiter:

„Das Spiel findet in diesen Soiréen auch seine Liebhaber; aber es ist belebter, wärmer, als in der großen Welt, und weniger schlecht und gefährlich als dort. Die Erfrischungen sind in der Regel sorgfältig gewählt. Was aber vielen dort am besten gefällt — auch ich muß Ihnen sagen, daß ich zu der Zahl gehöre — ist das Abendessen, das hier befördert wird; wohingegen es auf den großen Bällen verbannt ist, und ein Büffet seine Stelle einnimmt."

„Fi donc! Ein Büffet! Man ist gezwungen, im Stehen und Gehen rasch zu essen! Ist dies mit einem Abendessen zu vergleichen? O Gott, ein Abendessen! Ich will zwölf Nächte hintereinander durchwachen, wenn jede mit einem Abendessen beschlossen wird;

ich fühle mich sogar stark genug, unter dieser Bedingung nie mehr zu Bette zu gehen."

„Hieraus können Sie schließen, meine Herrn, in welche Verlegenheit mich zwei Einladungen auf ein und denselben Abend brachten."

„Indeß nach meinen Grundsätzen zog ich die Soirée dansante vor — aber ich war nicht ganz gewiß, ob dort ein Abendessen Statt fand.

„Da dachte ich bei mir: Du gehst zur Soirée, und merkst Du, daß kein Souper Statt findet, dann gehst Du auf den großen Ball, wo ein Büffet vorhanden ist.

„Aber wie soll man von den Leuten erfahren, bei denen man sich befindet, ob zu Nacht gegessen wird oder nicht? Man kann doch nicht zu ihnen sagen:

— Es ist diesen Abend sehr schön bei Ihnen; ich amüsire mich unendlich; wenn aber nicht soupirt wird, drücke ich mich. —

„Gestern noch war ich unschlüssig, wohin ich gehen sollte, als ich mich auf Troupelard besinne.

Du weißt, Colin, der kleine Troupelard — er ist Thiermaler?"

„Ja, ich kenne ihn; er ist ein charmanter Kavalier und in den Salons sehr gesucht."

„Ganz recht! Das ist ein Ballgänger und ein determinirter Polkist! — Der ist im Stande und tanzt die Polka in einer Dachrinne. Er hat sie von seiner Thürsteherin und seinem Wasserträger gelernt.

Er polkt mit den Gattinnen aller seiner Freunde; dies amüsirt aber nicht immer die Gatten; man antwortet ihnen: „das ist mode —“ die armen Gatten!“

„Wirst Du denn Deine Erzählung nicht vollenden, Carotin?“

„Mein Gott, ich komme dahin! Man kann sich doch wohl eine kleine Abweichung erlauben?“

„Ich suche also gestern am Tage Troupelard auf! — O, wenn ich ihn doch jetzt hätte! O Troupelard, Du bist an meinem Unglück Schuld! — Ich gehe also zu ihm. Er probirt einen Rock an. Es sind doch glückliche Leute, die Kredit bei einem Schneider haben und sich neue Röcke, Westen und Beinkleider können machen lassen.

„Ich sage zu Troupelard:

— Mein Freund, denken Sie sich meine Lage: zwei Bälle für diesen Abend. Wird auf der Soirée nicht zu Abend gegessen, bleibe ich auf keinen Fall da; ich gehe auf den großen Ball, wo ein Büffet ist; Toilette muß ich so wie so machen — für Nichts kann und will ich das nicht.

„Jetzt, Troupelard, rathen Sie mir, auf welchem Wege ich erfahren kann, ob ein Abendessen stattfindet? Mir scheint, daß es sehr schwierig ist. —

„Troupelard lächelt über meine Frage und sieht in den Spiegel — Glückliche Leute, die einen Spiegel besitzen, die den Tapezierer ebenso gefällig finden als ihren Schneider! — Und ich —! Wenn ich

meine Cravatte arrangiren will, bin ich gezwungen, den Hals einer Flasche als Spiegel zu gebrauchen. —

„Troupelard lächelt also und antwortet:

— Mein Freund, die Sache, um die Sie mich befragen, ist sehr leicht zu errathen.“

„Wie, mein Bester — klären Sie mich auf!“

„So hören Sie: Auf einem kleinen Balle, oder wie wir es nennen, Soirée dansante, verlieren Sie die Frau des Hauses nicht aus dem Auge.

„Soll soupirt werden und die Stunde dazu rückt heran, dann sehen Sie dieselbe gehen und kommen; bald verläßt sie den Saal, um Befehle zu ertheilen, bald lehnt sie einen Tanz ab, um sich entfernen zu können und nachzusehen, ob die Vorbereitungen zum Abendessen nach ihren Anordnungen getroffen sind.

Soll nicht soupirt werden, sehen Sie die Frau des Hauses eifrig tanzen, plaudern und auf alle Complimente hören, die man an sie richtet, sie weicht und wankt nicht aus dem Saale und scheint an Vorbereitungen nicht zu denken: wenn Sie dies Alles wahrnehmen, mein Freund, dann können Sie getrost gehen und im voraus gewiß sein, daß ein Abendessen nicht stattfindet.“

„Parbleu! erwiderte ich hierauf Troupelard, das habe ich sehr gut begriffen, und jetzt kommt es mir vor, daß die Sache sich leicht errathen läßt. Ich danke tausend Mal für diese Instruction und werde kein Wort davon vergessen. Die Frau vom Hause

nicht aus dem Auge verlieren ist so einfach und so leicht — o, ich werde mich dabei nicht irren!"

„Dann dankte ich Troupelard noch einmal, sagte ihm, daß sein Rock gut säße und dabei regte sich die Lust in mir, ihn leihweise nur auf kurze Zeit zu besitzen; allein er wäre mir zu klein gewesen und Troupelard hätte ihn nicht verliehen, deshalb unterdrückte ich diese Lust.

„Ich kehrte in meine Wohnung zurück und traf Vorbereitungen zu meiner Balltoilette.

„Mein Rock und meine Beinkleider waren schon etwas abgeschabt, allein bei Licht sieht man es nicht; mein Hut war verunstaltet, und indem ich mich darauf setze, gestalte ich ihn auf der Stelle zu einem Gibus um; kurz, ich mache mich sehr elegant, aber mir fehlen neue Handschuhe, an meinem letzten Paare war kein Daumen mehr — man kann sich doch auf einem Balle mit Handschuhen ohne Daumen nicht gut präsentiren. Um ein Paar neue Handschuhe zu erschwingen, waren neunundzwanzig Sous von nöthen, und ich hatte nicht mehr als dreißig in meinem Vermögen.

„Ich entschloß mich jedoch, dies Opfer zu bringen, indem ich dachte, daß ich gut zu Nacht essen würde und zwar dergestalt, daß ich den folgenden Tag noch keinen Hunger wieder verspüren könne. Ich ließ mir also ein Paar zeisiggrüne Handschuhe holen. — O, meine neunundzwanzig Sous! Wie dauert ihr mich!

„Mein Opfer ist also gebracht.

„Ich bin sorgfältig gekleidet.

„Ich mache mich auf den Weg — daß ich ihn zu Fuß machte, habe ich wohl nicht nöthig zu bemerken —; aber ich habe ein excellentes Mittel, meine Beinkleider von Koth rein zu halten: ich wickele nämlich um jedes meiner Beine ein Journal und bilde mir so große englische Kamaschen; ich kann Sie versichern, daß dies sehr bequem ist. Man nähet das Papier ein wenig fest, und indem man ankommt, reißt man die falschen Kamaschen wieder ab, und die Hosen — —"

„Carotin, ich denke Du willst Deine Geschichte vollenden."

„Mein Gott, Sie hören ja, daß ich auf ein sehr interessantes Kapitel komme: also ich bin auf dem Balle.

„Die Gesellschaft war zahlreich und wie es schien, sehr geneigt, sich zu amüsiren.

„Es befanden sich reizende Frauen dort, ja sogar eine, der ich Lust hatte, den Hof zu machen; allein ich sagte zu mir: Carotin, Du bist nicht hier, den Galanten zu spielen und Eroberungen zu machen, das wird Dich zerstreuen; Du bist hier um zu erfahren, ob ein Abendessen stattfindet; sei auf Deinem Posten, das ist nöthiger.

„Ich promenire durch die Säle.

„Man plaudert, man lacht, man tanzt. Die Frau des Hauses, zwar nicht mehr ganz jung, aber

noch recht hübsch, machte mit unendlicher Grazie die Honneurs.

„Als sie mich kommen sieht, redet sie mich an:

— Ich bin Ihnen zu hohem Danke verpflichtet, daß Sie gekommen sind, Herr Carotin, denn ich weiß, daß Sie auch zu einem großen Balle eingeladen sind: Sie haben ihn uns geopfert, und das ist sehr liebenswürdig von Ihnen.

„Madam, antworte ich, ich komme stets mit neuem Vergnügen zu Ihnen; wenn ich aber die Erlaubniß erwirken könnte, zu meinem Banquier zu gehen, dem ich versprochen habe —"

„Nein, nein, Sie bleiben bei uns — Sie müssen bleiben! Wir lassen Sie nicht fort und werden danach streben, daß Sie Ihren großen Ball versäumt zu haben, nicht bereuen werden."

„Die Beharrlichkeit dieser Dame schien mir eine gute Vorbedeutung und ich denke: wenn man auf dem kleinen Balle soupirt, werde ich den großen nicht zu bereuen haben. In Kurzem weiß ich, woran ich bin, denn die Instructionen Troupelard's habe ich noch nicht vergessen.

„Da es noch früh war, erlaubte ich mir einige Contretänze, weil diese Uebung den Appetit vermehrt: ich bedurfte dessen zwar nicht, allein ich hatte gute Gründe, nicht zu spielen, sondern die Zeit mit tanzen hinzubringen. Außerdem war es noch zu früh, auf die Frau vom Hause ein wachsames Auge zu richten.

„Die Soirée war sehr belebt; Damen und Herrn

spielten reizende Quadrillen; man lachte, plauderte, polkte und machte tausend Tollheiten während des Tanzes, es war durchaus kein ceremoniöser Ball.

„Nachdem ich mehrere Quadrillen getanzt und einige Augenblicke bei dem Spieltische zugebracht hatte, sage ich zu mir: Jetzt ist es Zeit, Troupelard's Anweisung zu befolgen, ich werde die Frau vom Hause nicht mehr aus dem Gesicht verlieren, und binnen Kurzem weiß ich, woran ich bin.

„Ich richte also meine ganze Aufmerksamkeit auf die Dame.

„Ohne meine Absicht zu verrathen, folge ich ihr mit den Augen; geht sie in einen Saal, folge ich ihr nach, geht sie in ein anderes Zimmer, sind meine Blicke rasch nach dieser Seite gerichtet. Schon glaubte ich bemerkt zu haben, daß diese Dame etwas vorbereitet, denn wenn man mit ihr sprach, war sie zerstreut und blieb nicht bei der Unterhaltung. Ich rieb mir die Hände und dachte: Troupelard, ich danke Dir!

„Bald circulirten Teller mit Kuchen und Pasteten im Saale; ein Domestik präsentirt mir ein süperbes Stück Butterstolle: ich zögere und überlege, soll ich davon nehmen? Aber in diesem Augenblicke sehe ich die Dame rasch aus dem Saale gehen.

„Jetzt stehe ich nicht mehr an, ich weise Butterstolle und alle Pasteten zurück. So dumm bin ich nicht, mir durch Kuchen ein Abendessen zu verderben, das ich wittere.

„Danke, sage ich zu den Bedienten, die mich

mit ihrem Kuchen verfolgen, danke! Noch nicht! Später!“

„Um mich her sehe ich die Herrn ein Stück Kuchen nach dem andern verzehren und wie Wölfe über die Butterstolle herfallen. Ich spreche zu mir:

— Sind das Thoren! Die werden keinen Hunger haben, wenn man das Souper servirt, und von den leckern Sachen nichts mehr genießen können, die bei solchen Mahlzeiten nicht fehlen. Eßt nur Kuchen, meine Kinder, ich ziehe Truthahn mit Trüffeln vor.“

„Ich fuhr fort, die Frau des Hauses zu beobachten.

„Tanz, Spiel und Plaudereien hatten ihren Fortgang; der Ball bot ein mannigfaltiges, graciöses und sehr belebtes Schauspiel dar.

„Die Person, die uns dieses kleine Fest gab, schien hoch erfreut, daß man sich bei ihr amüsire; aber dessen ungeachtet war es dem beobachtenden Auge ein Leichtes, zu bemerken, daß diese Dame mit irgend einer Vorbereitung beschäftigt war. Man forderte sie zum Tanz auf — sie schlug es ab. In kaum einer halben Stunde sah ich sie dreimal verschwinden.

„Ich war entzückt, rieb mir wiederum die Hände und dankte innerlich meinem Freunde Troupelard, indem ich dachte:

„Jetzt weiß ich, woran ich bin. Die arme, liebe, gequälte Dame bereitet uns ein gutes Abendessen.

„O nein! Ich gehe nicht zu dem Banquier auf

den großen Ball. Ich werde nicht so dumm sein und mich entfernen, wenn der große Moment naht.

„Ich suche mit den Augen die Frau des Hauses — sie ist noch nicht zurück.

„Gut, so kann es nicht lange mehr dauern.“

„Und in der That, die Zeit verging. Auf vielen Bällen servirt man das Souper spät, und dies geschieht deshalb, weil man will, daß sich einige Personen entfernen, um den Zurückbleibenden mehr Platz bei Tische zu gewähren.

„Der Tanz dauerte fort, aber mit jedem Augenblicke wurden die Reihen der Tänzer lichter; bald entfernte sich eine Mutter mit ihrer Tochter, bald gab ein Mann der Frau das Zeichen zum Aufbruch.

„Es war vier Uhr vorüber und noch war keine Rede vom Souper.

„Das Verschwinden der Frau vom Hause ward indeß immer häufiger, und dem zufolge stand ein Souper nahe in Aussicht, wie Troupelard mir gesagt.

„Es verging abermals eine halbe Stunde. Kaum brachte man noch eine Quadrille zu Stande, denn die Tänzer wurden immer seltener.

„Mit jedem Augenblicke verschwand einer.

„Ich gestehe, daß ich anfing, unruhig zu werden.

„Vergebens sehe ich nach den Vorzimmern, um mich zu überzeugen, was dort geschieht. Dem Kommen und Gehen der Hausfrau muß doch etwas zum Grunde liegen; Troupelard wird mir doch nicht falsche Anzeichen gesagt haben.

„Alle Zeichen, die ein Souper ankündigen, haben sich gezeigt; nicht ein einziges hat gefehlt.

„Ich wiederhole mir das Alles; aber ich bin unruhig; die Gesellschaft geht ruhig auseinander, und die Dame hält Niemanden znrück. Soll ich vielleicht mit ihr allein essen? Das begreife ich nicht.

„Um mich ein wenig aufzuklären, nähere ich mich dem Großpapa, der vorhin so viel Kuchen gegessen hatte. Er scheint mir ein genauer Bekannter und Freund des Hauses zu sein, er muß Localkenntnisse besitzen. Ganz gleichgültig beginne ich folgendes Gespräch:

„Diese Säle sind ganz vortrefflich zum Tanzen, und doch war man ein wenig genirt. — Wie mir scheint, hat man noch andere Zimmer geöffnet, um der Gesellschaft eine freiere Bewegung zu gewähren — das wird bequemer sein.

„Der Großpapa sieht mich an, nimmt eine Priese und antwortet:

„Welche Zimmer meinen Sie, die geöffnet seien?“

„Ich glaubte, daß dieser Saal noch Nebenzimmer auf jener Seite habe — vielleicht noch einen andern Saal, der zum Speisen dient.“

„Nichts weiter als das Schlafzimmer der Madam B. — nebst einem kleinen Toiletten-Kabinet — alle übrigen Zimmer müssen Sie gesehen haben.“

„Ich stand verblüfft und fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Wenn in diesem Augenblicke mir Jemand Kuchen und Butterstolle präsentirt hätte, ich

wäre auf jeden Fall darüber hergefallen; aber Niemand bot mir etwas an: wahrscheinlich war aller Kuchen gegessen.

„Jetzt höre ich die Frau vom Hause rufen:

„Meine Damen, zum letzten Contretanz! Gewiß, er soll der letzte sein! Sie wissen doch, daß man nicht nach Hause gehen kann, ohne den letzten Contretanz getanzt zu haben.“

„Der Vorschlag ward angenommen. Die Personen, welche noch gegenwärtig waren, stellten sich an ihre Plätze und eine Quadrille ward gespielt; es fehlte noch ein vis-à-vis — da hat man die Kühnheit, mich aufzufordern, dies vis-à-vis zu machen, mich, der ich nichts gegessen hatte, um einen recht großen Appetit zu conserviren und vor Hunger beinahe zusammenfalle.

„Ich lehne den Vorschlag mit trauriger Miene ab; aber ich blieb noch, denn ich konnte nicht glauben, daß man, ohne gegessen zu haben, nach Hause gehen könne. Mit hohlen, ausgehungerten Augen promenire ich durch den Saal und denke:

„Sämmtliche Vorzeichen, die Troupelard mir angegeben hat, habe ich doch richtig bemerkt.“

„Jetzt ist die Quadrille zu Ende.

„Alles entfernt sich und ich bin gezwungen, dasselbe zu thun. — Es stand also fest, daß ein Abendessen nicht stattfand!

„Während ich meinen Hut suche, kommt die

Frau des Hauses noch einmal zu mir und spricht in einem sehr artigen Tone:

„Ah, Herr Carotin! Sie sind sehr freundlich, daß Sie bis zum Schluß bei uns geblieben; Sie haben uns also den großen Ball ganz geopfert! Ich bin hocherfreut, und es ist um so liebenswürdiger von Ihrer Seite, als Sie wenig getanzt und gar nicht gespielt haben. Dies ist ein Beweis, daß meine kleinen Gesellschaften Ihnen gefallen. Ich bitte, daß Sie zu allen denen kommen, die ich noch geben werde. Sie können sich im Voraus als eingeladen betrachten."

„Ich mußte lächeln, denken Sie sich, bei meinem wüthenden Hunger lächeln, und aussehen, als ob ich sehr zufrieden sei. Aber ich war zerschmettert und mußte die Lippen zusammenbeißen, da ich nichts anderes zu beißen hatte. O Troupelard, hätte ich Dich hier, Du bekämst fürchterliche Prügel, denn Du hast mir eine falsche Anweisung gegeben.

„Der dicke Herr, welcher soviel Kuchen gegessen hatte, ging mit mir die Treppe hinab; außerdem noch ein bejahrter Herr, den ich Doctor nennen hörte.

— Parbleu, rief der dicke Herr, indem er sich zu mir wandte, das nenne ich eine angenehme Soirée dansante! Madam B — weiß die Honneurs zu machen und — excellente Pasteten zu backen!"

„Ich war wüthend, denn mir schien, daß dieser Herr meiner spottete.

„Der Herr, den man Doctor titulirte, antwortete dem dicken Herrn:

— In der That, Madam B— hat uns ein reizendes Fest gegeben, und sie hat um so mehr Verdienst dabei, als eine andere an ihrem Platze die Soirée würde aufgeschoben haben."

„Warum das? fragt der Großpapa."

„Warum? antwortete der Doctor; das kann ich Ihnen sagen, denn ich bin ihr Arzt: weil sie indisponirt ist, stark indisponirt; schon seit zwei Tagen — Sie verstehen mich? Und bei Gott, das muß sehr genant sein, wenn man Gesellschaft hat."

„Verdammt! rief ich, hätte ich doch das früher gewußt!"

„Dies, meine Herrn, war auch der Grund der häufigen Abwesenheit dieser Dame; und ich glaubte, sie beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zum Souper — ah, das ist köstlich! Wenn man Unglück haben soll! —"

Ich brach in ein helles Lachen aus, als ich die Auflösung von Carotin's Abenteuer vernahm.

Herr Fournichon that dasselbe — und wahrhaftig, er kann lachen.

„Ja, lachen Sie nur, meine Herrn," rief Carotin; „lachen Sie nur über mein Unglück! — Nicht ein Stückchen Kuchen gegessen zu haben, weil — —"

„Aber Du hast Unrecht, auf Troupelard böse zu sein; denn aus dem Allen geht noch nicht hervor, daß er Dir schlechte Rathschläge gegeben hat; es ist

nicht seine Schuld, wenn eine ..... Ausnahme von der Regel stattfindet."

„Das ist möglich; aber ich bin deshalb nicht weniger verzweiflungsvoll und hungrig nach Hause gegangen."

„Um mich ganz zu ruiniren, erfuhr ich diesen Morgen durch einen Künstler, der diese Nacht auf dem großen Balle war, zu dem auch ich geladen, daß der Banquier ausnahmsweise sein nächtliches Fest durch ein glänzendes Souper beschlossen habe!"

„Wahrhaftig, Du hast entschiedenes Unglück gehabt."

„Glücklicherweise hat mich das heutige Frühstück entschädigt."

„Uebrigens, meine Herrn, ist ein einfaches Kartoffelfrühstück mit gefärbtem Wasser für sieben Franks ein wenig theuer."

„Herr Fournichon, wenn Sie heute Abend gegen acht Uhr hier vorbei gehen, gehen Sie gefälligst zu der Thürsteherin und fragen sie, ob der Schinken gekocht sei, uud Sie werden sehen, was Sie zur Antwort erhalten."

„Diesen Abend, meine Herrn, steht mir etwas anderes bevor."

„Du weißt noch nicht, Carotin, daß Herr Fournichon verliebt ist, und zwar in eine Ladenmamsell, die die Grausame spielt. Er rechnet auf Dich, daß Du sie zahm machst."

„Er hat recht. Seien Sie ruhig, mein lieber

Herr, wir wollen Ihr Kindchen schon zahm machen. Ich übernehme es! Ich fühle die Kraft in mir, eine ganze wilde Insel zu zähmen, um wie vielmehr eine Ladenmamsell."

„A propos, Colin — wo warst Du gesten Abend?"

„Wenn Du mich Colin nennst, antworte ich nicht."

„Es ist erstaunlich! Du kannst einen Schäfernamen nicht leiden? Wenn ich Colin hieße, ich würde nur mit den Schafen leben."

„Wie viel Liebschaften hast Du? Gestern um Mitternacht verließ ich Dich auf dem Fahrwege des Boulevard, als Du allen Wagen nachliefst."

„Auch nicht einen einzigen habe ich erwischen können, und die Person, die ich zu Hause zu führen gedachte, war mir entwischt. Aus Rache führte ich eine Dame heim, d. h. in ihre Wohnung, die ich mir nicht gedacht, und hätte außerdem beinahe ein Duell gehabt mit einem originellen Menschen."

„Das nenne ich Glück, meine Herrn!"

„Trinken wir auf Ihre Liebe, Herr Fournichon."

„Sehr gern, meine Herrn."

„Ah, wie schade, daß es nicht mit dem unglücklichen Champagner geschehen kann!"

„Das ist wahr."

„Herr Fournichon, hierbei fällt mir einer meiner Freunde ein — Alcindor — erinnerst Du Dich sei-

ner? — Der starb einen schauderhaften Tod bei einer Mahlzeit."

Ich weiß nicht ganz, was Carotin sagen will, aber ich beeile mich, ihm bejahend zu antworten.

„Was ist denn diesem Alcindor begegnet," fragt Herr Fournichon.

„Hören Sie: Wir lachen und trinken in Gesellschaft schöner Frauen. Der Augenblick zum Champagnertrinken rückt heran. Da ruft Alcindor:

„Ich will ihn entkorken, ich verstehe mich darauf!"

„Man läßt es geschehen: er schneidet den Bindfaden entzwei und reißt den Draht ab — der Kork weicht aber nicht. Alcindor wird unwillig — er rüttelt die Flasche, bringt sie dem Kopfe näher, um zu sehen, was den Kork festhält: da, in demselben Augenblicke ertönt ein fürchterlicher Krach — wie ein Kanonenschuß — wir halten die Gläser hin, sehen aber, daß Alcindor über den Tisch fällt — der Kork hatte ihn mit solcher Gewalt an die Stirn getroffen, daß er auf der Stelle todt war."

„Todt!"

„Ja, mein Herr, getödtet durch einen Champagnerstöpsel."

„Seine Geliebte bekam davon die Gelbsucht und verlor alle Haare; ich kann seit der Zeit keine Champagner-Flasche entkorken, ohne in ein heftiges Zittern zu gerathen."

„Nun sehe einer den Castmir, wie er die Kartoffeln verschlingt; trink, junger Künstler."

Ich ersticke fast.

Die Kaltblütigkeit, mit der Carotin diese Geschichte erzählt, läßt mich noch mehr lachen — ich muß den Tisch verlassen. Ein jeder thut dasselbe — das Frühstück ist beendigt.

Herr Fournichon nimmt seinen Hut und spricht: „Also morgen die letzte Sitzung, nicht wahr, Herr Bergeval?"

„Ja, mein Herr, morgen übergebe ich Ihnen Ihr Portrait."

„Sehr schön; kann ich nach zwei Uhr bei Ihnen vorsprechen?"

„O ja."

„Wenn Herr Carotin mir dann einen Augenblick schenken wollte, würde ich ihn nach dem Magazin meiner verführerischen Ladenmamsell führen. Ich werde bis dahin ein kleines Liebesbriefchen schreiben und er wird mir helfen, es an die Adresse zu befördern."

„Verlassen Sie sich auf mich, Herr Fournichon, sie wird Ihr Briefchen erhalten. Ich fühle mich fähig, alle Liebschaften eines so galanten Mannes zu protegiren."

„Sie sind sehr gütig."

„Auf morgen denn, meine Herrn."

„Auf morgen."

Er hat sich entfernt.

Ich sehe Carotin an, Carotin sieht mich an.

„Ist das ein Tropf!"

„Carotin, Du hast den armen Mann auf eine entsetzliche Art mürbe gemacht. Er zahlt sieben Franks für seinen Theil, und erhält nichts, als gebratene Kartoffeln dafür.“

„So laß doch! Dein armer Mann ist ein reicher Filz, der für ein Miniaturgemälde, das hundert Franks werth ist, nur vierzig bezahlt!“

„Es ist so übel nicht, ihn ein wenig geprellt zu haben.“

„Recapitulation: Ich habe sieben Franks erhalten, davon ausgegeben zehn Sous für Kartoffeln und zwölf Sous für Brod, zusammen: zweiundzwanzig Sous. Folglich bleiben uns noch fünf Franks neunzig Centimen.“

„So wollen wir à Kopf vierzig Sous, zu Mittag speisen, dann bleibt uns immer noch soviel, daß wir Kaffee und Liqueur trinken können!“

„Siehst Du wohl, daß die Vorsehung uns diesen Herrn Fournichon gesendet hat, damit wir nicht verhungern. Und jetzt lebe wohl, ich habe noch einige Gänge abzumachen.“

„Um fünf Uhr hole ich Dich zum Essen ab.“

Carotin hat sich entfernt. Ich hole aus meinem Pulte das Profil, welches ich im Theater gezeichnet habe, und beginne von neuem, es zu betrachten.

11.

Ariane und meine Katze.

„Ein glückliches Alter, wenn das kleinste Vergnügen uns entzückt, wenn der unbedeutendste muthwillige Streich uns so fesselt, als ob es eine Sache von der größten Wichtigkeit sei, wo man nur liebt und lacht ohne zu bedenken, daß die Geldverlegenheit des Abends den folgenden Tag zurückkehren kann.

O Jugend! Reines, wahres Glück, das man nie genug zu schätzen weiß, so lange man es besitzt, und uns doch so rasch entflieht, um nimmer wiederzukehren! Muß man die Thorheiten nicht entschuldigen, die Du begehst, und sich eingestehen, daß diejenigen Recht haben, die die schönste Zeit ihres Lebens benützen, sich mit den Rosen des Frühlings schmücken und für ihr Alter einen reichen Vorrath angenehmer Erinnerungen sammeln?

Diese Betrachtung stieg in mir auf, während ich mit Carotin auf Herrn Fournichon's Kosten zu Mittag speis'te.

Offen gestanden, ich habe sehr gut gegessen und keine Gewissensbisse darüber empfunden.

Aber den folgenden Tag setze ich mich frühzeitig zur Arbeit und male mit vieler Sorgfalt das Portrait dieses Herrn; ich mache ihm eine Kravattenschleife, die mindestens sieben Franks werth ist, das heißt für ihn.

Man klopft an die Thür meines Ateliers.

Sollte es Herr Fournichon schon sein? Wenn ich nicht irre, will er nach zwei Uhr kommen, und es ist noch nicht Mittag.

Ich öffne die Thür.

Eine verschleierte Dame, sehr elegant, aber ein wenig nach Art der Provinz=Schauspielerinnen gekleidet, tritt mir entgegen. Sie spricht mit bewegter Stimme:

„Herr Bergeval, Miniatur=Maler?„

„Der bin ich, Madam."

Die Dame tritt ein. Sie wirft ihren Schleier zurück und ich erkenne Madam Chamouillé, Papa Mimi's Gattin. Sie sieht mich an und lächelt:

„Erkennen Sie mich vielleicht nicht wieder, mein Herr?"

„Ah, Madam, welchen Begriff haben Sie von mir? Sie sind eine von den Personen, die man nie wieder vergessen kann."

Ich führe sie zu einer Bank, die ich zum Divan umgeschaffen, indem ich zwei kleine Kissen darauf gelegt, die niemals weich gewesen — darüber kann man sich nicht wundern, denn sie sind nur mit Sägespänen gefüllt. Sie setzt sich, legt Shawl, Hut und Handschuhe ab.

Ehrfurchtsvoll setze ich mich neben sie, während sie ihren Blick durch mein Atelier schweifen läßt.

„Hier also arbeiten Sie, mein Herr?"

„Ja, Madam, dies ist mein Atelier."

„Es ist sehr freundlich!“

„Sie sind sehr gütig — aber ein junger Mann, der anfängt — dann habe ich auch die Absicht, meine Wohnung zu verändern und will hier nicht viel Kosten verwenden.“

„Sie finden es vielleicht auffallend, daß ich zu Ihnen komme.“

„Es ist ganz natürlich, Madam, daß man zu einem Maler geht, wenn man sein Portrait von ihm gemacht haben will.“

„Das habe ich mir auch gesagt. Dann giebt es auch Leute, die schnell Vertrauen einflößen. — Und Sie waren neulich Abends so gefällig, so galant gegen mich.“

„Ich habe nur meine Pflicht gethan, die zu erfüllen mir so süß war.“

„Es ist Ihnen doch nichts Unangenehmes begegnet, als wir uns trennten?“

„Nichts! — Doch ja — jener Herr, der Sie verfolgte, suchte mit mir Händel.“

„Das vermuthete ich — Sie haben sich geschlagen — haben Sie ihn getödtet?“

„Nein, bis dahin ist es nicht gekommen. Ich habe ihm meine Adresse gegeben, er ist aber bis jetzt nicht gekommen, mich aufzusuchen.“

„Ah, ein Duell meinetwegen! Ich würde verzweifeln. — Wenn Sie diesem Menschen wieder begegnen, weichen Sie ihm aus, ich bitte Sie darum.“

„Ich versichere Sie, daß dies nicht nöthig sein wird.“

„Wenn sich Jemand für eine Frau schlägt, deren Liebhaber er ist, so mag es noch gehen. Wenn aber keine Liebe vorhanden ist — wäre die Ergebenheit zu groß.“

„Es hängt nur von Ihnen ab, Madam, daß diese Ergebenheit zur Pflicht wird.“

Ariane — ich weiß nämlich, daß dies der Vorname dieser Dame ist — seufzt tief auf, dann neigt sie ihren Körper ein wenig über eines der Kissen, aber eine leise Verzerrung des Gesichts sagt mir, daß sie in dem Kissen einem harten Körper begegnet — Sie wendet sich mit den Worten zurück:

„Merkwürdig, Ihr Kissen hat mich gestochen.“

„Vielleicht ist eine Nadel darin stecken geblieben.“

„Ja, ja! Wahrscheinlich eine Frauen-Nadel! Zu Ihnen kommen sie wohl von allen Gattungen?“

„Die Stecknadeln?“

„Hätte ich eine Leidenschaft für einen Maler gefaßt, ich würde mich sehr unglücklich fühlen, denn ich bin eifersüchtig wie eine Spanierin.“

„Die Maler wissen eben so gut zu lieben, als die andern Männer.“

„Möglich! Aber die Gelegenheiten, mein Herr, die Gelegenheiten! Das ist es, was uns verdirbt! — Und die Maler haben deren mehr, als die Uebrigen.“

„Madam, der größte Theil der Männer wartet

nicht auf die Gelegenheit, um untreu sein zu können, sie suchen sie oder führen sie herbei."

„Ach ja, ja! — Es ist nur zu wahr! — O die Ungeheure bereiten uns viel Elend!"

Und Madam Chamouillé neigt sich abermals auf das Kissen, indem sie ihre Augen mit einer Hand verdeckt."

Diese Dame scheint mir sehr leidenschaftlich zu sein; ich glaube auch, daß sie in Allem ein wenig übertreibt. Sie muß eine von jenen Personen sein, die eine große Geschichte aus der kleinsten Sache machen, die in einer ganz einfachen Begebenheit ein außergewöhnliches Ereigniß erblicken, und, indem sie alle Gegenstände vergrößern, ein Ungeheuer aus einem Sandkorne und ein Gebirge aus einer Maus machen.

So sah sie auch an dem bewußten Abend in jenem Herrn mit dem schwarzen Barte einen Mörder, und vorhin glaubte sie wieder, ich habe ihn ermordet.

Ich habe auch bemerkt, daß diese Dame, wenn sie von Männern redet, immer im Plural spricht; ihr Tadel trifft also ihren Mann nicht allein.

Auf jeden Fall ist Madame Chamouillé eine Klatschschwester; aber sie ist eine hübsche Frau, noch jung genug, um zu gefallen, und ich sehe nicht ein, warum ich nicht auch ein Reiß in den Kranz flechten soll, der das Haupt des Papa Mimi bereits schmücken muß.

Madam Chamouillé findet wahrscheinlich, daß

ich die Unterhaltung nicht genug aufrecht erhalte, denn mit einem Male steht sie auf und spricht:

„Wenn wir sitzen, wird nichts gethan. Sie müssen mein Portrait machen, mein Herr."

Die Worte: „wenn wir sitzen wird nichts gethan," kamen mir so komisch vor, daß ich mich versucht fühlte, auf der Stelle mit dieser Dame etwas vorzunehmen, da sie, wie ich merke, nicht gern müßig bleibt.

Sie war indeß vor einen kleinen Spiegel getreten, den ich künstlich mit alten Draperien umgeben hatte, um ihm auch das Ansehen eines Spiegels zu geben. Sie arrangirt ihr Haar, lächelt, und wendet sich mit einem Cachucha-Blick zu mir.

„Bin ich nicht schön coiffirt, mein Herr?"

„Sie sind reizend, Madam."

„Würden Sie mich so malen?"

„Wenn ich Sie betrachte, fühle ich mich gezwungen, meinen Pinsel in die Hand zu nehmen. Ihre Blicke bringen eine Verwirrung in meine Sinne, die dem Künstler von Schaden sein wird."

Statt aller Antwort stammelt Madam Chamouillé:

„Ach, mein Gott, ich bin so betäubt, so verwirrt, daß ich nicht weiß, wo ich bin — Ich bitte, unterstützen Sie mich."

Ich errathe, was ich zu thun habe.

Das steht fest, diese Ariane hat alle Schwachheiten ihres Geschlechts. Ich nehme sie in meine Arme

und trage sie auf meine kleinen Kissen von Sägespänen. Als sie liegt, drücke ich einen Kuß zwischen die Nase und das Kinn dieser Dame. Anstatt unwillig darüber zu werden, giebt sie mir zehn Stück zurück, und drückt mich dermaßen, als ob sie mich ersticken wollte.

Sie begreifen, daß ich nun wie Gusmann bin: ich kenne kein Hinderniß.

Schon seit einiger Zeit spreche ich mit meiner glühenden Eroberung von Liebe, die mir offen gesteht, daß sie bei dem ersten Blick gefühlt habe, ich müsse über ihr Herz gebieten.

Ich bilde mir ein, daß Madam schon oft bei dem ersten Blicke eines hübschen Jungen dergleichen Sachen gefühlt hat; aber was thut das? Ist es denn nöthig, solche Betrachtungen anzustellen, wenn uns etwas glückliches begegnet?

Man klopft an meine Thür.

Ariane ruft:

„Mein Gott, man hat geklopft!“

„Es ist kein Grund, sich zu erschrecken.“

„Oeffne nicht, theurer Freund, öffne nicht, oder ich bin verloren!“

„Warum verloren? — Weil man an meine Thür klopft? Es ist wahrscheinlich ein Herr, dessen Portrait ich male — er muß gerade heute kommen.“

„Aber wenn es mein Mann wäre, oder sonst jemand, der mich kennt. — Ach, mein Gott, was wird aus mir werden?“

„Sie ängstigen sich umsonst. Uebrigens, wenn Sie nicht wollen gesehen werden, treten Sie in mein Schlafzimmer — es ist ein wenig in Unordnung — aber Sie werden verzeihen — Sie sind bei einem Junggesellen.“

„Ich verzeihe stets den Junggesellen. — Aber wenn es ihr Herr ist, kann ich doch nicht fortgehen. —“

„Wir werden schon ein Mittel finden — kommen Sie. —“

„Der Himmel sei mir gnädig! — Gieb mir meinen Shawl und meinen Hut.“

„Hier, hier!“

Ich öffne die Thür meines Schlafzimmers, und will Ariane hineinschieben.

Plötzlich gleitet sie aus, sie blickt auf den Fußboden und stößt einen entsetzlichen Schrei aus, indem sie darauf hindeutet.

„Ach, mein Gott! Blut! Blut! — Welch ein Verbrechen haben Sie begangen, mein Herr!“

Ich sehe auf die Erde, zucke mit den Achseln und antworte:

„Blut! — Das ist von dem Syrup, mit dem ich heute früh meinen Kaffee versüßt habe — er wird aus dem Topfe gefallen sein.“

Ich stelle ihr frei, davon zu kosten. Dann schließe ich meine Kammerthür und öffne die meines Vorsaals.

Herr Fournichon tritt in mein Atelier.

Er hat große Toilette gemacht.

„Guten Tag, Herr Bergeval!“

„Ihr Diener, Herr Fournichon.“

„Ich incommodire Sie vielleicht?“

„Nicht im Geringsten, ich erwartete Sie.“

„Es schien mir, als ob Sie Besuch hätten. —“

„So ist's — ich hatte eine Dame, und da sie nicht gesehen sein will, ist sie in mein Schlafzimmer getreten. Sie wird sich entfernen — aber verschleiert. —

„Sie werden die Güte haben, und sich keine Mühe geben, sie zu sehen, obwohl nichts Uebles dabei ist, wenn eine Dame sich von mir malen läßt. Aber Sie wissen ja, es giebt Leute, die vor Allem erschrecken.“

„Sehr gut! Sehr gut! — Ich verstehe. Ah! Sie sind ein großer Bösewicht, wie Ihr Freund Carotin sagt. He, he, he! —“

„Ich wiederhole Ihnen, daß nur die Schüchternheit dieser Dame —

„Sie mag gehen — ich werde mich umdrehen und nicht hinsehen.“

„Sie sind sehr gütig.“

Ich gehe also in meine Kammer zu Ariane. Ich glaube sie in Hut und Shawl zu finden, und bereit zum Hinausgehen. Statt dessen sehe ich eine Frau auf meinem Bette liegen mit aufgelöstem Haar und

im Begriff, mit dem Kopfe an das Holz meiner Bettstelle zu stoßen."

„Was haben Sie denn? — Was ist Ihnen begegnet — warum diese Verzweiflung?"

„Warum? — Ach, ich sah es wohl voraus, daß ich verloren bin. Ist jener Mann, der eben zu Ihnen kam, nicht Herr Fournichon?"

„Ganz recht. Kennen Sie ihn?"

„Ach mein Gott! Er ist ein Verwandter meines Mannes. Er kommt in unser Haus, macht mir selbst den Hof, und will mir nicht wohl, weil ich seine Huldigungen nicht angenommen habe. Das fehlte auch noch! Ich finde ihn sehr häßlich!"

„Sonderbarer Zufall! Aber Sie können Ihren Schleier herablassen: außerdem hat er mir versprochen, sich nicht umsehen zu wollen, wenn die Dame hinausgeht.

„Ach Sie kennen ihn nicht! Er ist der neugierigste Mann, den es giebt. Nein — nein! Selbst wenn er mein Gesicht nicht sieht, wird er doch meinen Hut, mein Kleid und meine Tournüre wiedererkennen. Nein, mein Freund, einer solchen Gefahr setze ich mich nicht aus. Ich bleibe so lange hier, als Herr Fournichon in Ihrem Atelier ist. Und wenn er ein halbes Jahr bleibt — ich wanke und weiche nicht von hier."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Eher den Tod, als von Herrn Fournichon erkannt werden."

„Mein Gott, theure Freundin, Sie schieben den Tod überall ein! Sie erblicken Gefahr in den unbedeutendsten Sachen.“

„Wie, in den unbedeutendsten Sachen — meine Ehre eine unbedeutende Sache — Undankbarer! Wollen Sie, daß ich entehrt werde? — O, wenn ich einen Dolch hätte! —“

„Schöne Dame, nur keine Dummheiten — darum muß ich bitten. Wenn Sie Syrup essen wollen, um sich zu zerstreuen, greifen Sie unter jenes Brett, dort finden Sie einen ganzen Topf voll.“

Ich entfernte mich und verschloß die Thür wieder. Die Frau fängt an, mir lästig zu werden. Diese Phrasen, dieses Geschrei und diese Dolche! Ich habe nie die Personen leiden können, die beständig Komödie spielen.

— Das Wahre allein nur ist schön,
Und liebenswerth ist nur das Wahre! —

Aber unglücklicherweise findet man bei den Frauen selten das Wahre; sie bilden sich ein, daß kleine Künste von Nöthen sind, um zu gefallen. Ach, wenn sie nur wüßten, wieweit wir Natur der Kunst vorziehen — aber das wollen sie nicht begreifen.

Herr Fournichon wendet mir den Rücken zu, als ich aus meinem Schlafzimmer trete, und sein Kopf sitzt bewegungslos, das Gesicht abgewendet, auf dem Rumpfe. Die Dame hätte dreist hinausgehen können, er hätte sie nicht gesehen.

Ich gehe an mein Pult und spreche zu meinem Modell:

„Sie können sich umdrehen, Herr Fournichon, die Dame ist bereits fortgegangen."

„Wahrhaftig, ist sie fort? Sie muß aber sehr leise gegangen sein, denn ich habe nichts davon gehört."

„Sie ist eine Sylphide! Doch nun zur Arbeit."

„Gern."

„Doch hier — Wie finden Sie die Schleife an der Cravatte, die ich Ihnen heute früh gemacht habe?"

„Ah! Bewunderungswürdig! Die wird mir vortrefflich stehen."

„Noch eine Stunde, und die Arbeit ist vollendet; setzen Sie sich — Dorthin — mehr rechts — So. —"

„Und mein Lächeln?"

„Reizend!"

Ich arbeite mit Eifer, denn ich muß Herrn Fournichon sobald als möglich wieder fortschicken. Mein Modell rührt sich nicht, und die Arbeit schreitet vorwärts.

Mit einem Male läßt sich in meiner Kammer ein Geräusch vernehmen, als ob ein Gefäß zertrümmert würde. Herr Fournichon macht ein schlaues Gesicht.

„Ah, meine Katze thut das Ihrige in der Kammer," spreche ich lächelnd.

„Haben Sie eine Katze? — Ich habe sie noch nicht bemerkt.“

„Sie liegt fast immer in meinem Bette.“

„Wenn Sie nachsehen wollen, was sie zerbrochen hat — genieren Sie sich nicht.“

„Das eilt nicht; ich werde es noch zeitig genug sehen.“

Ich fahre fort zu malen und denke bei mir, das ist mein Syrupstopf oder mein Nachtgeschirr, was Ariane zerbrochen hat. Das Letztere wäre mir lieber: denn ich esse gern Syrup.

Sie lächeln so höhnisch — ich sehe es wohl! — Haben Sie noch niemals davon gekostet? —

Meine Arbeit schreitet vorwärts.

Ich eile stark dem Ende entgegen, um recht bald meine vierzig Francs einzustreichen, deren ich so sehr bedarf.

Man singt auf der Treppe und gleich darauf tritt Carotin ein. Er ist gegen seine Gewohnheit sehr sorgfältig gekleidet. Er trägt zwar ein und denselben Paletot; aber dies Mal ist er rein gebürstet; seine Stiefel sind geputzt und seinen Hals schmückt ein weißes Halstuch.

Die Polka tanzend tritt er ein.

„Guten Tag, meine Herrn, guten Tag! Ich hoffe, Herr Fournichon, daß ich ein Mann von Wort bin.“

„Sie sind sehr liebenswürdig.“

„Teufel, Carotin, wie schön bist Du heute!“

„Ich habe Pläne, Liebespläne! Auch setze ich voraus, daß ich den Ball bei Mabille, oder irgend einen andern mit meiner Gegenwart beehre.“

„Wie steht es mit dem Schinken, der bei der Thürsteherin ist — ich denke doch, daß er jetzt gekocht ist.“

Carotin antwortet kaltblütig:

„Der Schinken? Pardieu! Ich habe ihn gestern gegen Abend abgeholt und zwei Schauspielerinnen damit tractirt, die das Fett verehren. Er war delitiös! Diesen Morgen habe ich die Ueberbleibsel zum Frühstück verzehrt. Eigentlich wäre es meine Pflicht gewesen, Sie davon kosten zu lassen; aber ich habe ganz absichtslos alles allein verschlungen.“

„Sie hätten wenigstens für Herrn Bergeval's Katze etwas bringen sollen.“

„Hast Du denn eine Katze, Colin? Seit wann?“

„Seit einem Monat,“ erwidere ich, das Lachen unterdrückend.

„Ich habe sie aber noch nicht gesehen.“

„Sie hält sich beständig in meiner Kammer auf.“

„Ah bah!“

„Ja,“ nimmt Herr Fournichon das Wort, „sie richtet selbst Unheil dort an; vorhin haben wir gehört, daß etwas fiel und zerbrach.“

„Ah, da muß ich doch sehen, was die Katze meines Freundes zerbrochen hat.“

Carotin will in mein Schlafzimmer. Ich rufe ihm zu:

„Geh' nicht hinein, Carotin, ich bitte Dich, Du würdest meine Katze erschrecken."

„Laß mich zufrieden! Ich bin ja ein großer Thierfreund!"

„Noch einmal, Carotin, geh' nicht in mein Schlafzimmer, ich bitte Dich darum — Du wirst mich böse machen."

„Ich sage Dir, daß ich Deine Katze sehen will."

Ohne auf mich zu hören, öffnet Carotin die Thür und geht hinein; plötzlich jauchz't er laut auf — ein Ausruf des Schreckens antwortet ihm, und Carotin verschließt rasch die Kammerthür hinter sich.

Dies Alles war das Werk eines Augenblicks.

Herr Fournichon beginnt bitter zu lächeln.

Ich fahre fort zu arbeiten, mögte aber doch wohl wissen, was Carotin in meinem Schlafzimmer mit Ariane beginnt.

Ich weiß zwar, daß sie sich nicht kennen; aber ich weiß aus Erfahrung, daß man mit dieser Dame schnell bekannt wird; Carotin ist ein Spitzbube und meine Eroberung leicht entzündbar! Die Sache dauert mir zu lange.

Ich rufe:

„Carotin! Carotin, was machst Du in meiner Kammer?"

„Ich spiele mit Deiner Katze."

„Ich will aber nicht, daß man mit meiner Katze spielt! Du wirst sie mir wild machen."

„Im Gegentheil, ich mache sie zahm. Ich glaube, sie ist aus Spanien."

„Carotin, wenn Du nicht zurückkommst, machst Du mich böse — mache dem Scherze ein Ende."

Er antwortet mir nicht, ich halte mich nicht mehr und stehe auf. Ich gehe an die Thür und will öffnen —; man denke sich aber die Kühnheit Carotin's — er hat von innen den Riegel vorgeschoben.

„Wie, er hat sich mit Ihrer Katze eingeschlossen?" spricht Herr Fournichon, „er will sie wohl zahm machen. Er kennt wahrscheinlich die Geheimnisse des Herrn Carter, in Beziehung auf die Thiere."

Ich höre nicht mehr auf mein Modell, sondern versetzte einen derben Fußtritt an meine Kammerthür, worauf sie sich öffnet, und Carotin erscheint mit einem blau unterlaufenen Auge und zwei derben Nägelrissen auf der linken Backe.

Mein ganzer Zorn war dahin, als ich Carotin's Gesicht sehe. Während ich meine Thür wieder verschließe geht er zu Herrn Fournichon mit den Worten:

„Sehen Sie einmal, mein Herr, wie seine Katze mir das Gesicht aufgewühlt hat! — Was sagen Sie dazu?"

„Es scheint, daß sie sehr wild ist."

„Für mich wild, das ist wahr."

„Das wird Dich lehren, künftig auf mich zu hören, Carotin. Hättest Du meine Katze in Ruhe

gelassen, würdest Du diese Zeichen nicht davon tragen."

„Du mein Gott! Ich wollte sie nur ein wenig streicheln und mit der Hand über den Rücken fahren. — Darüber ward sie so wüthend."

„Sie sind wahrscheinlich gegen den Strich gegangen? sagt Herr Fourichon, und das können die Katzen nicht vertragen."

„Gott bewahre, ich bin nicht gegen den Strich gegangen! — Na, ich sehe schön aus! Was wird nun mit meinen Planen für diesen Abend? — Ja, wenn Du Katzen in Deinem Bette hast!"

Der letzte Pinselstrich am Portrait des Lichtfabrikanten ist geschehen und ich überreiche es ihm. Er wird roth vor Freude, als er sich so schön sieht. Die Hauptsache dabei ist, daß es ihm so wenig ähnlich ist.

„Das ist vortrefflich, Herr Bergeval, ich bin zufrieden — nicht wahr, Herr Carotin? sehen Sie her — glauben Sie nicht, daß ich in einem grünen Rocke besser ausgesehen hätte? Nein, dies Blau steht mir gut."

„Ja, ja," sagt Carotin, der vor meinem Spiegel steht und die Schrammen zu verdecken sucht, indem er das Halstuch in die Höhe zieht. „Ja, es ist reizend! — Ich muß mein Halstuch binden, wie ein Bauer — dann sage ich, daß ich Zahnschmerzen habe — oder ein Reißen in der Backe."

Herr Fournichon holt vierzig Franks aus seiner Tasche und giebt sie mir mit den Worten:

„Dies Portrait, Herr Bergeval, wird Ihnen Kundschaft erwerben, ich verspreche es Ihnen, und wenn ich dahin gelange, wohin zu kommen ich mir schmeichele, sollen Sie das Portrait meiner geliebten Freundin, der Ladenmamsell, malen."

„Wird mir ein großes Vergnügen sein."

„Sie werden sehen, daß ich Geschmack habe, daß mein liebes Mädchen verführerisch schön ist."

„Führen Sie mich zu ihr, Herr Fournichon, und ich werde von ihr ein kostbares Miniaturgemälde für Sie fertigen.

„Aber vor allen Dingen muß sie mein Billet erhalten. Herr Carotin hat mir seine Mitwirkung versprochen."

„Ich stehe zu Diensten, Herr Fournichon."

„Ach, meine Herrn, da ich einmal das Liebesbriefchen bei mir habe, das ich meiner jugendlichen Schönheit bestimmt, wollen Sie mir erlauben, es Ihnen vorzulesen? — Ich möchte gern Ihre Ansicht über meinen Styl erfahren."

„Lesen Sie, Herr Fournichon, lesen Sie, wir werden hören."

„Ich bin neugierig den Brief zu vernehmen," sagt Carotin mir leise in's Ohr, während der Lichtzieher aus seinem Taschenbuche ein kleines rosenrothes Papier nimmt, das mit Guirlanden, Blumen und kleinen Liebesgöttern reich geziert ist.

„Hier ist es, meine Herrn."

„Zur Sache, unsere Ohren sind geöffnet."

„— Schöne Rosa!"

Fournichon unterbricht sich, sieht uns an und fragt:

„Gefällt Ihnen der Anfang?"

„Parbleu! Da sie Rosa heißt, ist es ganz natürlich, daß Sie nicht sagen konnten: schöne Clotilde, oder schöne Marie."

„Ja, aber über das Beiwort „schön" war ich nicht im Klaren; ist es galant genug?"

„Es ist gut; aber „kostbar" wäre besser gewesen."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung — ich werde kostbar nehmen — Also weiter:"

„Ich würde Ihnen wohl sagen, daß ich Sie liebe; aber ich sage es nicht, denn Sie wissen es schon —"

„Sehr schön! Weiter."

„Ich war es, der Sie vor acht Tagen mit sechs gefüllten Pfannkuchen regalirte, und den Sie so grausam verließen. Seit wann sind Sie so grausam?—"

„Rührend! Doch weiter."

„Bewilligen Sie mir ein Rendezvous, um das ich hiermit bitte — Sie werden sehen, daß ich sehr schöne Sachen mache, wenn ich will—"

„Vollkommen schön!"

„Thun Sie ein Gleiches und prüfen Sie mich —"

„Herrlich! hinreißend!"

„— Leben Sie wohl! Ich umarme Sie tausend Mal und liebe Sie bis in Ewigkeit.

„Fournichon, wahlfähiger Wahlmann."

„Bravo! Bravo!" rief Carotin! „Doch jetzt wollen wir uns auf den Weg machen, Herr Fournichon —"

„Colin — Casimir, ich grüße Dich — mein Kompliment Deiner Katze — suche ihr doch die Krallen ein wenig zu beschneiden!"

Beide sind fortgegangen.

Stolz stecke ich meine vierzig Francs in die Tasche. Nichts gewährt mehr Vergnügen als das Geld, das wir durch unsere Arbeit gewonnen haben. Es ist mir einige Mal begegnet, im Spiele weit stärkere Summen Geldes zu gewinnen; allein nie hat es mich so zufrieden gestellt, als das, was ich durch das Product meiner Pinselstriche empfing. Alles, was mit Mühe verknüpft war, gewährt das größte Vergnügen.

Ach, mein Gott! Meine Ariane hätte ich bald vergessen!

Ich eile in meine Kammer. Madam macht ein zorniges Gesicht, als sie mich erblickt.

„Da bin ich, meine theure Freundin; endlich sind sie fortgegangen."

„Ach, das ist ein Glück! — Ich gestehe, daß

ich mir Ihr Betragen nicht erklären kann, mein Herr! Wer ist der unverschämte Mann, den Sie zu mir geschickt haben? Kaum ist er eingetreten, will er mich auch schon umarmen — Welch ein Gräuel!"

„Es war nicht meine Schuld; ich habe ihn nicht geschickt. Er ist gegen meinen Willen zu Ihnen gegangen."

„Wirklich wahr? O mein theurer Freund!"

„Können Sie das Gegentheil glauben?"

„Das ist ja ein wahrer Tartar! Wer ist dieser Mensch?"

„Er ist Maler und einer meiner Freunde. Sein Name ist Carotin. Ein guter Mensch, aber ein wenig sans façon —"

„Was! Er ist Maler — Künstler? O hätte ich das gewußt!"

„Nun?"

„Ich hätte ihn nicht so stark gekratzt. Ach, wenn er Carotin heißt! Welch ein kühner Mann! Er schien mir häßlich zu sein. Uebrigens war ich so in Zorn, daß ich nichts mehr sah. Ihr Freund ist ein Ungethüm! Er muß schielen?"

„O nein; er schielt nicht im Geringsten."

„Das ist sonderbar! — Doch ich muß nun fort — Die Zeit vergeht! — Was wird man zu Hause von meiner langen Abwesenheit denken?"

„Ist Ihr Mann nicht in seinem Ministerium?"

„Ja, aber mein Sohn —"

„Ihr Sohn ist fünf Jahre alt, er wird sich über Ihr Ausbleiben nicht grämen.“

„Aber meine Bonne — mein Portier — die Nachbarn! Ach die Welt ist jetzt so schlecht! Ich kann keinen Schritt thun, ohne daß man ihn zu verdächtigen sucht. Ich werde mich verstohlen in das Haus schleichen.“

„Adieu, innigstgeliebter Mann! Uebermorgen komme ich wieder, dann fangen Sie mein Portrait an, nicht wahr?“

„Ich verspreche es Ihnen.“

„Auf Wiedersehen! — Umarmen Sie mich — mein Herz schlägt so bang — als ob diese Umarmung die letzte wäre!“

„Welch' sonderbare Ideen haben Sie immer!“

„Die Zukunft birgt mitunter große Ereignisse!“

„Leben Sie wohl! Vor allen Dingen denken Sie an mich.“

„Ich werde nichts Anderes thun.“

Sie ist fortgegangen.

Für heute erwarte ich Niemanden mehr, Geld habe ich — ich mache also meine Toilette und gehe mit der Absicht aus, den Rest des Tages dem Vergnügen zu weihen.

12.

Ich finde sie wieder.

Ich habe zwanzig Franks in der Tasche. Soviel gedenke ich heute zwar nicht auszugeben; aber ich muß mich auf alle Fälle vorsehen.

Ach! Hätte ich doch jeden Tag zwanzig Francs auszugeben! Ich glaube, ich wäre der Glücklichste aller Sterblichen.

So will ich denn spazieren gehen und umherschlendern. Das Schlendern ist für einen Künstler überaus angenehm, denn er sieht, bemerkt und beobachtet, während er selbst nichts thut, und das Andenken an diese Augenblicke wird ihn in trüben Stunden erheitern.

In einer bescheidenen Restauration werde ich zu Mittag essen.

Diesen Abend habe ich Lust, das Theater zu besuchen.

Es zieht mich hinein, weil das Geschick mir hold gelächelt, als ich das letzte Mal dort war. An einem und demselben Abend machte ich eine Eroberung und ward erobert; das ist allerliebst!

Ach! Könnte ich doch meine Heldin wiederfinden! Das junge Mädchen ist so hübsch und so bescheiden, daß ich zehn Arianen für diese Eine gäbe.

Wir sind im höchsten Grade undankbar, nicht

wahr? Das Glück, das sich uns darbietet, ist aber nicht immer das, was wir träumen und hoffen.

Ich entschließe mich für das Theater des Variétés, und dies Mal gehe ich ganz bescheiden in das Parterre. Das Orchester zieht mich nicht an, denn die Frauen gehen nicht hinein.

Das erste Stück ist vorbei und ich habe herzlich gelacht; obgleich viel Personen in meiner Nähe nicht aussahen, als ob sie sich amüsirt hätten.

Ich lache sehr leicht. Dies ist eine der köstlichsten Naturgaben, obgleich sie nicht zum sogenannten bon ton gehört. Der beste Ton ist der, wenn ich mich nicht langweile.

Ich lasse meine Blicke durch den Saal schweifen; bemerke aber noch kein Gesicht, das mir gefällt — auch nicht ein einziges, welches ich Lust hätte, zu zeichnen.

Plötzlich sehe ich Leute in eine bis jetzt leer gebliebene Loge des ersten Ranges treten — Eine Dame und drei junge Männer, die sich aufmerksam mit ihr beschäftigen.

Die Dame trägt einen kleinen eleganten Hut, den sie abnimmt, nachdem sie sich gesetzt hat. Jetzt kann ich ihr Gesicht sehen — es ist reizend. Mein Gott! Mir schwinden die Sinne! Darf ich meinen Augen trauen?

In jener jungen Dame, die so kokett gekleidet ist, und deren freies, aber doch elegantes Wesen

Aller Blicke auf sich zu richten scheint, erkenne ich mein junges Mädchen aus dem Theater de la Gaité.

Nein, das ist nicht möglich! Ich täusche mich!

Jene hat ein decentes, bescheidenes Wesen; diese ein ungezwungenes, freies.

Jene war einfach, sehr einfach gekleidet; diese, zwar nicht reich, aber kokett.

Jene öffnete kaum den Mund; diese plaudert und lacht unaufhörlich mit drei jungen Leuten.

Und dennoch ist es dieselbe. Ja, es sind alle ihre Züge!

Allein heute Abend lacht sie jeden Augenblick und läßt ihre sehr schönen Zähne sehen; und dort im Theater lächelte sie fast nie.

Ah, jetzt besinne ich mich, daß sie auf der rechten Wange ein kleines Mal hat — Mein Gott, jetzt wendet sie sich ab, daß ich diese Seite nicht sehen kann.

Ich halte es nicht mehr aus; ich gehe auf die erste Gallerie, damit ich ihr näher bin. Jeder Zweifel muß schwinden.

Nachdem ich ein Billett gelöst, lasse ich mir die Gallerie öffnen. Unmittelbar neben der Loge, die mich beschäftig, war kein Platz mehr vorhanden; ich war nur durch drei Personen davon getrennt, so daß ich ganz bequem die junge Frau beobachten kann.

Ich sage jetzt Frau, denn dies scheint sie mir mehr zu sein, als eine Demoiselle.

Wer ist sie denn? Ich weiß es nicht; aber sie ist

schön und dieselbe, welche ich im Theater de la Gaité gesehen habe, es ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Hätte mir die Bewegung, die ich bei ihrem Wiedersehen empfand, nicht die Gewißheit gegeben, ich hätte sie durch das Mal auf der rechten Wange erhalten, das ich jetzt bei der Dame in jener Loge, wenige Schritte von mir, wahrnehme.

Da hätte ich nun Beschäftigung für den ganzen Abend.

Das, was in der Loge vorgeht, interessirt mich mehr, als das Schauspiel. Glücklicherweise stehe ich so, daß ich sie beobachten kann, ohne den Kopf zu drehen. Nicht einen Augenblick verliere ich sie aus dem Auge.

Die junge Frau neigt ohne Unterlaß den Kopf zu ihren Cavalieren, nicht einen Augenblick bleibt sie ruhig — Jetzt brechen sie in ein lautes Lachen aus, das nur dann endigt, als die Blicke des gesammten Publicums sich nach der Loge wenden, aus der das Geräusch kommt. Wären wir im Theater de la Gaité, so wette ich, daß das Paradies bereits geschrien hätte:

„Zur Thür hinaus!“

Aber hier ist man viel nachsichtiger, viel geduldiger: andere Theater, andere Sitten.

Obgleich meine Augen nur auf sie gerichtet sind, so bemerkt sie mich doch nicht.

Ich kann mich von dem Erstaunen über die merkwürdige Veränderung dieses Mädchens nicht so bald erholen, denn sie hat einen zu lebhaften Ein=

druck auf mich gemacht! Ich stand auf dem Puncte verliebt zu werden! Aber ich fühle, daß ich es nicht mehr sein werde, da ich sie jetzt so verändert sehe. Ich konnte wohl von einer Person träumen, die ich klug und bescheiden wähnte, aber ich werde nicht mehr an sie denken, da ich sehe, daß sie drei Liebhaber auf einmal hat, mit denen sie auf einem sehr vertrauten Fuße zu stehen scheint.

Und dennoch ist mein Herz beklommen, ich fühle eine Aengstlichkeit, eine Pein, daß ich mich vor mir selbst schäme. Es ist immer schmerzlich, wenn uns eine Illusion zerstört wird, und mir war dieses Mädchen eines von jenen idealen Wesen, bei denen man alle Eigenschaften, alle Tugenden einer Heiligen oder Madonna vermuthet, von der man sein Glück erwartet.

Jetzt halte ich sie nicht mehr für eine Heilige; ihr lautes Lachen schlägt noch immer an mein Ohr.

Und dennoch kann ich nicht umhin, die drei jungen Leute, die bei ihr sind, mit Laune zu betrachten.

Es müssen junge Kaufleute sein. Einer von ihnen ist nicht übel; wenn ich gerecht sein will, muß ich sogar sagen, daß er schön ist, obgleich sein Gesicht wenig Ausdruck hat. Die beiden Andern sind weder schön noch häßlich; aber es scheint, daß sie sich amüsiren, und daß die kleine Frau recht liebenswürdig sein muß, denn sie lachen über Alles, was sie sagt.

Ich mögte wohl an ihrer Stelle sein, um zu hören, was jene Demoisell plaudert.

An ihrer Stelle? — Nein, wahrhaftig nicht! Wenn sie nur einen hätte, ja, dann könnte ich sein Loos beneiden; aber drei — nein!

Ich glaube, sie hat mich bemerkt. Sollte sie mich wiedererkannt haben? O nein! Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich meiner nicht mehr erinnert, sie muß andere Sachen in ihrem Köpfchen haben.

Soll ich sie grüßen? Nein — es könnte sie in Verlegenheit setzen — aber während ich überlege, was ich thun soll, hat sie sich schon wieder abgewandt. Sie will wahrscheinlich nicht, daß ich grüße. Vielleicht auch hat sie den Herrn vergessen, der nach dem Theater de la Gaité einen Wagen für sie gesucht hat.

Das Schauspiel gewährt mir keine Unterhaltung mehr, oder besser gesagt, ich weiß nicht mehr, was gespielt wird. Ich bin ein rechter Narr, daß ich mich fortwährend mit einer Frau beschäftige, die keine Aufmerksamkeit für mich hat; jeden Augenblick schweift mein Blick zu ihr hinüber.

Es ist Zwischenact. Einer von den jungen Leuten geht hinaus und kehrt mit Orangen zurück, die er lächelnd der kleinen Frau anbietet. Sie ißt davon; dies hindert sie aber nicht, einen Augenblick nachher ein Glas Johannisbeer-Wasser zu trinken. Im nächsten Zwischenact entfernt sie sich mit ihren Cavalieren.

Ich kann auf meinem Platze nicht mehr bleiben — ich gehe auch hinaus.

Arm in Arm mit dem hübschen jungen Manne geht sie in dem Foyer spaziren. Dieser muß wohl der Bevorzugte sein. Die andern gehen plaudernd neben ihr,; sie fährt fort zu lachen und zu scherzen — ihre Fröhlichkeit ist immer dieselbe.

Seufzend folge ich ihr in der Entfernung.

Ich würde besser thun mich zu entfernen; aber ich bleibe. — Wenn mir doch Carotin begegnete; er würde mich zerstreuen und mir sagen, daß ich närrisch, einfältig sei, eines jungen Mädchens wegen zu seufzen, das ein Heer von Anbetern, vielleicht gar von Liebhabern hat, und daß es mir nicht ersprießlich sei, ihre Eroberung zu machen.

Gewiß, er würde recht haben! Aber Carotin ist nicht da, auch sehe ich kein mir bekanntes Gesicht.

Neben ihr auf und abgehend, habe ich sie so lange und so auffallend angesehen, daß sie sich abwendet; aber mir scheint, daß sie ein wenig lächelt und mir mit den Augen folgt, wenn ich ihr den Rücken zuwende.

Wohin kann das führen? — Sie ist zwar sehr hübsch, aber heute scheint sie es zu wissen und sich geschmeichelt zu fühlen, Eroberungen zu machen.

Warum verbarg sie dies Alles im Theater de la Gaîté unter einer so schüchternen Miene?

Wahrscheinlich war die alte, ehrwürdige Dame, die sie damals begleitete, die Ursach — wenigstens

schien sie ehrwürdig zu sein. Aber der Teufel traue immer dem Scheine! Ach, ich will nichts mehr glauben; es ist zwar sehr traurig, aber das beste Mittel, nicht betrogen zu werden.

Ein Zeichen mit der Glocke kündigt an, daß das Schauspiel wieder beginnt. Jeder beeilt sich, seinen Platz zu erreichen. Sie entfernt sich mit ihren drei Cavalieren; aber bei dem Hinausgehen aus dem Foyer wirft sie noch einen Blick zurück. Wie, sollte sie mich suchen? — O, ich Dummkopf! Ich fühle, daß ich mich darüber freuen könnte.

Ich setze mich auf meinen Platz, denn ich kann nicht mehr gehen; man spielt das letzte Stück.

In meiner Freude, die mich Alles vergessen läßt, sehe ich sie unverwandt an. Mehr als ein Mal begegnen sich unsere Blicke; sie lächelt indem sie mich ansieht — Nein ich kann mich nicht getäuscht haben, es war ein ausdrucksvolles, ermuthigendes Lächeln! Ich weiß nicht mehr, wo ich bin.

Will sie mich ermuthigen, mit ihr zu reden, ihr zu folgen? — Aber sie hat schon drei Männer bei sich! — Das ist nicht möglich. Es ist ja wahrscheinlich, daß sie nicht allein geht.

Das Schauspiel ist aus; man geht nach Hause.

Meine Unbekannte giebt ihren Arm dem jungen Manne, — der hübsch ist. Alle gehen.

Ich verliere sie nicht aus den Augen. Sie wenden sich den Wagen zu, von denen heute Abend einige vorhanden sind — denn es regnet nicht. Sie

steigt mit ihrem Cavalier in einen Fiacre; die beiden andern grüßen und entfernen sich.

Man schließt die Wagenthür und, allein mit diesem jungen Manne, fährt sie fort.

Ich bin wüthend.

Hätte die ganze Gesellschaft sie begleitet, ich wäre ihr gefolgt; aber sie will wahrscheinlich allein sein mit ihrem Liebhaber. Ich entferne mich also und denke nicht mehr an die junge Frau, die mir jetzt nichts weniger als ein Tugendspiegel zu sein scheint.

13.

Wie man ein billet doux befördert.

An dem Tage, der auf die Begebenheit im Theater des Varités folgte, wollte ich wenigstens zwanzig Mal das Profil zerreißen, das ich früher im Theater de la Gaité gezeichnet hatte.

Aber in dem Augenblicke, als unwillig meine Hände das Werk der Zerstörung beginnen wollen, läßt mich ein letzter Blick auf das reizende Köpfchen meinen Entschluß ändern.

Ach, wie schön ist dieses Weib! Es liegt etwas so Reizendes in ihren Zügen, daß ich sehr Unrecht thun würde, mich ihres Bildes zu berauben, da ich als Maler das Schöne ergreifen muß, wo ich es finde.

Heute erwarte ich keinen Besuch von meiner gefühlvollen Ariane, und offen gestanden, ich freue mich des Alleinseins. — Sie scheint mir nicht sehr geistreich zu sein; allein sie spricht viel, und in der Masse ihrer Reden hört man zuweilen Worte, die für drollig gelten könnten, wenn sie nicht den Fehler hätte, unaufhörlich nach Effect zu haschen.

Sie liebt das Romantische; ihr Gesicht und ihr Benehmen sind indeß sehr bürgerlich. Man ist aber zu klug, um es mit einer solchen Dame genau zu nehmen, man sagt nicht, was man denkt, und läßt sie gewähren.

Zwei neue Portraits sind bei mir bestellt.

Das eine hat ein Reisediener bestellt, der sich für seine Geliebte will malen lassen — er selbst hat es mir gesagt —; die Reisediener sind durchgängig schwatzhaft.

Dann will sich eine Dame malen lassen, die bereits etwas im Alter vorgerückt ist, und zwar in einem griechischen Kostüme, das sie diesen Winter auf einem Balle getragen hat, und worin sie, wie man ihr gesagt, der Aspasia gleichen soll.

Wir sehen in unserm Stande manches possierliche Ding.

Wie es scheint, beginnt mein Talent sich Bahn

zu brechen. Wenn Fortuna bei mir einkehrte! — Warum nicht? — Das heißt, immer auf eine Frau harren, selbst wenn sie gesagt hat, daß sie nicht kommen wird.

Ich hatte soeben die Sitzung mit meiner Aspasia geschlossen, als Carotin in mein Zimmer tritt.

Er war dieser Dame begegnet, deren blonde Perrücke und gemalte Augenbraunen ihm auffallen. Lachend wirft er sich auf meinen Divan und ruft:

„Ist das Deine Katze auch, die so eben von Dir ging?"

„Nein, Herr Carotin, achten Sie eine Dame, welche die Künste liebt und selbst kultivirt, die sich im griechischen Kostüm malen läßt und hundert und zwanzig Franks für ihr Portrait zahlt."

„Ah, das ist das Beste! Wenn sie hundert und zwanzig Franks für ihr Portrait zahlt, will ich sie ehren, will sie in mein Herz schließen, obgleich sie wie ein altes Bierschild aussieht."

Hundert und zwanzig Franks; Sapperment! Du bist theuer geworden! Für diesen Preis mache ich hundert und zwanzig Portraits. Aber ich bin nicht neidisch, denn ich ehre das Talent — Du machst Progresse — Du wirst ein Scheffer, ein Ingres, ein Court — wenn Du nämlich in Oel maltest."

„Aber ich bin ein Faullenzer! Ich weiß es und gestehe es ein."

„Ich gehe des Morgens mit dem Vorsatze aus,

das Atelier meines Lehrers zu besuchen — da begegnet mir ein Freund oder eine Freundin, oder sonst ein zerdrücktes Frauenzimmer-Gesicht, das mir gefällt — rasch hefte ich mich an ihre Fersen — ich mache Promenade vor ihrer Thür oder vor ihrem Magazin, und damit geht der Tag hin, ohne daß ich eine Bleifeder oder einen Pinsel berührt habe."

„Ah bah! Das Leben ist ja kurz!"

„A propos, Herr Carotin; ich habe mit Ihnen zu reden."

„Was zum Teufel hast Du denn heute, daß Du mich immer mit Herr anredest? Was soll das bedeuten? Sind wir denn gespannt?"

„Ich hätte wenigstens Ursach, es zu sein. Dein gestriges Betragen war sehr unschicklich!"

„Gestern! Was habe ich denn gestern gethan?"

„Mit jener Dame — dort in meiner Kammer."

„Ah, jene Dame! Ich versichere Dich, daß ich nicht hineingegangen wäre, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Du eine wirkliche Katze darin hättest — das Gesicht und die Pantomime dieser Dame waren übrigens sehr komisch, als sie mich bemerkte. — Erst rollte sie sich in Deine Bettvorhänge, dann ergriff sie Deine Lichtscheere, hielt sie auf die Brust und rief:

— Wenn Sie einen Schritt sich nahen, durchstoß' ich mir das Herz! —

„Darüber mußte ich herzlich lachen, denn in meinem Leben habe ich nicht gehört, daß sich jemand

das Herz mit einer Lichtscheere durchstoßen habe. Wahrscheinlich hat sie putzen sagen wollen. Uebrigens ist die Sache nicht so erheblich, soviel Gewicht darauf zu legen."

„Es machte mir Spaß den Riegel vorzuschieben, um die Schöne zu erschrecken; denn hierauf stieß sie ein unmenschliches Geschrei aus, wirkliche Caraïben-Töne!"

„Ich schob den Riegel zurück, damit sie sich nicht heiser schreien sollte; dann bin ich wieder hinausgegangen."

„Wahrhaftig, Deine Eroberung liebt das Schreien."

„Doch gleichviel! Ungeachtet aller ihrer Ziererei halte ich nicht viel von der Treue dieser Dame. In der Regel sind diejenigen, welche bei kleinen Dingen schreien, mäuschenstill, wenn ihnen große geboten werden."

„Ein andermal werde ich mich hüten, in Dein Heiligthum zu dringen, wenn Du es mir verbietest. Bist Du noch böse?"

„Nein; denn unter uns gesagt, ich halte auch nicht viel von der Liebe jener Person, die Du gestern gesehen hast."

„Bei Gott, das habe ich vermuthet! — Sollte ich so etwas nicht kennen? Das ist vorübergehend. — Eine Geschichte zum Lachen und Liebesversicherungen auszukramen, damit man diese Sprache nicht verlernt.

Sollte dies auch bei der Dame der Fall sein, für die Du neulich Abends einen Wagen suchtest?"

„Nein, bei der nicht! Ach, Carotin, wenn Du wüßtest — das ist mir unbegreiflich!"

„Was ist denn? Du hebst ja Deine Blicke zum Himmel, als ob sie eine Parthie im Luftballon machte."

„Diese junge Person, die ich im Orchester des Theaters de la Gaité gesehen habe, und durch ihr reizendes Gesicht, durch ihr bescheidenes, anständiges Wesen mich bezaubert hat — denke Dir, ich habe sie gestern in einer Loge im Theater des Variétés wiedergesehen."

„Nun?"

„Nun, sie ist nicht die liebenswürdige Dame, die ich in ihr verehrte."

„Hat sie vielleicht in der kurzen Zeit die Pocken gehabt?"

„Nein, sie ist immer noch so lieblich — ihre Züge haben sich nicht verändert! Aber der Ausdruck ihrer Physiognomie ist nicht mehr derselbe. Statt der verschämten und bescheidenen Miene hat sie jetzt einen verwegenen, freien Blick, ein höhnisches, spöttisches Lächeln. Ihr zurückhaltendes Wesen hat freien Manieren Platz gemacht. Mit einem Worte, ihr Schweigen ist jetzt ein eklatantes Lachen, das die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses auf sich zog."

„So habe ich sie wiedergefunden, nach deren Wiedersehen mich so heiß verlangte. So glaubte ich

nicht, sie wiederzufinden! Jetzt schmerzt es mich, daß ich sie noch einmal gesehen habe; denn der Gedanke an sie schuf mir liebliche Träume und süße Vorsätze, ich malte mir eine glückliche, selige Zukunft. — Doch das Alles ist jetzt verschwunden."

„Wie bist Du denn, Bergeval? Du wunderst Dich, daß ein Weib ein liebenswürdiges Wesen erheuchelt, um uns zu fangen, und sich später in der Gestalt zeigt, wie es die Natur erschaffen? — Ach, mein bester Freund, ich hätte Dir mehr Kenntniß des menschlichen Herzens zugetraut! Was Dich überrascht, ist mir schon mehr als hundert Mal begegnet."

„Ist's möglich!"

„Höre zu:

„Eines Tages kaufe ich mir ein Paar Handschuhe zu 29 Sous; ich bin gerührt, hingerissen und erstaunt über das liebe, verschämte Gesichtchen der jungen Mamsell, die mich probiren läßt — nämlich die Handschuhe. Ich will ihr mit dem Finger die Wange kneipen, sie wird roth bis an die Ohren. Da glaube ich einen seltenen Vogel aus dem Neste zu heben, und denke: Ich werde diesem jungen Veilchen den Hof machen, achtzehn Monat soll sie mir duften, ehe ich sie pflücke!"

„Am andern Morgen gehe ich in den Wald von Vincennes, um zu botanisiren — Du weißt, daß das Botanisiren von jeher meine Leidenschaft war, obgleich ich unter den Pflanzen das Gras von dem

Lattich nicht unterscheiden kann. — Was sehe ich dort hinter einem dichten Busche? Meine Handschuhmacherin, die mit einem jungen Soldaten botanisirt, der ihr eben das Kapitel von der Eigenthümlichkeit der Gemeinen explicirte.

„Ein anderes Beispiel:

„Ich begegne eines Morgens einem jungen Mädchen, das an mir vorbeigeht, ohne zur Seite zu sehen. Ich grüße sie; sie dankt aber nicht. Ich grüße noch einmal — sie bleibt wieder stumm. Endlich tritt sie in den Laden einer Blumenmacherin, und ich sehe, daß sie sich zur Arbeit setzt, um einen Kranz von Kornblumen zu verfertigen.

„Ich trete hinein und frage nach einer Moosrose für die Frau eines Brauers. Ich kaufe sie nicht, aber ich beobachte meine Blumenmacherin.

„Sie wagt nicht die Augen aufzuschlagen, und ich sage zu mir: Du gehst alle Tage hierher, um nach Blumen zu fragen, vielleicht sieht sie Dich doch einmal an.

„Denselben Abend komme ich auf den Ball Montesquieu — es war Karneval. Ich sehe, wie Alles sich hinzudrängt, um ein Weib Cancan tanzen zu sehen, das als Wilde gekleidet war. Auch ich dränge mich hinzu, und was erblicke ich? — Das wilde Weib ist meine niedliche Blumenmacherin, die ein Polizeisoldat zur Thür hinaustransportirt, weil sie den ganzen Ball in Revolution bringt.

„Drittes Beispiel —"

„Genug, genug, Carolin! Alles, was Du mir sagen kannst, wird doch zu nichts dienen. Ich werde niemals glauben, daß Deine Handschuhmacherin und Dein Blumenmädchen jener jungen Dame auch nur im Entferntestn gleichen können, die ich im Theater gesehen habe. — Doch lassen wir das — ich will nicht mehr daran denken."

„Was hast Du denn gestern mit Herrn Fournichon angefangen?"

„Höre meinen Bericht; er ist der Aufmerksamkeit werth."

„Ich gehe also mit diesem zweifüßigen Geschöpfe von hier fort, das seinen Fuß der Straße du Bac zulenkt.

„Unterwegs fand ich es für gut, einige Gläser Bier von ihm bezahlen zu lassen.

„Wir gelangen also bei dem Magazin an, wo sein Kind arbeitet.

„Die halbverschlossenen Vorhänge gestatten keinen freien Blick in das Innere desselben; er indeß gewahrt sie und spricht:

„Sie ist da; die zweite links."

„Sehr gut," antworte ich, und erblicke mir gegenüber einen Kuchenbäcker. „Treten wir dort hinein, und warten wir, bis sie nach Hause geht."

„Wenn sie aber nicht geht?"

„Dann gehen wir.“

„Mein Raisonnement leuchtet ihm ein.

„Wir treten also bei dem Kuchenbäcker ein.

„Während ich dem Kuchen tüchtig zuspreche, heftet mein Mann seine Blicke unverwandt auf die Thür des Magazins, und von Zeit zu Zeit höre ich ihn brummen:

„Sie kommt nicht.“

„So lange, als mein Bauch noch Kuchen fassen kann, antworte ich ihm:

„Sie wird kommen.“

„Aber als ich keinen Hunger mehr habe, spreche ich zu ihm:

„Bezahlen Sie die Zeche und geben Sie mir Ihr Billet, ich werde es Ihrer Schönen zustellen.“

„Nehmen Sie sich in acht,“ versetzt Fournichon; „die Madam ist in dem Magazin. Wenn Jemand eintritt, der einen Brief besorgen will, dann schickt sie ihn wieder fort, ohne daß er den Brief abgeben kann.“

„Ohne Sorgen; Ihr Billet kommt an die Adresse, ich stehe Ihnen dafür.“

„Fournichon sieht mich erstaunt an, als ob er mit Napoleon zu thun habe.“

„Wir verlassen den Kuchenbäcker.

„Ich gebe mir Mühe einen kleinen Stein zu finden, der in der Straße du Bac selten ist. Endlich

finde ich einen von der Größe einer Pflaume; ich nehme ihn und wickele mein Billet darum. Als wir dem Leinwandladen gegenüber sind, spreche ich zu Fournichon:

„Jetzt achten Sie auf das, was ich thun werde.“

„Ich benutze also einen Augenblick, wo sich viel Menschen durch die Straße drängen, und werfe meinen Stein gegen die Fensterscheiben des Magazins — eine herrliche Scheibe von böhmischem Glase wird zertrümmert. Jetzt drängen sich die Menschen heran und bleiben vor dem Magazin stehen. Ich mache mich auf und davon. — Niemand achtet in dem Gedränge auf mich.“

„Und Fournichon?“

„Ich habe ihn im Gedränge und in der Mitte von Glasscherben zurückgelassen. Wie er sich herausgezogen hat, weiß ich nicht. Aber ehe ich sein Billet durch die Luft beförderte, habe ich ihm heute bei Dir ein Rendez-Vous versprochen, um ihn in mein Atelier zu führen, das er so gern kennen lernen will.

„Wenn er nicht kommt, hat man ihn wahrscheinlich arretirt.“

„Dein Mittel, ein billet doux zu spediren, ist übrigens recht artig!“

„Wenn es bei einem Juwelier oder Geldwechsler gewesen wäre, hätte ich es sicher nicht angewendet; aber bei einem Leinwandsladen —! Die zerbrochene Fensterscheibe ist zu bezahlen, ist das ein Unglück?

Man weiß recht gut, daß niemand solche Weiberlappen stiehlt.“

„Fournichon wird nicht kommen; denn wenn er das Fenster bezahlen muß, wird er wüthend auf Dich sein.“

„Das wäre schade! Ich hätte ihn gern einmal in mein Atelier geführt — meine Freunde hätten sich ein wenig über ihn lustig machen können. — Doch still — man kommt die Treppe herauf!“

„Victoria! Es ist der ersehnte Fournichon!“

Und in der That — mit einem strahlenden Gesicht tritt unser Lichtzieher ein.

Herr Fournichon reicht mir gerührt die Hand, Carotin aber preßt er in seine Arme und ruft:

„Guten Tag, mein lieber Carotin, guten Tag meine Herrn! Sie sehen hier den glücklichsten Menschen unter der Sonne; einen Menschen, den nicht eine Unze an Gewicht drückt, obgleich er von Liebe erfüllt ist. Ich bin Sieger, meine Herrn — oder wenigstens wird es nicht lange dauern. — Dank dem Genie unseres Freundes, der ein billet doux so geschickt zu versenden weiß.“

„Wahrhaftig? Erzählen Sie doch, wie sich die Sache gestaltete, seitdem ich Sie in der Straße du Bac verlassen habe.“

„Sehr gern:

„Das Klirren der Glasscheiben hatte das ganze Magazin in Bewegung gesetzt; die Inhaberin desselben und ihre Mamsells stürzten vor die Thür und schrien:

„Arretirt den Thäter!“

„Aber Alles stand und lachte, und als Niemand wußte, wer zu arretiren sei, ging die Leinwandhändlerin wüthend in ihren Laden zurück. Ich aber hatte bemerkt, daß meine göttliche Rosa sich ruhig in einen Winkel gestellt. Halt, dachte ich, sollte die den Stein mit dem Papier aufgerafft haben? Und richtig, so war's! Denselben Abend erhielt ich folgendes Liebesbriefchen in meine Wohnung — ich hatte nämlich zu größerer Sicherheit meine Adresse unter meinen Namen gesetzt.“

Herr Fournichon holt aus seiner Brieftasche ein kleines, sorgfältig zusammengelegtes Papier hervor, beriecht es und ruft aus:

„Himmlisch, es ist balsamirt!“

Hierauf lies't er:

„Das Mittel, dessen Sie sich bedienten, um ein Billet in meine Hände gelangen zu lassen, hat mir viel Vergnügen gewährt, ich hätte Ihnen soviel Geist nicht zugetrauet.

„Aus Rücksicht für diese Idee bewillige ich Ihnen hiermit das Rendez=Vous, um das Sie mich bitten. Morgen Abend neun Uhr verlasse ich das Magazin und werde allein sein. Rosa.“

„Nun, meine Herrn?“

„Wahrhaftig, das ist ein Rendez-Vous in optima forma! Wie es endigt, ist Ihre Sache!“

„Nicht wahr, mein lieber Carotin? Ich denke, da sie mir diese Gunst zugesteht, hat sie die Absicht, sich länger nicht mehr zu sträuben. Diesen Abend neun Uhr! Ach, wie lang wird mir die Zeit bis dahin. Mich bringt die Ungeduld um.“

„Haben Sie dies Gefühl auch schon einmal empfunden, meine Herrn?“

„Ob wir es empfunden haben! Das ist köstlich, Herr Fournichon fragt uns, ob wir schon zärtliche Rendez-Vous gehabt haben! — Wissen Sie denn auch, was man in diesem Falle thun muß? Man muß sich amüsiren, sich zerstreuen, dann vergeht die Zeit rasch.“

„Wollen Sie in ein Kaffeehaus gehen und eine Parthie Billard spielen?“

„Danke, ich kann nicht Billard spielen.“

„Wie ist's, wollen wir in mein Atelier gehen?“

„Ja, ja! Ich bin noch nie in einem Atelier gewesen, wo Malerzöglinge gebildet werden; man sagt, daß es dort viel zu lachen gäbe.“

„O, Sie werden sich amüsiren, ich stehe dafür.“

„Begleiten Sie uns, Herr Bergeval?“

„Gewiß, Herr Fournichon.“

„Bravo!“

„Herr Fournichon, ich muß Ihnen etwas bevorworten: die Maler sind von Natur Spottvögel; aber vor Künstlern hegen sie Achtung, denn sie sagen, ein Wolf frißt den andern nicht. Ich werde Sie als Künstler einführen, damit man mehr Achtung vor Ihnen hat."

„Herrlich, herrlich! Sagen Sie, daß ich male."

„Das wäre unklug, man könnte Sie auf die Probe stellen: sind Sie musikalisch? Spielen Sie irgend ein Instrument?"

„Ich habe einmal die Flöte angefangen; aber mein Lehrer sagte, ich hätte kein Gehör, und da habe ich sie liegen lassen."

„So geben wir Sie ganz einfach für einen dramatischen Künstler aus, für ein großes Talent aus der Provinz, das Ferien hat."

„Recht so, ich will ein Schauspieler sein; dies macht zu nichts verbindlich, und nichts beweis't das Gegentheil."

„Noch eins: Muß ich bei Ihren Kameraden auch die Redensart anwenden, die Sie mir neulich einmal bezeichneten — das Wort, was jetzt Mode ist: „Seit wann denn?"

„Gewiß! Da werden Sie einen hohen Begriff von Ihnen bekommen."

„Allons, meine Herrn, machen wir uns auf den Weg!"

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Die

beiden Margarethen.

Roman von Charles Reybaud.

8. Broch. 15 Ngr.

Ohne Mitgabe.

Roman von Charles Reybaud.

3 Bde. 8. Broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Tochter des Regenten.

Roman von Alex. Dumas.

2 Bde. 8. Broch. 1 Thlr.

Der Wald von Rennes.

Roman von Paul Feval.

2 Bde. 16. Broch. 16 Ngr

Georg Lorrangueres Abenteuer.

Roman von Charles Lever.

2 Bde. 16. Broch. 1 Thl.